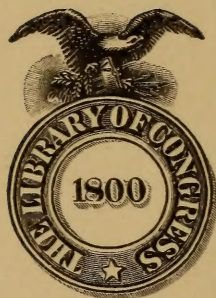


DQ

24

-K22

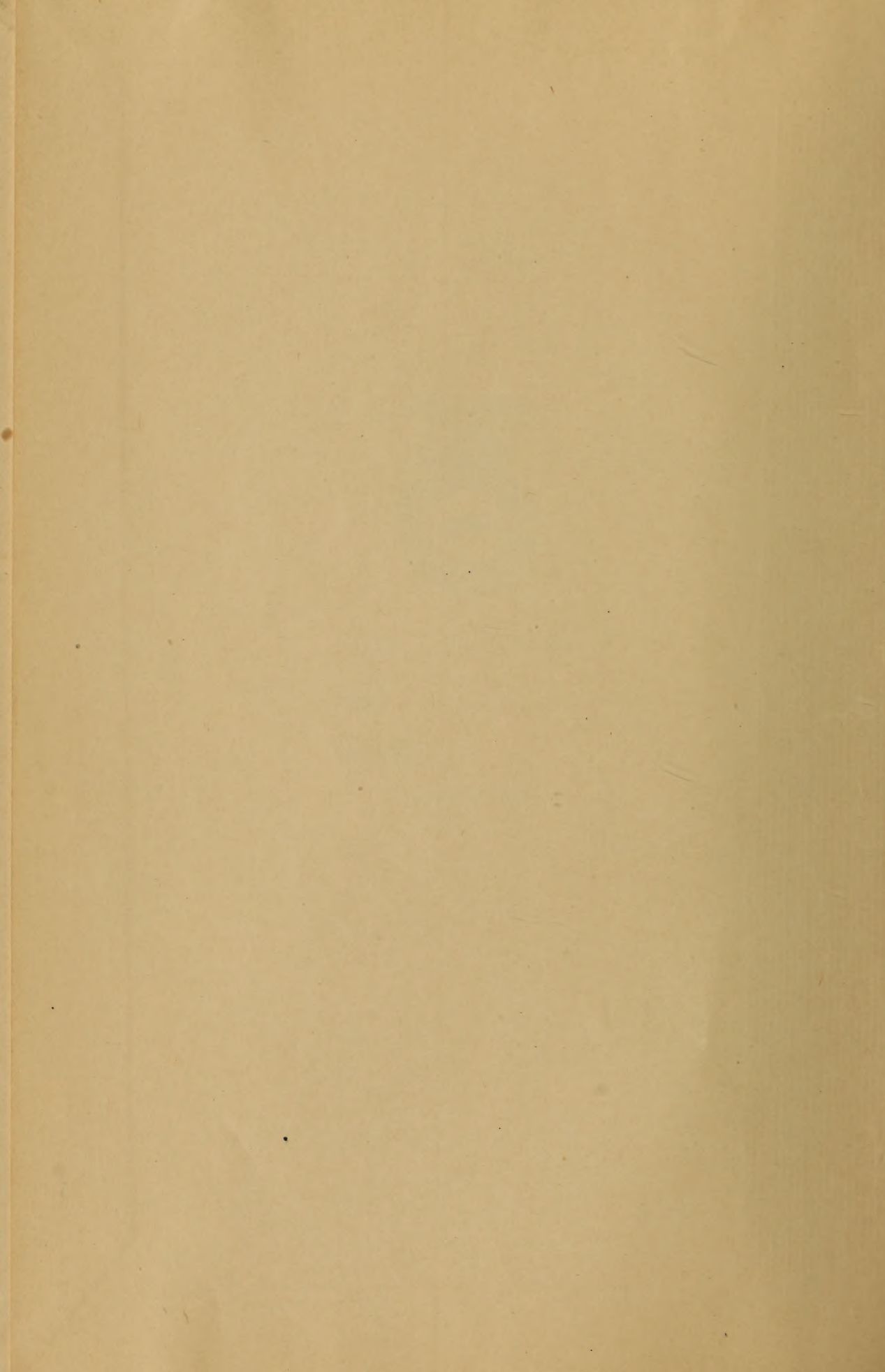


Class D624

Book K22

Copyright N^o _____

COPYRIGHT DEPOSIT.

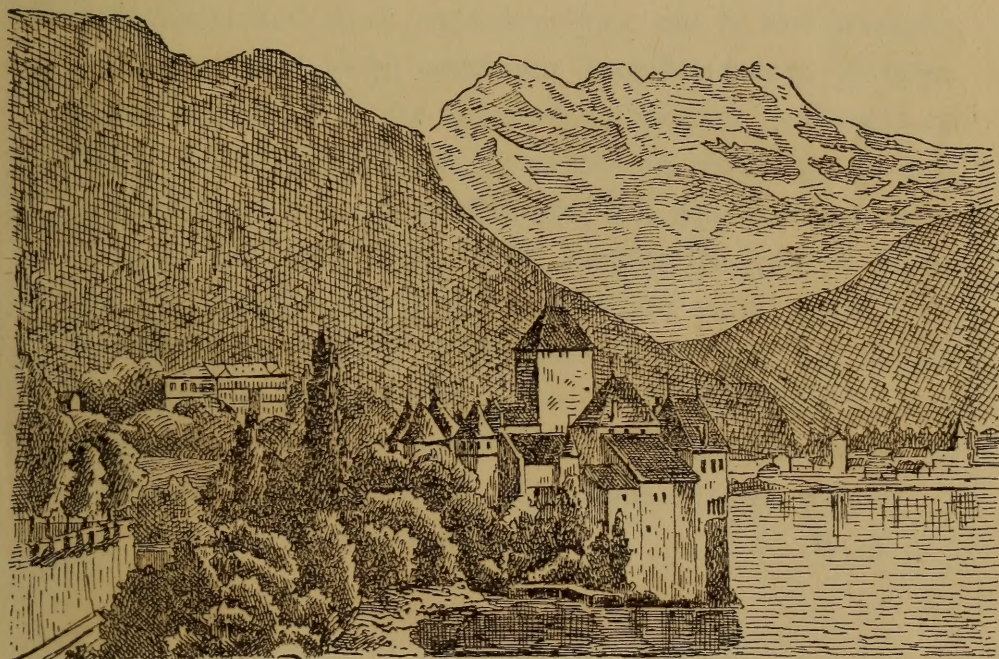


Wanderungen

durch die *Schweiz*

von *Wilhelm Kaufmann.*

283
13



(Copyright 1904 by Wm. Kaufmann).

Verlag; C. RAID, 292 Seneca St., Cleveland, Ohio.

II Q 24
K 22

LIBRARY of CONGRESS
Two Copies Received
JAN 6 1904
Copyright Entry
Jan 6 - 1904
CLASS 2 XXc. No.
76386
COPY 3

RECEIVED
JAN 6 1904
LIBRARY OF CONGRESS

Zur Einführung.

Es reisen in jedem Jahre annähernd dreißigtausend Deutsch-Amerikaner nach Europa. Von diesen Gästen besucht nur ein Theil das schönste Reiseland der Welt, die Schweiz. Aber es würden sicherlich die Meisten dieser Europapilger das wundervolle Alpenland bereisen, wenn sie wüßten, was sie dort zu erwarten haben. Für diesen gewaltigen Touristenschwarm ist unser Büchlein geschrieben. Es bildet die nothwendige Ergänzung zu den eigentlichen Reiseführern, in welchen sich unsere nicht so landeskundigen amerikanischen Deutschen erst nach längerem Studium zu orientiren pflegen. Unser Büchlein soll ihnen die schönsten, am leichtesten und in der kürzesten Zeit ausführbaren Touren schildern. Deshalb ist der Schwerpunkt auf das Berner Oberland und die Gegend am Vierwaldstätter See gelegt worden, während manche andere Landschaften, dem Plane des Buches gemäß, eine minder ausführliche Behandlung erfahren mußten.

Cleveland, O., im Frühjahr 1904.

W. K.

Am Vierwaldstätter See.

In die Alpen hinein, in das liebe Land,
Vorüber an dunkelschattiger Wand!
In die Berge hinein, in die schwarze
Schlucht,
Wo der Waldbach tost in wilder Flucht!
Hinauf zu der Matten warmduftigem
Grün,

Wo sie blüh'n
Die rothen Alpenrosen.

R. Morell.



Rathhaus, Luzern.

Maße. Und zwar sind es nicht die Hochgebirge allein, welche dieses höchste Lob herausfordern. Um die Gebirge gruppiert sich ein Vorland, welches einen einzigen blühenden Garten darstellt, eine Hügel Landschaft so farbenprächtigt und abwechslungsreich, so

wohlgepflegt und so liebreizend, so stimmungsvoll durchzogen von rauschenden Bächen und ihre Jugendkraft austobenden Strömen, so reich an Wald und blühenden Auen!

Auch die Waldespracht der deutschen Mittelgebirge hat die Schweiz aufzuweisen. Wer den Schwarzwald und die Vogesen, wer Thüringen und den Harz kennt, der wird im schweizerischen Jura seine Lieblingslandschaften wiederfinden und die wunderbarsten Fernblicke auf die Schneegipfel noch oben drein genießen. Und wer sich erfreuen will an einem tüchtigen, kerngesunden Volke, das arbeitsfroh ist, geweckt und strebsam auf allen Gebieten menschlicher Bethätigung, ein Volk, welches glänzende Städte mit allen Attributen des modernen Großstadtlebens geschaffen hat, dabei pietätvoll das Alte pflegt und in zahllosen schmucken und sauberen Kleinstädten, in reizenden Dorfsidyllen, in über die blühende Flur malerisch zerstreuten blumengeschmückten Einzelhäusern auf Schritt und Tritt den Sinn für ein trautes Familienleben, für Anstand und Sitte und alle guten Bürgertugenden zur Schau trägt — auch der wird sich belohnt finden im Schweizer Lande. Ein herrlich schönes Land und ein vortreffliches, fortschrittlich denkendes biederer Volk, die beiden Dinge findet man anderwärts kaum so vereinigt, wie in der Schweiz.

Die Schweizergebirge setzen sich fort in den Ostalpen, und auch diese besitzen ihre großen Reize. Aber die Ostalpen sind nicht so zugänglich gemacht worden, es fehlen dort noch die so überaus günstigen Verkehrsbedingungen, welche die Schweiz aufzuweisen hat und welche für die große Masse der Besucher unentbehrlich geworden sind. Auch erreichen nur einige Gipfel Tirols annähernd die Höhe der vielen Schweizer Riesen. Ferner fehlt ihnen der Wasserreichthum der Westalpen. Mit das

aller Zungen. In der Mitte des Landes der poetischste und schönste aller Landseen der Erde, der Vierwaldstätter See, an der Ost- und Westgrenze die gewaltigen meerartigen Läuterungsbecken des Rheins und der Rhone mit ihren von Reben und Rosen umrankten lachenden Ufern, im Süden der herrliche Kranz der sogenannten italienischen Seen, in deren blauen Tiefen sich die Vegetation der Halbtrope spiegelt, sodann die Seen von Zürich und Zug, von Brienz und



Luzern, vom Gütsch aus gesehen.

Schönste in der Schweiz bilden die schimmernden Edelsteine ihrer Seen. Welch' ein Uebermaß von großen und kleinen Wasserbecken hat die Schweiz aufzuweisen, wie ist jeder dieser vielen Seen mit besonderen Reizen ausgestattet. Jeder anders, jeder in seiner Art ein wundervolles Bild darbietend, der eine ernst und erhaben von Felsenschroffen umgeben, der andere mit umbuschten Gestaden, mit lieblichen, rebenumkränzten Geländen, und belebt von den Ausstrahlungen großstädtischer Anlagen, umrauscht von den Felsensagen einer glanzvollen Vergangenheit, besungen von den Dichtern

Thun, von Biel und von Neuenburg, der Walensee und der Lomernersee und wie sie alle heißen, diese schimmernden Augen des Schweizerlandes.

In dieses schöne Land sollst du uns jetzt begleiten, lieber Leser, und bei unserer Wanderung wollen wir besonders diejenigen Punkte in's Auge fassen, welche der deutschen Welt die liebsten und die vertrautesten sind. Beginnen wollen wir aber unsere Wanderung im Herzblatt der Schweiz, im glänzenden, strahlenden Luzern.

Luzern ist neben Interlaken die bedeutendste Fremdenstadt der Schweiz, es ist eine Stadt der Hotels und Gaste-

reien und von den 28,000 Einwohnern sind wohl mehr als die Hälfte von der Fremdenindustrie abhängig. Während der Sommermonate gibt sich hier die ganze Welt Stelltschein, es herrscht hier ein Sprachgewoge, das an Babylon erinnert. Vormiegend sind die Engländer, welche zeitweise, besonders im Juni, Luzern fast vollständig in Beschlag nehmen. Von Mitte Juli bis Ende August herrschen wohl die Deutschen etwas vor. Beständig während

Luzern und Interlaken mit ihren großartigen Hotels, ihrem internationalen Leben, ihren zahllosen Gelegenheiten zu interessanten, beschwerde- und gefahrlosen Ausflügen, das Entgegenkommen der englisch sprechenden Hotelfunktionäre und Ladenbesitzer, der ganze Zuschnitt dieser Hotelstädte, übt einen magischen Reiz auf das Wohlbehagen suchende Yankeevolk aus, namentlich auf den meistens herrschenden weiblichen Theil desselben. So trifft



des ganzen Sommers sind hier die Amerikaner vertreten und sie sind den Luzernern wohl die liebsten Gäste, weil sie meist längere Zeit verweilen und weil ihnen das Beste, oft genug das Theuerste, gerade gut genug ist. Es gibt ja auch Bergenthusiasten unter den reisenden Amerikanern, aber bei weitem die meisten in der Schweiz reisenden Yankees sind comfortliebende Stadtmenschen, die ihr Geld lieber in den großartigen Hotels und in den „Stores“ lassen, als auf den Bergen.

man unseren anglo-amerikanischen Landsmann in Luzern auf Schritt und Tritt und manche der feinsten Hotels sind oft wochenlang von ihnen bevölkert.

Luzerns Lage ist eine entzückende. Am Ende des Vierwaldstätter Sees gelegen, den hier die Reuß verläßt, breitet sich die Hotelstadt jezt um die ganze Ausflugsbucht des Sees aus. Rechts der mächtige Pilatus, zur Linken der Rigi, vor der Stadt der glänzende Spiegel des von zahllosen Dam-

pfern und Schiffen belebten Sees, drüben die Schneehäupter der Hochalpen, ein entzückendes Ufergelände, so liegt unsere Stadt da, und Heer's vortrefflicher Führer durch Luzern hat ganz recht, wenn er sagt:



Kapellbrücke und Wasserturm, Luzern.

„Luzern ist das Herzblatt der Schweiz. In der Mitte des berühmten Touristenlandes gelegen, ist es die Sammellinse aller, die von Norden nach Süden, von Osten nach Westen oder vice-versa das Land durchreisen. Vom Bodensee und von Zürich, von Basel und Olten, von Genf und Bern trägt je eine Bahn der Stadt die Reisenden zu; vom Berner Oberland bringt ihr jeder Zug über den Brünig, aus der Urschweiz jedes Dampfboot des Vierwaldstätter Sees gebirgsfrohe Touristen, und noch nicht genug an dem Leben, das ihr durch diese Verkehrswege zuströmt, eilt aus blauem Süden über das Gebirge her die Gotthardbahn, ihr ihre Gäste abzugeben. Luzern bildet den nördlichen Endpunkt der großartigen Weltbahn. So kommt es, daß der Stadt von der Zeit an, wo die Kastanienbäume am wunderbaren Quai ihre röthlichen Blüthenkandelaber dem Frühlingswind öffnen, bis in den Herbst, wo sich die Bäume im milden Octoberlicht entblättern, ein merkwürdiges, internationales Fremdenleben

nie ausgeht, und daß nur derjenige sagen kann, er kenne die Schweiz, der auch die Sommerluft Luzerns genossen hat.“

Die nächste Umgebung der Stadt ist ein wundervoller Naturpark, großartig verschönert durch die Hand der Landschaftsgärtner und der Baukünstler. Die elektrische Bahn bringt uns in 10 Minuten, zuletzt vermittelt einer Drahtseilbahn auf den Gütsch, einen prachtvoll bewaldeten Hügel, von wo sich eine überraschende Aussicht darbietet. Eine andere Luzerner Lokalbahn führt in 20 Minuten nach dem höher gelegenen Kurhaus Sonnenberg, auf dessen Gipfel (780 Meter) sich eine neue, köstliche Augenweide darbietet. Selbstverständlich sind jene Höhen von großartigen Hotelunternehmungen ausgenutzt worden, so daß auch diejenigen Gäste accommodirt werden kön-



Die Muesegg in Luzern.

nen, welche ländliche Stille lieben und doch dem Getriebe der Touristenstadt nahe sein wollen.

Das Interessanteste in Luzern bietet der weltberühmte Gletschergarten dar. Durch einen Zufall wurde derselbe im Jahre 1871 entdeckt und durch Ausgrabungen hat man eine beträchtliche Strecke bloß gelegt. Es finden sich hier

sechszehn Riesentöpfe oder Gletschermühlen, von denen der größte eine Tiefe von 8 und einen Umfang von 9 Metern besitzt. Diese Töpfe sind in dem weicheren Molassesandstein des Bodens von härteren Steinen eingeschliffen worden durch die Kraft des Eises und des Wassers. In grauer



Tribtschen am Vierwaldstätter See.

Vorzeit, vor zehntausenden von Jahren, bedeckte der Reußgletscher das ganze Gebiet des Vierwaldstätter Sees und der angrenzenden Landschaften. Gewaltige Granitsteine aus den Hochalpen des Gotthard stürzten auf den Gletscher hinab und wurden mit den Eismassen vorwärts geschoben. Wo der Gletscher über Thalstufen sich fortbewegte, erfolgten Spalten und einzelne Granitblöcke stürzten durch dieselben in die Tiefe. Dort wurden sie von den immer in Bewegung befindlichen Eismassen fortgeschoben, bis sie auf den Felsgrund gelangten, welcher bei Luzern aus der weicheren Sandsteinmolasse besteht. Die harten Granitsteine wurden von den Schmelzwässern in Bewegung gesetzt und rieben nun eine Vertiefung in die Molasse. Dieser Prozeß setzte sich Jahrtausende lang fort, so daß schließlich die Molasse tiefe topfartige Höhlungen erhielt und der beständig bewegte Hartstein ganz abgerundet und abgeschliffen wurde. — Der Gletschergarten von Luzern bietet einen Anschauungsunterricht dar, wie er eindringlicher und wirkungsvoller nicht gedacht wer-

den kann. Ist es ja die Natur selbst, welche dabei den Schulmeister spielt.

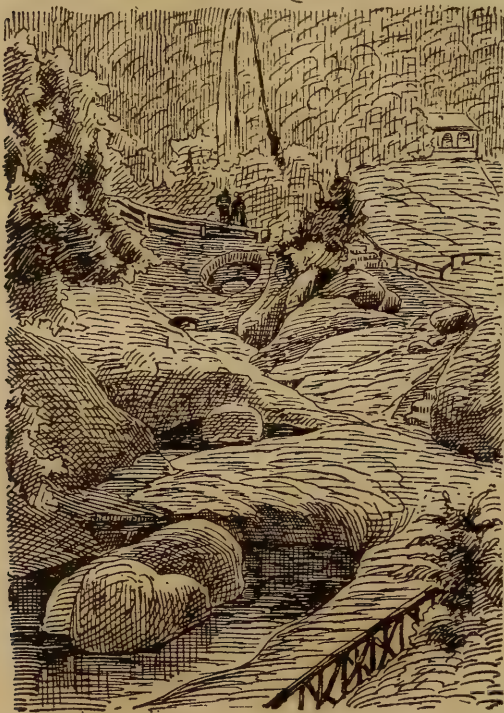
Freilich, das andere große Schauspiel von Luzern, der sterbende Löwe, findet mehr Bewunderer als der Gletschergarten. Das Löwendenkmal, geweiht dem Andenken der bei der Vertheidigung der Pariser Tuilleries am 2. und 3. September 1792 gefallenen 800 Schweizer Gardisten, befindet sich an einer senkrecht ansteigenden Sandsteinwand eingemeißelt. Der Entwurf entstammt der Meisterhand Thorwaldsens, die Ausführung erfolgte durch Lukas Ahorn aus Konstanz. Ein kleiner Teich spiegelt das geniale Kunstwerk wieder. Leider ist der Sandstein der Felsenwand nicht unvergänglich! — Thorwaldsens sterbender Löwe verewigt die Pflichttreue und



Weggis.

die Tapferkeit der Schweizer. Zene achthundert Mann starben wie die Löwen bei der Vertheidigung eines fremden Herrschers, dem sie für Geld dien-

len. Wenn man bei diesem wahrhaft ergreifend wirkenden Denkmal nur nicht denken müßte an die Reisläuferei der Schweizer, an die bezahlten Landsknechte, welche des Geldes wegen auf Commando schlachteten und sich schlachten ließen! Napoleon, der dabei war, als jene achthundert (bezahlte) Helden starben, hat erklärt, daß sie ge-



Gletschergarten in Luzern.

siegt haben würden, wenn sie einen tüchtigen Führer gehabt hätten. — Warum hat man den Thorwaldsen'schen Löwen nicht jenen 1200 unbekannten Helden gewidmet, welche bei dem schweizerischen Thermopila, bei St. Jacob, im Jahre 1444, für Haus und Herd und zur Vertheidigung der bürgerlichen Freiheit den Tod erlitten?

Aber Luzern hat auch manches Alt-schöne aus der Vorzeit aufzuzeigen. Da ist vor Allem die aus dem Jahre 1300 stammende Kapellenbrücke, im

Innern mit zahllosen grotesken Malereien und Kernsprüchen aus der Schweizer Geschichte geschmückt. Da ist der uralte Wasserthurm vor dieser Brücke, das Wahrzeichen der Stadt, da ist die stattliche zweispitzige Stiftskirche von St. Leodegar, da sind die alten Festungsmauern und die Thürme der „Musegg“, da sind die herrlichen alten Häuser im Innern der Stadt, welche jetzt vielfach wieder geschmückt werden mit den Malereien, die sie ehemals zierten. In dieser Kunst hat man jetzt in Luzern wahrhaft Vortreffliches geleistet. Ganze Häuserfronten sind im alten Stil übermalt worden, so besonders das „Hotel des Balances“, das Rathhaus und eine Apotheke. Man sieht, daß manche Luzerner bei der Fremdenindustrie den Sinn für Ideale doch nicht ganz verloren haben, sondern bemüht gewesen sind, die Kunst zu fördern und die Vaterstadt zu schmücken.

Jedoch genug von der Stadt. Uns lockt der See und seine lachenden Ufer. Der Vierwaldstädter See sieht auf der Landkarte aus wie ein riesenhafter Polyp, der seine Glieder nach allen Richtungen hin in die von den Bergzügen geöffneten Buchten vorstreckt. Eine Wasserfläche, die so viele „Ecken“ und „Nasen“ darbietet, gibt es wohl in der Welt nicht wieder. Wenn wir auf dem prächtigen Dampfer dahingleiten, jagt eine Ueberraschung die andere. Oft erscheint uns der See ganz klein, dann mit einem Male thut sich zur Seite ein neuer glänzender Spiegelsaal auf, bald geht es wieder um eine Ecke und nun haben wir den Eindruck, als ob die Berge, wie Wandercoulißen eines Riesentheaters, sich verschieben und den See völlig abschließen wollten. Es sind die berühmten beiden Nasen vor und gegenüber von Wignau, wo diese optische Täuschung durch die verän-

berte Steuerung des Dampfers hervor-
gebracht wird. Gleich nach der Aus-
fahrt von Luzern eröffnen sich links
und rechts die beiden großen Seiten-
arme des Sees, links derjenige, welcher
bei Rüschnacht ausmündet, rechts der
Alpnacher Arm, welcher hinter Stans-
staad noch einen weiteren schmalen
Ausläufer im Alpnacher See findet.
Die Stelle im See, wo sich jene beiden
Arme abzweigen, nennt man den
Kreuztrichter. Gerade diese Stelle,
von wo aus wir nach allen Seiten hin
bedeutende Wassermassen erblicken, ist
der schönste Punkt dieses herrlichen

sehbaren Rigistocks, sowie etwas zur
Rechten die Wälderpracht des in den
See vorgebirgartig sich einziehenden
Bürgenstocks, und im fernen Hinter-
grunde winken uns die Eis- und
Schneefelder des Urrothstocks verhei-
ßungsvoll entgegen. Und nun die vie-
len reizenden Einzelbilder, welche sich
in nächster Nähe dem Auge darbieten.
Da liegt Tribschen, ein reizendes klei-
nes Landgut, wohin sich Richard Wag-
ner nach den Dresdener Schrecken-
tagen zu Freunden flüchtete und wo er
die Composition der Nibelungen zur
Ausführung brachte. Da liegt das
prachtvolle Schloßchen Neuhabsburg, so-
wie Meggenhorn mit seinen reizenden
Inselchen, von denen eines ein Kapell-
chen trägt; da ist Hertenstein mit seinen
schloßartigen Hotelbauten und pracht-
vollen Parkanlagen, da übersehen wir
die weiteren Ausläufer der Luzerner
Vorstadt in Gestalt prächtiger Villen-
colonien, obstbaumbesetzter Matten
und jener reizenden braunen Bauern-
häuschen, welche unter dem Dach mäch-
tiger Nußbäume hervorlugen. Es ist
ja kein See so abwechslungsreich in
seinen Ufergeländen, wie der Vier-
waldstätter See. Er bietet ebenso viel
liebliche, als großartig erhabene Bil-
der, das heimathlig Traute überwiegt
am Abflußgebiete des Sees, während
die ganze Wildheit einer erhabenen
Felsenlandschaft am Zuflußgebiete, im
sogenannten Urnersee (zwischen Brun-
nen und Flüelen) sich dem Beschauer
darbietet, so daß wir eine Stufenleiter
von Eindrücken gewinnen, die, jeder in
seiner Art entzückend schön, unvergeß-
lich bleiben.

Wir umfahren die Ecke von Herten-
stein und biegen in die Bucht von
Weggis ein. Dieses reizende Kirch-
dorf könnte man das Nizza des Vier-
waldstätter Sees nennen. Denn es ist



Löwendenkmal in Luzern.

Sees. Wir schauen rückwärts auf die
soeben verlassene Stadt mit ihren
Prunkbauten und Palästen, wir über-
blicken auch den ganzen majestätischen
Pilatusberg, dessen vielzackige, selten
ganz nebelfreie Gipfel ein wundervolles
Bild darbieten. Nach links die lieb-
lichen Gelände des Rüschnacher Sees
mit den Ortschaften Rüschnacht, Grep-
pen und zahllosen zerstreuten Häusern
und Bauerngehöften, nach rechts der
Alpnacher Seearm mit Hergiswil,
Stanzstad und mehreren kleineren
Ortschaften. Vor uns haben wir die
rothschimmernden Schroffen des in
fast seiner ganzen Ausdehnung über-

der Mittagssonne ausgesetzt und vor kalten Windströmungen völlig geschützt. Die Felswände des Rigi hinter dem Dorfe strahlen die Wärme zurück. So gedeiht hier die Feige und die Edelkastanie, sowie das herrlichste Obst. Ganze Kastanienwälder blühen am Strande und auf den Höhen über Weggis. Der Baumwuchs ist hier so üppig, wie auf der deshalb so berühmten Insel Reichenau im Bodensee. Und weiter oberhalb unseres Dörfchens entfaltet der Rigi seine herrlichsten grünen Waldwiesen und Matten. Was ist das für ein Wandergenuß, von Weggis aus den Rigi hinaufzusteigen! Aber der herrliche Pfad ist fast verödet,

über hinaus führt. Ich erwähne das besonders zum Trost der Radfahrer, denen auch in dieser Gebirgswildniß vielfach das Allheil winkt. Auch die weltberühmte Axenstrasse, welche in dem Urnerseetheil des Vierwaldstädter Sees in den Felsen gesprengt ist, bietet dem Radler die schönste Gelegenheit zum Austoben und zum Kräfteressen.

Wir kommen nun rasch nach Vignau, einer der Hauptstationen am See, denn hier entsteigen die Touristen dem Dampfer in großen Schaaren. Hier beginnt die älteste und schönste der beiden Rigibahnen. Das einst so stille Felsendörfchen hat sich in den letzten Jahrzehnten völlig verändert. Gewal-



Vignau.

seitdem die Bergbahn von Vignau aus emporklettert. So bequem sind die Menschen geworden, daß sie den schönsten Pfad verschmähen, wenn sie sich einigermaßen billig hinauffahren lassen können. — Bei Weggis fällt der Rigi weniger steil gegen den See hinab, so daß sich der Raum für eine freundliche, schattige Landstrasse gewinnen ließ, welche über die Büchelau nach Vignau und noch etwas dar-

tige Hotelpaläste sind hier entstanden und ihre Besitzer finden sich wohl belohnt, denn groß ist die Zahl derjenigen Reisenden, welche einige Tage ruhig am See rasten mögen. Auch Vignau hat seine Feigenbäume und Edelkastanien, obschon es weniger geschützt liegt, als das benachbarte Weggis.

* * *
Bezüglich des Wetters ist man in

diesem Theile der Schweiz sehr günstig gestellt, wenn man mit einem Abonnementsbillet auf den Schweizer Eisenbahnen ausgerüstet ist. Denn wenn es nördlich von den Alpen regnet, so hat man südlich der Berge gewöhnlich Sonnenschein. Mit den Abonnementsbillets kann man aber so viel fahren, als man will.

Diese Fahrkarten sind seit einigen Jahren eingeführt und sie werden viel benutzt, von den Fremden sowohl, als von den Schweizern. In Folge dieser Einrichtung kann man in keinem Lande der Welt so billig reisen, als

terscheide gut ist. Also, bei schlechtem Wetter wird die gute, längstbezahlte Fahrkarte zur Hand genommen, in die Wagen der Gotthard-Bahn gestiegen und durch den ungeheuren Tunnel hindurch und drüben der Platz an der Sonne gesucht, und flugs wieder zurück in die Nordschweiz, in die Rigigegend, wenn dort der Regen vorüber ist. Diese Abonnementsbillets habe ich benutzt und sie sind mit eine der Wonnen meiner letzten Schweizerreise gewesen. Die Billets gelten auf allen Schweizerbahnen und Dampfern (mit ganz geringen Ausnahmen), auf



Blick vom Vierwaldstätter See auf den Riststöck.

in der Schweiz, ganz abgesehen von der großen Bequemlichkeit für den Reisenden.

Ein solches Abonnement kostet für 15 Tage 37½, für 4 Wochen 75 Frs. in zweiter Wagenklasse und auf erstem Schiffsplatz. Es ist das eine herrliche Einrichtung. Stets hat man sein Billet zur Hand, kann so viel auf den schönen Seen herumgondeln, als man nur will und wenn das Wetter diesseits des Gotthard schlecht geworden ist, so ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß es jenseits der großen Wet-

allen Hauptbahnen und nur auf den Bergbahnen nicht. Aber man bekommt, als Besitzer eines solchen Zauberblättchens 20—30 Prozent Rabatt auch auf den meisten Bergbahnen. Vom Genfer- bis zum Bodensee, von Basel bis an die südlichste schweizer Grenzstation Chiasso und bis ins Engadin hinein kannst Du nach Belieben reisen, wenn Du ein solches Billet gelöst hast. Diese Karten bekommt man auch an allen Hauptstationen Deutschlands. (Photographie des Reisenden nicht zu vergessen.)

Es mögen hier noch einige kurze Angaben allgemeinen Charakters folgen. Die Schweiz zählt jetzt ungefähr $3\frac{1}{4}$ Millionen Einwohner (1888: 2,933,334), welche sich auf vier verschiedene Nationalitäten vertheilen. Die deut-



Bauernhäuser am Seegestade.

schen Schweizer bilden nahezu 72 Prozent, die französischen 21,8 Prozent, die Italiener $5\frac{1}{2}$, die Rätoromanen $1\frac{1}{2}$

Prozent der Gesamtbevölkerung. Der deutsche Stamm hat die ganze nördliche und mittlere Schweiz besetzt, jedoch auch einige Vorposten bis jenseits des St. Gotthard, in die Thäler der Rhone und der Toca vorgeschoben. Sogar noch an der Südseite des Monte Rosa finden sich einige deutsche Sprachinseln. Die französische Sprachgrenze umfaßt das untere Wallis, zieht an der waadtländisch = bernischen Grenze hin, durchschneidet die Stadt Freiburg und zieht sich dann, Murten noch berührend in den westlichen Jura. Unterwallis, Genf, Waadtland und Neuenburg sind französisch, ebenfalls die Mehrzahl der Ortschaften Freiburgs und des Berner Jura. Die Italiener haben den Canton Tessin und einige Thäler Graubündens besetzt, die Reste der in der Vorzeit weit mächtigeren Rätoromanen (auch Ladinier genannt) haben sich im Gebiete des Vorder- und Hinterrheins, sowie im Engadin, erhalten.

Im Tell-Lande.

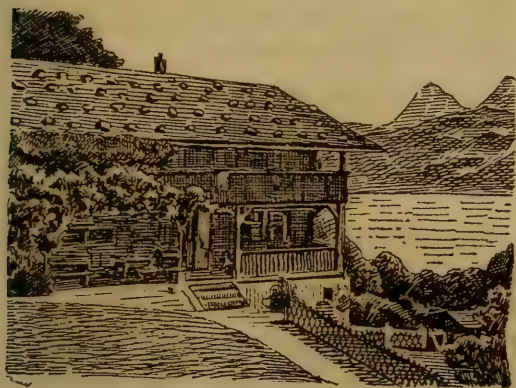
Du Land der sonnigen Wiesen,
Der kühlen Waldesluft,
Wie ziehst du starke Kinder
Auf an der freien Brust;
Die Männer fest wie Felsen,
Mit löwenkühnem Muth,
Die Frauen frisch und blühend,
Wie Alpenrosengluth.

Das ist ein Land der Dichter,
Da geht im Mondenstrahl
Ein leises Geisterwehen
So zaubervoll durch's Thal,
Da webt um Wirklichkeiten
So blühend und so hold
Die lichten, leichten Schleier
Der Sage Abendgold.“

A. v. Flugi.

Gleich hinter Wignau finden sich die von beiden Seiten in den See vorspringenden Bergnasen, welche, wenn man den See befährt, die schon ange-deutete optische Täuschung hervorbringen. Dann trägt uns das Schiff nach dem jenseitigen Ufer hinüber, nach den prächtigen Dörfern Buochs und Beggenried, wo wir wahre Baumriesen erblicken, welche ihre Zweige schützend über die schmucken Häuschen strecken. Vor der Kirche in Beggenried steht z. B. ein Nußbaum, dessen kuppelartige Krone ihre Nester über hundert Fuß im Durchmesser

ausladet. Abermals wird nun der See gekreuzt. Es geht nach Gersau, einer am RigiFuße gelegenen Ortschaft, welche die merkwürdige Mischung eines Alpendorfes und einer Großstadtanlage darstellt. Große



Rütli.

Hotelpaläste stehen hier neben alten Bauernhäusern. Gersau war bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eine Republik für sich. Erst durch gelinde Anwendung von Gewalt ist Gersau der Eidgenossenschaft zugeführt worden. Man belegte den Ort so lange mit Einquartirung, bis die Gersauer müde geworden waren. In der Vorzeit galt Gersau eine Zeit lang als das Asyl von Spitzbuben und Herumtreibern. Erst als der Scharfrichter des Ortes eine unheimliche Berühmtheit erlangt hatte, konnte sich die Miniatur-Republik von dem Gesindel freimachen. — Gersau ist jetzt einer der angenehmsten und besuchtesten Pensionsorte des Vierwaldstättersees.

Und abermals führt uns unser Dampfer nach dem gegenüberliegenden Ufer. Führe er doch noch öfter querüber! Denn das Auge kann sich nicht satt sehen, so oft sich auch die schönen Bilder wiederholen. Wir kommen jetzt nach „der Treib“, einem weltberühmt gewordenen altschweizerischen Bauernhause am Seegestade.

Dies Haus ist ein Musterbau, ein wahres Schmuckkästchen. Vor einigen Jahren war es dem Einsturz nahe, da wurde in der ganzen Schweiz eine Pfennigsammlung veranstaltet und mit dem Ertrage ist die Treib ganz neu und wunderschön, aber genau im alten Stile wieder aufgebaut worden. Das Innere ist geradezu köstlich ausgestattet mit wundervollen Holzschnitzarbeiten.

Die Treib ist ein uraltes Wirthshaus am See, seit Jahrhunderten der Zufluchtsort der Schiffer bei Sturm u. Ungewitter. Von hier aus führt ein Fahrweg hinauf nach Seelisberg. Dies ist eine großartige Hotelniederlassung hoch oben auf dem schönen Berge, einer der köstlichsten Aussichtspunkte. Seelisberg wird von Vielen zu längerem Aufenthalt benutzt. Hier ist überhaupt der Mittelpunkt hochge-



Am Urner See, bei der Tellskapelle.

legener Pensionen (Höhe von 800 bis 1200 Metern). Seelisberg gegenüber liegt der Aargenstein mit seinen zahlreichen Hotelschlössern, dort liegt, noch etwas höher, die herrliche Frohnalp

mit ihren gemüthlichen, zu längerem Aufenthalt lockenden Pensionen. Wir sind auf Seelisberg auf einem der Ausläufer des beinahe 3000 Meter erreichenden Urirothstockes, des mächtigsten Berges am Vierwaldstätter = See.



Der Mythenstein.

Hier beginnt der wildeste Theil des Sees, der ganz von starrenden Felsen und Hochbergen eingeschlossene Urnersee, der sich wie ein norwegisches Fjord darstellt, und welcher sich bis Flüelen, wo die mächtige Reuß in den See sich ergießt, ausdehnt. Von Brunnen aus gesehen erhebt sich links der gewaltige Aargenstein. Eine in den Fels dieses Berges gesprengte Kunststraße, die Aargensteinstraße, zieht sich in mäßiger Höhe am See dahin, während die Gotthard = Bahn in vielen Tunnels unter der Straße einherbraust. Weitere prächtige Straßen führen von Brunnen aus in mäßiger Steigung nach den vielen großartigen Hotels und Kurorten des Aargensteins und der Trognalp, sowie nach Morschach, das Vielen als das romantischste und malerischste Dorf der Schweiz gilt. Vielleicht stand hier die Waldkapelle, deren Mettenglöcklein Schiller in der Nacht

des Bundeschwurs in's Rüttli hinüberklingen läßt. (?)

Hier sind wir im eigentlichen Telllande. An der Eingangspforte desselben erhebt sich, Brunnen gegenüber, ein einsamer Fels im See, der Mythenstein, ganz nahe am Gestade. Darauf steht in Goldbuchstaben:

„Dem Säng'er Tells
F. Schiller
Die Urkantone
1859.“

Nichts weiter. Aber es besagt ja Alles. Hier hat das Schweizer = Volk dem deutschen Dichter seine Dankeschuld abgetragen für dessen köstlichste und reifste Schöpfung, für jenes unsterbliche Hohelied der Freiheit. Gibt es in der Weltliteratur — abgesehen von der Bibel — ein Schriftwerk, welches mehr Menschen begeistert und erhoben hätte, als Schiller's Tell? Gibt es ein Buch, das so wie dieses den Anforderungen gerecht wird, welche man an ein dichterisches Meisterwerk und zugleich an ein echtes Volksbuch stellt, ein Buch, welches so viele edle Triebe weckt und auf die Wangen der Jugend die Gluth edelster Begeisterung zaubert? Man komme nur in nähere Berührung mit den Schweizern und erlebe da, wie der Schiller'sche Tell dem Volke in Fleisch und Blut übergegangen ist. Man gehe nach Altdorf und sehe sich da die Festspiele an, welche an jedem schönen Sommersonntage dort aufgeführt werden. Es wird immer dasselbe Stück gegeben: Schiller's Tell. Dilettanten sind es, welche hier auftreten. Aber sie sprechen schillerisch zum Volke, wahrhaftig und treu, und der leise durchklingende Dialett wirkt nicht störend, sondern gehört zum Milieu. Wer erkennen will, wie sich im Nachgeborenen staunend „des Menschen Kraft im Dichter of-

fenbart“, der sehe sich diese Volksschauspiele an, beobachte das andächtig lauschende Volk, das jedes Wort der Dichtung auswendig kennt, aber nicht müde wird, dem Vortrage andächtig zu lauschen und sich immer und immer wieder begeistern läßt von den tausenden Kern- und Schlagworten dieser Dichtung. Und nun dieser Beifall, dieses stets wiederkehrende enthusiastische Beflatschen der schönsten und er-

den Stoff zu dessen Zell gab. Der größte schweizerische Dichter Conrad Ferdinand Meyer läßt Göthe so reden:

„Hier an einem lichten Tage
Fand ich eure schönste Sage,
Und ich nahm sie mit mir fort.
Wandernd hab' ich d'ran gesonnen;
Was zu bilden ich begonnen,
Legt in Schiller's edle Hände
Nieder ich als reichen Hort.“



Die Treib.

habensten Stellen! Seit Jahren geht das nun schon so fort und trotzdem gibt es keine leeren Häuser in Altdorf. Es ist kein Schauspiel mehr, es ist eine Bergpredigt.

Schiller hat die Schweiz nie gesehen, aber wer hier wandelt, der steht unter dem Banne seiner Führung. Ist unser Wanderer aber auch literaturbewandert, so weiß er, daß er gleichzeitig den Spuren Göthe's folgt. Denn Göthe war es, welcher dem Freunde

Wenn unser Schiff am Mythenstein vorübergleitet, erblicken wir links die Tellskapelle, rechts das Rütli, vor uns aber liegt Fluelen, nicht weit davon finden wir die Trümmer der alten Burg Attinghausen und in Fluelen selbst das noch gut erhaltene Schloß Rudenz. Und etwa eine Wanderstunde hinter Fluelen liegt Altdorf, die Scene des Apfelschusses. Daneben öffnet sich das Schächenthal mit Bürglen, dem Geburtsorte Tell's, wo man

noch die Stätte seines Hauses zeigt, das heute eine aus dem 15. Jahrhundert stammende Tellskapelle einnimmt und daran steht geschrieben:

Althier auff dem Platz diser Capell
Hat vormalß gewohnt der Wilh. Tell;
Der treuwe Ketter dess Bätterlands,
Der Theur Urheber des Freyen standß
Demme zum Dank; Gott aber zur Ehr,
Ward dise Capell gesezet her,
Und selbe dem Schuß befohlen an
Sankt Wilhelm Koch und Sebastian.
Ach LiebeGndgenossen gedänkt daran,
Was Gott u. die alte euch guts gethan.

dicht dabei noch ein Kapellchen, welches nach der Ueberschrift „dem Andenken W. Stauffachers und seiner Ehefrau Marg. Herlobig gewidmet wurde. Diese Kapelle stammt aus dem Jahre 1400 und ist 1789 erneuert worden. Jedoch die Hauptdenkmale der Tellsage am Urnersee sind die Tellskapelle und derselben gerade gegenüber liegend das Rütli, beide nationale Heiligthümer des Schweizer = Volkes. Die Tellskapelle liegt unterhalb der Aarenstraße am Seegeßade. Der vorspringende Fels, auf den der von Geß-



Glüelen.

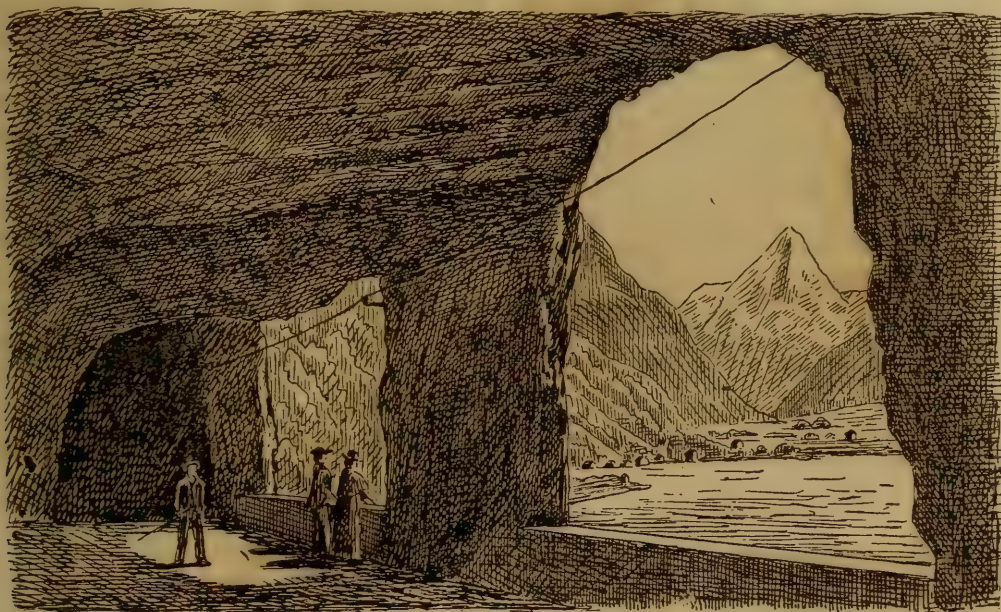
Und in Altdorf zeigt man Dir heute noch das Wohnhaus des Walter Fürst, der seine Tochter dem Tell zur Gattin gab. Einige Wegstunden von hier, in Steinen im Schwyzer = Thal, erhebt sich das Gasthaus zum Stauffacher, auch eine Brücke ist dabei, aber sie ist ein moderner Eisenbau, und der Schiller'sche Ausspruch, „ein Sprung von dieser Brücke macht Dich frei“ erregt wohl ein Lächeln bei dem Besucher, aber die Hauptsache bleibt doch, daß das Volk treu die Sage bewahrt hat, daß jenes Haus dasjenige des Werner Stauffacher war. Uebrigens liegt in malerischem Grün versteckt

ler im Schiff fortgeführte Tell sich rettete, ist leider vermauert worden, um eine Anlegestelle für die Dampfer zu schaffen. Man kann den Schweizern sonst keine Pietätlosigkeit vorwerfen betreffs der Erhaltung der für die Tellsage wichtigen Stätten, aber daß sie die Tellsplatte zu einer Dampfboot = Anlegestelle gemacht haben, ist ein Skandal. Sie glaubten vielleicht, daß sie genug thaten, als sie die Kapelle, welche den Ort der Rettung Tell's seit uralter Zeit kennzeichnet, zu einem kunstvollen Heiligthume umschufen. Die Tellskapelle, wie sie uns jetzt entgegentritt, ist eine Schöpfung

der Neuzeit, an der Stätte einer uralten Kapelle errichtet. Ein mächtiges Gitter und eine an ein Treibhaus erinnernde Glaswand stehen davor. Das erstere soll brutale und poesielose Menschen abhalten, ihre Namen und Glorien auf Nationalheiligtümer einzuschreiben (in der früheren Tellskapelle hatte sich sogar ein Schweizer = Verein in das Auge Gottes, welches sich in einem alten Gemälde befand, eingezeichnet). Die Glaswand soll die prachtvollen Gemälde des schweizeri-

Wunderbar treu und schön, in der Composition der Schiller'schen Dichtung folgend, sind diese Bilder doch weit süßer und zahmer ausgefallen, als es der heroische Stoff verlangte. Das soll dem Künstler seinen Ruhm nicht schmälern. Aber der Künstler, welcher dem gewaltigen Stoffe g a n z genügt hätte, lebte wohl nicht in der Zeit der Stückelberg'schen Darstellung.

Das Rütli liegt der Tellskapelle gegenüber. Es ist da nicht viel zu sehen



Tunnel ausblick von der Arenstraße.

schen Malers Stückelberg vor den Einflüssen der Witterung schützen. Diese vier großen historischen Bilder im Innern der Kapelle stellen die Schiller'schen Gestalten dar, den Rütlichschwur, Tell's Kernschuß, den Sprung auf die Platte und Gessler's Tod in der hohen Gasse. Stückelberg aber war ein Maler, dem das Idyllische besser lag, als das Heroische. Er ist wie Mendelssohn und Haydn in der Musik, nicht wie Beethoven und Wagner.

für den schaulustigen Touristen. Eine grüne Matte in der Nähe des Sees, wie es vieltausende in der Schweiz gibt. Ein Wirthshaus im Bauernstil, im Hintergrunde drei künstliche Brunnen mit den Wappen der Urkantone. Eine entzückende Umrahmung des Bildes wird dargestellt von den Felschroffen der nächsten Umgebung und den Hochbergen. Man muß hier mehr mit dem geistigen Auge suchen, als mit dem körperlichen. Hier, an

diesem durch Geschichte und Ueberlieferung heiligen Orte wollen wir einen kurzen Rückblick auf die älteste Schweizer = Geschichte werfen.

Wer die nachweislich ältesten Bewohner unseres Landes waren, erzählen uns die Höhlenfunde der Umgegend Schaffhausen's, melden uns die



Blick auf Rütli.

an fast sämmtlichen Seen der Schweiz so überaus zahlreichen Pfahlbauten. Ja, wir können uns eine weit deutlichere Darstellung machen von jenen, wer weiß vor wie viel tausenden von Jahren lebenden Ur = Urschweizern, als von den „300,000 in 400 Dörfern lebenden Helvetiern“, von denen uns Cäsar in seinem „gallischen Krieg“ die erste geschriebene Kunde gibt. Diese Helvetier wurden von den Römern unterjocht, aber die Eroberer prägten dem Lande ihre Cultur auf, von welcher noch an vielen Stellen deutliche Spuren aufgefunden worden sind. Dann kam ein neuer Völkersturm,

ungefähr im 4. Jahrhundert unserer Geschichtsschreibung, und er brachte die rauhen Alemannen in's Land. Das sind die Väter der heutigen Schweizer. Ihre Sprache hat sich mit manchen merkwürdigen, den übrigen Germanen verloren gegangenen Sprachdenkmälern bis auf unsere Tage erhalten. Aber auch die jetzt französisch sprechende Westschweiz hatte germanische Siedler. Es waren die milderen Burgunden, welche die Sprache der Römer annahmen, woraus später sich das Französische herausgebildet hat. Im siebenten Jahrhundert bekehrten Columban und Gallus das Schweizervolk zum Christenthum, und bald nach jener Zeit erfolgte die politische Zugehörigkeit des Schweizer = Landes zum Herzogthum Schwaben und zum Königreiche Burgund. Jedoch das Abhängigkeits = Verhältniß muß schon früh ein lockeres gewesen sein, der starke Arm jener Fürstenhäuser konnte sich in den weit abgelegenen Thälern der Schweiz nur selten fühlbar machen. So wird schon in dem ältesten, noch



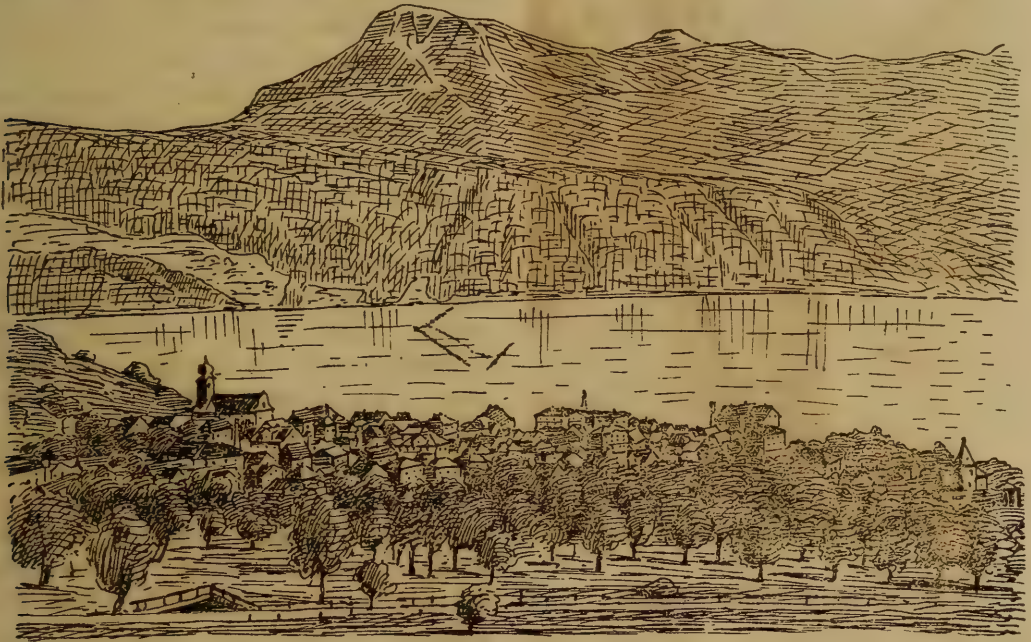
Tellskapelle.

vorhandenen und in lateinischer Sprache geschriebenen Bundesbriefe, der am 1. August 1296 in Schwyz beschwo =

ren wurde, auf bereits lange bestehende Bündnisse hingewiesen. Die Volks-
sage nimmt aber einen späteren Ter-
min als Anfang der Eidgenossenschaft
an, nämlich 1307, den Schwur auf
den Rütli.

Jetzt beginnt die schweizerische Hel-
denzeit, welche über zwei Jahrhunderte
andauerte, mit der Tellsage beginnt
und mit den Schwabenkriegen ab-
schließt. In diesen Kriegen verliert
das Haus Oesterreich Landschaft auf

zeste Ritterheer vernichteten — Andere
Großthaten dieser Bauern folgten.
1411 tritt Appenzell nach schweren
siegreichen Kämpfen gegen den Bischof
von St. Gallen dem Bunde bei, 1444
sterben 1200 Schweizer nach helden-
müthigem Kampfe gegen 25,000 Ar-
magnaken (Franzosen) bei St. Ja-
cob, dann folgen die gewaltigen Siege
von Grandson und Murten (1476)
über Karl den Kühnen, den größten
Feldherrn seiner Zeit, und dadurch ge-



Gersau.

Landschaft an die drei Urkantone. Auf die Schlacht von Morgarten (1315) erfolgt 1332 der Anschluß Luzerns, 1351 derjenige Zürichs. Gleich darauf treten Zug und Glarus dem Bunde bei, dann folgt 1353 Bern. Der neue größere Bund gewann 1386 die Schlacht bei Sempach, die größte der schweizerischen Freiheitskämpfe. Der Name Schweiz tritt in dieser Zeit zum ersten Male auf in der Detmar'schen Chronik (erschienen in Lübeck), worin die „Schweizer Buren“ geschildert werden, welche bei Sempach das stol-

winnt der Bund Solothurn und Frei-
burg. Erst im 15. Jahrhundert tre-
ten Basel und Schaffhausen bei, nach
dem Ende der siegreichen Schwaben-
kriege. Nur unter dem Großen Kur-
fürsten und unter Friedrich dem Gro-
ßen hat ein kleines schwaches Volk an-
nähernd Ähnliches geleistet, wie das
Schweizer = Volk.

Die spätere Schweizer = Geschichte
brauchen wir nicht zu schildern, da es
sich nur um die Darstellung der mit
der Tellsage beginnenden Helden-
zeit handelt. Aber freilich, da kommt

eine beträchtliche Anzahl hervorragender Geschichtsforscher und erklärt: einen Wilhelm Tell hat es nicht gegeben und auch der Landvogt Gessler ist nur ein Phantasiegebilde. Die Apfelschußgeschichte ist eine der Wandersa-



Partie an der Aegensstraße.

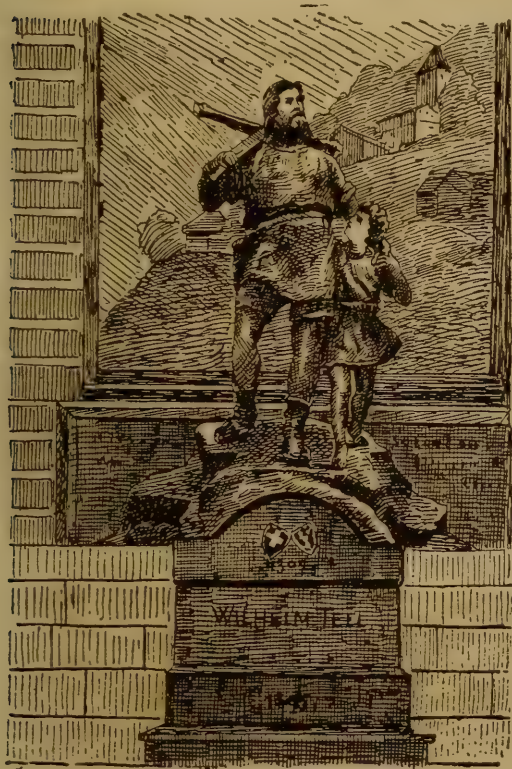
gen, welche im altgermanischen Mythos des Oestereu vorkommt. Der Däne Bote wird z. B. zu einem sog. Tellerschusse unter den gleichen Umständen gezwungen, und erlegt dann mit dem zweiten Pfeile den König Harald. Die Isländer haben sogar mehrere Tellerschützen, namentlich den Helden Egil, Bruder Wielands des Schmied. Auch im nördlichen England, in Holstein, am Oberrhein und in Norwegen an verschiedenen Orten gibt es Sagen, welche mit derjenigen von Tell die größte Ähnlichkeit besitzen. Ferner, die zeitgenössischen Ur-

kunden und Chroniken kennen keinen Tell, auch in den Pfarrbüchern von Uri (die allerdings nicht bis in das 14. Jahrhundert hinaufreichen, steht nichts von ihm. Auch zeitlich trifft die spätere Schilderung der Heldenfigur des Tell nicht mit der Regierung des Kaiser Albrecht zusammen.

Das ungefähr sind die Einwände der Tell-Leugner. Das Wesentliche daran ist die Uebereinstimmung der Erzählung vom Altdorfer Meisterschusse mit den zahlreichen, weit älteren nordischen Sagen vom Apfelschuß. Angenommen nun, jene uralte Geschichte sei später mit der Sage von Tell verflochten worden, so wird doch nur der romantische Theil der Tellsgeschichte aus der Welt geschafft, nicht aber der Held selbst. Denn die Tellfigur tritt sehr frühzeitig auf und sie geht — und das ist sehr bemerkenswerth, schon sehr frühzeitig dem Schweizervolk in Fleisch und Blut über. Das „weiße Buch“ von Saarnen vermeldet die Geschichte um 1470. Bis 1474 läßt sich das alte Tellenlied verfolgen, um 1482 erzählt der Luzerner Chronist Ruß dieselbe Geschichte, 1510 wiederholt sie ein anderer Luzerner Schriftsteller. Das Tellenlied kannte man schon sehr früh (um 1512), dafür zeugt ein Brief des Reformators Zwingli an die Landsgemeinde von Uri (1525). In diesen alten Mittheilungen sind allerdings Widersprüche enthalten, Jahreszahlen werden verschiedentlich gemeldet, die Einzelheiten so, bald anders erzählt, aber in der Hauptsache stimmen die Schilderungen überein.

Dann kommt Aegidius Tschudly, der berühmteste unter den älteren schweizerischen Geschichtsforschern (1572), und erzählt die Geschichte, wie sie später Schiller unsterblich gemacht

hat. Auch Johannes von Müller stimmt der Tschudy'schen Schilderung bei. Er sagt: „Gewiß hat dieser Held im Jahre 1307 gelebt, und an den Orten, wo Gott für das Glück seiner Thaten gedankt wird, solche Unterneh-



Tellendenkmal in Altdorf.

Wolbemar Raben faßt die Streitfrage so auf: „Tell oder doch der Mann, den das Volk mit diesem Namen bezeichnet, muß gelebt haben, muß in irgend einer Weise hervorgetreten sein, die sich der Erinnerung seines Volkes unauslöschlich eingrub. Die Volkszage schafft sich ihre Helden nicht im Traum, sie greift sie nicht aus den Wolken heraus und bildet sie dann zu lebenden Figuren aus. Nur wer sich bemerklich macht, wird auch von der Sage bemerkt, nur wer durch eine bedeutende That, sei sie nun mehr geistiger oder politischer Natur, sich Ansprüche auf die Liebe, auf das Andenken seines Volkes erworben, nur den achtet die Sage würdig, ihn und seine Thaten auf künftige Zeiten hinabzutragen. Ihn wählt die Sage zu ihrem Liebling, schmückt sein Andenken mit den schönsten Bildern ihrer Phantasie und kleidet seine Erlebnisse in das verklärende Gewand des Wunders, nur um an ihm desto deutlicher göttliche Theilnahme bewundern zu dürfen.“

Das schweizerische Volk glaubt aber, trotz aller Geschichtskritiken an seinen Helden Tell, wie an ein Evangelium. „Dort drüben liegt ja das Rütli, sagt das Volk, hier springt die Platte in

mungen wider die Unterdrücker der Waldstätte gethan, durch die dem Vaterland Vorthail erwachsen, so daß er das dankbare Andenken der Nachkommen verdient“ — und Gottfried Keller trifft kurz und bündig den Nagel auf den Kopf, wenn er in seinen „Tellschüssen“ sagt:

„Ob sie gescheh'n? Das ist hier nicht zu fragen;

Die Perle jeder Fabel ist der Sinn,
Das Mark der Wahrheit ruht hier frisch
darin,
Der reife Kern von allen Völkersagen.“



Bürglen, Tells angeblicher Geburtsort.

den See vor, wo am jähren Abhang die Kapelle steht, und drunten bei Rüschnacht, an der hohlen Gasse, verewigt

jene andere Tellstapelle die That des Befreiers. „Es kann nicht anders sein“, sagt der schlichte Mann, „so ist es geschehen, daran glaube ich; nicht daran zu glauben wäre eine Versündigung am Vaterland.“ Daß auch die Gebildeten sich nicht von den lieben Bildern trennen mögen, das beweist der Eifer, mit dem sie Alles pflegen, was sich auf die Gründungsgeschichte des Bundes bezieht, und es wird auch

bewiesen durch die Anziehungskraft, welche diese Geschichte und ihre Verticlichkeiten ungeschwächt auf Angehörige aller Nationen ausüben.

Trotz aller Kritik wird doch unser Schiller Recht behalten, denn:

„Erzählen wird man von dem Schützen Tell,

So lang' die Berge stehn auf ihrem Grunde.“

Rigi und Pilatus.

„Seht auf das Land hernieder
Von hoher Alpenwand!
Da liegt's gleich einem Buche
Geschrieben von Gottes Hand,
Die Berge sind die Lettern,
Das Blatt die grüne Trift,
Sanft Gotthard ist ein Punkt nur
In dieser Riesenschrift.“

A. Grün.

die Alpinisten, sondern für die Millionen naturfroher Menschen, welche das Schönste in Gottes schöner Welt anschauen wollen, ohne ihr Leben in die Schanze zu schlagen. Der Rigi war schon ein leichter und bequemer Berg, als noch gar keine Wege hinaufführten,



Theil des Panoramas von Rigi Kulm.

Die Bergfexe nennen den Rigi den Promenadenberg. Sie treffen das Richtige mit jener Bezeichnung. Denn der Rigi ist ja eine einzige wunderschöne Promenade, die schönste der Welt. Für die Massen ist er geschaffen, nicht für

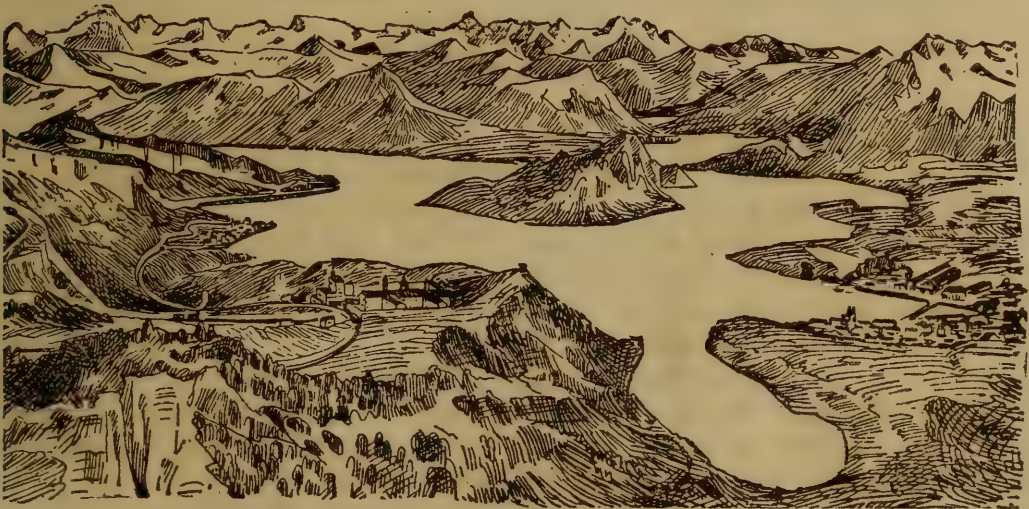
sein terrassenformiger Aufbau gestattet auch dem zaghaften Wandersmann eine weglose Erklömmung. Nun aber hat man ihn zu einem richtigen Promenadenberge umgeschaffen. Breite, treffliche Pfade führen von allen Rich-

tungen hinan, kreuzen sich und bilden mit ihren mannichfachen Verschlingungen alle Bequemlichkeiten von Partweetagen.

Der Rigi ist nicht etwa ein einsam stehender Berggipfel, sondern er ist ein selbstständiger zwischen Vierwaldstätter, Zuger und Lomazer See aufsteigendes Gebirge mit vielen höheren und niederen Gipfeln, unter denen der Kulm seine Brüder um 150—300 Meter überragt. Eine Umgehung des Rigigebirges in mittlerer Berghöhe bildet für einen tüchtigen Wandersmann fast eine Tagesreise.

Dieser völlig isolirt und frei liegende Rigi-berg besitzt aber nicht nur alle Vorzüge, welche eine freie Lage an und für sich bietet, sondern er liegt auch genau an der richtigen Stelle, nämlich den Hochalpen fern genug, um jene überwältigende Rundschau zu bieten, und er liegt ihnen doch nahe genug, um die Schönheiten der Eis- und Schnee-

drei Seen einen Zusammenhang gehabt. Das Schönste an der isolirten Lage des Rigi ist aber, daß er als mächtiger Vorberg der Hochalpen nach Norden und nach Osten zu steil ins Tiefland abfällt und eine wundervolle unübertreffliche Fernsicht über die gesegnete, wohlangebaute mit Städten und Dörfern, mit Seen und Flüssen ausgestattete Centralschweiz darbietet. So stellt sich der Rigi als ein Thurm dar, von dessen Zinne man den eindrucksvollsten, abwechslungsreichsten und umfassendsten Rundblick genießt. Die Riesen der Hochalpen, das Mittelgebirge im Vordergrunde, die herrliche Thallandschaft gestalten sich zu einem Gesamtbilde, welches an Schönheit durch nichts in der Welt übertroffen wird. Durch die mannichfaltigen Beleuchtungswirkungen wird außerdem die Landschaft mit jeder Tageszeit eine andere und nie ermüdet sie durch anhaltende Gleichförmigkeit.



Theil des Panoramas von Rigi Kulm.

landschaften hervortreten zu lassen. Und er ist umringt von den wundervollsten Wasserbecken. So macht er den Eindruck eines Inselbergs und in der Vorzeit hat der Rigi auch eine Insel gebildet, denn ehemals haben die

Wie sollen wir den Rigi genießen? Das ergibt sich am besten, wenn wir hören, wie wir nach Türlers Rigi-führer den Berg nicht genießen sollen:

„Dank unserer preiswürdigen Ver-

Lehrzustände ist jetzt der Rigi leicht zugänglich geworden. Aber dieses schnelle Reisen hat vielfach verleitet zu jenen oberflächlichen Reisen mit all den verwirrenden und übersättigenden Eindrücken, auf welche gewöhnlich Abspannung, Ermüdung und Mißbehagen folgen. In der Schweiz, dem großen Museum der Natur, allwo die außerordentlichsten Schaustücke am engsten zusammengedrängt sind, kommt es

sich nun ein, sie haben den Rigi gesehen und seine hehre Naturpracht gekostet.

Ein längerer Aufenthalt selbst in dem bescheidensten Dörflein am Vierwaldstätter- oder Zugersee wiegt weit aus eine vierwöchentliche Treibjagd durch die Alpen und Italien auf; denn auch bei Kunst- und Naturgenüssen könnte man mit Lessing ausrufen: „Weniger wäre mehr!“ Die Schönheit



Karte des Rigi.

1. Wignau, 2. Freibergen, 3. Kaltbad, 4. Staffelhöhe, 5. Staffel, 6. Kulm, 7. Rigi-fürst, 8. Station Scheidegg.

aber am allerwenigsten auf das größte Quantum, sondern auf die tiefste Intensität des Genusses an.

Es ist mit einem Berge von so ausgesprochener Individualität, wie der bilderreiche Rigi, nicht anders. Wer seine großen Annehmlichkeiten würdigen will, kann ihn unmöglich mit einem bloß oberflächlichen Besuch abfertigen. Allein die meisten Reisenden gönnen sich kaum so viel Zeit, um auf seinen Kulm zu fahren und seine große Rundsicht flüchtig zu betrachten; wenn es hoch ankommt, sind sie allenfalls noch beim Aufgang oder Untergang der Sonne zugegen, eilen dann in nervöser Ungeduld auf den ausgetretenen Allweltsstraßen weiter und bilden

und Bedeutung eines außerordentlichen Kunstwerkes lernen wir nicht im Fluge kennen; wir müssen uns viel und oft mit ihm beschäftigen, immer wieder zu ihm zurückkehren, erst dann eröffnet es uns seine bestrickenden Zauber.

Genau so verhält es sich mit dem Rigi. Die landschaftliche Schönheit und Harmonie, die hier das Auge mit einem Blick umfaßt, übt einen solch wunderbaren Zauber; man glaubt zu jeder Stunde vor einem Gemälde zu stehen, das die kühnsten und vollendetsten Meister gemeinsam entworfen haben. Auf dem Rigi, der seine Gaben so verschiedenartig austheilt, trifft man überall lachende Lust am Leben

und Heiterkeit. Ein eigenes wonniges Gefühl von Freiheit zieht in die Brust des Wanderers und es wird ihm bald heimisch auf diesem schönen Berge. Wer sich hier niederläßt, dem sitzt das Wanderglück mitten im Schooß, der nimmt da oben ein Bild fort, das seine ganze Seele erfüllt und das von nun an immerdar die Freude seiner Tage sein wird.“

Also nicht hinaufstürmen und hin-

häuser hervorlugen, wo sich allerorten das Bild darbietet, welches A. Stöber so poetisch schildet:

Wie wohl bestellt ist Hof und Haus,
Wie traut und heimlich wohnt sich's hier,
Aus allen Fenstern blickt heraus
Der Ordnungsliebe heit're Zier.

Der hohe Giebel deckt den Bau,
Wie gut ist's unter solchem Dach,
Wie kühl, wenn dürstend brennt die Au,
Wie still bei Sturmes Ungemach.



Blick auf Staffel und Kulm.

unterstürzen, sondern diesem Götterberge mindestens einige Tage weihen. Der Reisende soll zuerst die lachenden Ufer am Bierwaldbstätter-See kennen lernen sowie die schönen Kirchdörfer am See, zum mindesten Wäggis, Vitznau und Gersau. Hier glaubt er sich schon in Italien zu befinden, denn die sonnige, vor rauhen Luftströmungen völlig geschützte Lage dieser drei Dörfer läßt hier den Lorbeerbaum, die Edelkastanie, von welcher sich bei Wäggis ganze Wälder finden, den Feigen- und den Granatbaum gedeihen. Und über diesen Dörfern die herrlichsten blumengeschmückten Matten, wo zwischen fruchtschweren Apfel-, Birn- und Nußbäumen, behäbige braune Bauern-

Wie schimmert Alles spiegelblank,
Und steht im schönsten Ebenmaß;
Wie rein geschauert Tisch und Bank
Wie nett der Scheiben helles Glas!

Und dann am ersten klaren Morgen hinauf auf den Berg und zwar direkt auf den höchsten Gipfel, den 1800 Meter hohen Kulm. Was ist das für eine Fahrt! Bequem sitzt man in dem offenen Wagen, welcher mit gelinder Steigung bergauf geschoben wird. Vielleicht liegt noch ein Nebelschleier über dem blauen See zu unseren Füßen. Aber wir haben Glück, die Sonne siegt und langsam schwindet der Nebel, das herrliche Bild immer klarer hervortreten lassend. Immer kleiner werden die Häuser am Ufergelän-

de, immer winziger die stolzen Dampfer, welche die von der Sonne beglänzte blaue Fluth durchqueren, und immer gewaltiger steigen, je höher wir gelangen, erst die Vorberge, dann die schneebedeckten Alpen vor unserem Auge auf.



Bauerngehöft auf dem Rigi.

Aber nicht nur die Vorboten der herrlichen Rundschau, welche oben unserer wartet, lernen wir auf dieser Fahrt schon erkennen, unser Freund, der Rigi, zeigt uns auch schon einige seiner intimen Schönheiten. In seinen Faltten und Winkeln tauchen reiche Tannentwälder auf und ihr Harzgeruch strömt bis in unseren Wagen herüber, die gewaltigen Wände aus rother Nagelfluh erzählen uns in ihrem terrassenförmigen Aufbau die Geschichte der Entstehung des Bergs, Wasserfälle stürmen schäumend an uns vorüber und suchen in vielen kleinen pittoresken Stürzen ihren Weg über die rothen Felswände zum See, die schmucken braunen Bauernhäuschen, die Hütten und selbst die einsamen Heustapel liegen so idyllisch auf den kleinen Bergwiesen, deren Teppich von Blumen bunt durchwirkt erscheint. Nur zu rasch zieht das alles an dem entzückten Auge vorüber, aber es reizt uns und bereitet uns vor zu den vielen Genüssen, welche eine spätere Bergwanderung darbieten soll. — Es

folgen die Stationen Freiberg, Rominen, Felsenthor, Kaltbad, Staffel und Kulm und damit sind wir oben. Wir sind von Vitznau aus aufgestiegen, weil dies die bei weitem interessantere der beiden Bergbahnen ist, zumal sie uns während der ganzen Fahrt das wundervolle Bild des Vierwaldstätter-Sees darbietet. Die zweite Bahn fährt von Arth-Goldau aus (zwischen Zuger- und Lomvitzer-See), also von der anderen Seite des Rigi, den Berg hinan und hat ihren Weg auf einer längeren Strecke in der in der Mitte des Bergs befindlichen Einsenkung von Klostertli. Auch diese Bahn ist hochinteressant, besonders weil sie uns die Wälderpracht der Rigi besser anschließt.

Also wir langen in den Morgenstunden auf Kulm an und suchen uns in den langweiligen Hotelkasernen, welche den Gipfel leider verunzieren müssen, ein Zimmer. Ist schon alles auf Kulm besetzt, so wandern wir in 10 Minuten zur nächsten Station Staffel hinab, wo wir wohl accommodirt werden. Und nun sofort hinaus ins Freie. Ein Gipfelrundgang in der herrlichen Luft soll uns auf dem weitläufigen Berge orientiren. Von Staffel haben wir in zehn Minuten den Gipfel des Rothstocks bestiegen, von wo aus wir einen gar köstlichen Ausblick genießen, der allerdings nicht so umfassend ist, als wie derjenige des benachbarten Kulm, der aber den Vorzug hat, daß von hier aus der ganze herrliche Vierwaldstätter-See zu unseren Füßen liegt. Der Rothstock ist ungefähr 150 Meter niedriger als der Kulm. Haben wir uns sattgesehen, so geht es über den sanft geneigten Sattel des Rothstocks ohne Weg und Steg nach Rigi First. Ein schöner Weg ist hier ja auch gebahnt, aber die Matten mit ihrem wunder-

vollen Blumenflor reizen uns zu mächtig und außerdem können wir uns, ohne Benützung des Weges, nach Belieben rechts halten und uns den unvergeßlichen Blick auf den See und seine in Sonnenschein gebadeten Ufer bewahren. Hier sind ganze Felser von köstlichen Alpenrosen meistens an den Hängen der Felsen, dann die zahllosen Alpenveilchen, die Anemonen, der Enzian und wie sie alle heißen die bunt-schillernden Kinder Floras, welche unsere Matte schmücken. Nach halbstündigem Bummeln stehen wir vor den stattlichen Mauern der großen Gasterei Rigi-Firist, einem prächtigen zu längerem Aufenthalt so vortrefflich geeigneten Hotel, wo es auch nicht gar so fashionabel und vornehmthuerisch hergeht, als in dem Riesenetablisement Rigi-Kaltbad, in dessen Fenster wir von hier aus hineinschauen und das wir in fünfzehn Minuten leicht erreichen könnten.

Firist liegt inmitten eines prächtigen Waldparks auf der Höhe zwischen den beiden Bergbahnen, von jeder 15 Minuten entfernt. Es ist auch Eisenbahnstation, denn die dritte Rigibahn, die Querbahn, welche von Kaltbad nach dem fast eine Eisenbahnstunde entfernten Rigi = Scheidegg führt, geht bei Firist vorüber. Wir biegen bei Firist um die Ecke und vor uns liegt die merkwürdige Bodensenkung in der Mitte des Rigigebirgs, das schöne Rigi-Klösterli. Da müssen wir natürlich hinunter denn die Wanderfreudigkeit ist erwacht und das Klösterli mit seinem freundlichen Kirchli, einigen gemüthlichen, altschweizerischen Hotels und schmucken Bauernhäuschen liegt da so traulich verlockend unten im Schatten von abgestürzten Felsen und von rauschenden Riesentannen, daß es uns wie von Märchenzauber umwirkt an-

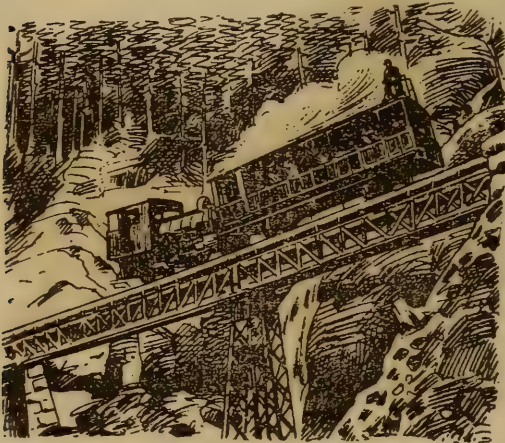
muthet. Aber da thut sich ja eine prächtige Fahrstraße auf, welche eben am Hang des inneren Bergfegels von Firist ausläuft. Es ist die Straße, welche die bequeme Verbindung zwischen Firist und der Arth-Goldaubahn bewirkt. Diese Straße lockt zu sehr, wir folgen ihr und genießen dabei unvergeßliche Ausblicke auf das reizende



Bauernhaus, Rigi.

Klösterli im Thalkessel, auf das hochragende Kulm mit seinen Hotelpalästen gerade aus, und namentlich auf die beiden Mythenstöcke, welche ob Brunnen ihre stolzen Häupter erheben. 15 Minuten dauert dieser köstliche Weg leider nur. Nun aber hinunter zum Klösterli, das uns schon so lange lockt. Der Weg ist ein Bergpfad über blühende Matten, belebt von Rinderheerden, deren trauliches Geläut zu uns heraufstönt. Bald genug sind wir unten in dem stillen Ort, wo genügend vorgesorgt ist zur Erquickung des Wandersmannes. Die Gasthöfe sind hier noch älteren Stils, ein sauberes Mädel in der schmucken Berner-Tracht wartet uns auf und als wir uns nach den Pensionspreisen erkundigen, erfahren wir, daß man hier für 5—6 Franken den Tag — Zimmer und drei Mahlzeiten — behaglich leben kann.

Also ungefähr für einen Dollar und 25 Cents. Aussicht hat man allerdings in Klösterli nicht, sondern nur die Blicke auf die Berghalben, welche den Kessel umgeben, aber man ist doch zum Wandern hier und eine gute halbe Stunde fröhlichen Steigens offenbart uns die Herrlichkeiten Kulms sowohl als Staffels, Kaltbads oder Firschs. Und



Ein Zug der Rigibahn.

außerdem geht die Eisenbahn an unserem Hause vorüber, welche uns rasch für einen Franken nach den Höhen bringt.

Es ist hier schon manches über die Hotelverhältnisse des Rigi gesagt worden, aber noch nicht genug. Der Berg ist nämlich mit Gastereien übersät, das ist auch nothwendig, denn an schönen Tagen kann sich der Besuch auf 8000 Personen steigern. Bädeler zählt auf einer halben Seite kleinsten Drucks die Hotels auf. Diejenigen von Kulm und Staffel bieten über 600 Zimmer dar. Etwas darunter liegen Kaltbad, Bellevue und Firscht mit gegen 750 Zimmern u. s. w. u. s. w. Die Preise sind ganz verschieden. Man kann hier wohnen wie ein Fürst und wie ein bescheidener Wandersmann. Kaltbad ist das glänzendste Haus. Es

ist von einem wundervollen Naturpark umgeben, außerdem gehört der herrliche Aussichtspunkt Ränzli (vielleicht der schönste Punkt des Rigi) dieser Gasterei an. Von der breiten Terrasse Kaltbads übersieht man an klaren Tagen die ganze Alpenkette. Während der Saison verkehrt hier die fashionable Welt. Paris, London, New York, Berlin und Wien geben sich ein Stelldichein. An prozigen Damen, welche des Tags fünfmal die Toilette wechseln, ist hier ebenso wenig Mangel, als in Saratoga. Auch an Gigerln fehlt es nicht. Hierher — und auch nach dem entfernter gelegenen Scheidegg hat man die ganze Großstadtprozeßerei mit all dem dazu gehörigen Tand geschleppt, denn hier machen die Vornehmthuenden lange Rast. Aber wer den Klimbim nicht mitmachen will, braucht es ja nicht zu thun. Gemüthlicher, aber doch auch elegant und fein, ist's auf dem Firscht. Die Hotels von Kulm und Staffel sind wesentlich Passanten-Herbergen, für den Aufenthalt von einer Nacht berechnet — billig und nett lebt man in der „Sonne“ und im „Schwert“ zu Klösterli, im Hotel des Alpes, etwas oberhalb des alten Klösters, ist es schon eleganter, — Grubisalp, Unterstätten, Freibergen, Felsenthor sind Hotels für weniger anspruchsvolle Leute. — Das Uebrige lese man im Bädeler, Meier und in den vielen anderen Führern nach.

Sonnenaufgang und Sonnenuntergang sind die schönsten Stunden auf dem Rigi. Eine Viertelstunde vor Sonnenaufgang ist der Blick am klarsten. Bädeler sagt darüber: $\frac{1}{2}$ Stunde vor Sonnenaufgang (also hinlängliche Zeit zum Ankleiden) erschallt das Alphorn. In Tücher oder Mäntel gehüllt eilt alles auf die Höhe, um die ersten Sonnenstrahlen zu begrüßen. Ein Lichtschimmer im Osten, vor

dem der Glanz der Sterne allmählich erbleicht, ist der erste Bote des beginnenden Tages. Der Schimmer verwandelt sich in einen Goldstreifen am Horizont und wirft ein blaßrothes Licht auf die schneebedeckten Häupter der Berner Alpen. Eine Bergspitze nach der andern nimmt den goldigen Schein an, der dunkle Zwischenraum zwischen Horizont und Rigi erhellt sich; Wälder, Seen, Hügel, Städte und Dörfer treten hervor, behalten aber ein frostiges Ansehen bis endlich die Sonne, oft mit zuckenden Strahlen, hinter dem Gebirge hervorbricht und dann schnell steigt."

Die Aussicht ist Morgens immer etwas verschieden von derjenigen Abends. „Wundervoll ist die Morgenansicht der Berner Alpen, am Abend sind aber die Appenzeller, Glarner und Urner Berge klarer. Kolorit und Begrenzung der Bergkontouren wechseln jede Stunde, und das Totale der Rigiaussicht mit allen Einzelheiten ist ein weitläufiges Studium. Auch der Abend hat auf dem Rigi seine großen, unwiderstehlichen Reize.“ Türlin schildert sie in poetischer Form: „Die Sonne hat ihren Tagbogen zurückgelegt und neigt sich zum Untergange; sie scheint des Treibens auf Höhen und Tiefen müde zu sein. Genug sind tagüber der Blumen entstanden unter ihren belebenden Schritten. Der Abendhimmel wirft bereits seine Rosenfarben in die vielen Seespiegel. Bläulicher Duft und dunkler Schattenflor bedecken allmählig Thäler und Anhöhen; die Wälder am Nordfuße des Rigi ruhen schon im ersten Abendtraume; auf den Zinnen und Zaden der Berge aber weilt noch freundlich das reine Licht. — Tiefer und tiefer sinkt die Sonne hinter den langen Wällen des Suragebirges im Westen; endlich ist

auch das letzte Stück der großen Feuerscheibe verschwunden. . . Da, wie wir den Blick wenden, beginnt der Berner Hochlandskette sich zu färben, seine hohen Firnen und mächtigen Gletscher glühen im brennendsten Roth. Fortgerissen von diesem Beispiel fängt auch die imposante Bergreihe bis zum Glarnerisch an, sich in Purpur zu hüllen, und wie ein Farbenecho zittert das immer intensiver werdende Erröthen von Schneegipfel zu Schneegipfel. — Bald geht die flammende Gluth in sanftere Farben über, um allmählig leise zu verglimmen. Dieses merkwürdige Na-



Bei Sonnenaufgang auf dem Rigi.

turschauspiel ist das vielgefeierte Alpenglühen. Nun beginnen die tiefen Schatten der Dämmerung die zahllosen Hügelreihen und Fluren des schweizerischen Vorlandes zu umhüllen. Doch siehe — auf den ewigen Firnen leuchten noch einmal die letzten Rosen, welche das untergegangene Tagesgestirn auf ihnen erblühen ließ. Aber bald prangen sie nur noch in den Alpenrosen des Todes."

Der Frühmorgen findet auf dem Rigi meistens Menschen, welche das

Morgencroth nur aus den Beschreibungen kennen, und so kommt es, daß, wenn das Alphorn zur Aussicht ruft, sich Viele noch nicht vom Bette trennen können. Sie zaubern so lange als möglich, springen zum Fenster und erleben dort eine herrliche Vorkost der Genüsse. Aber die Sonne wartet nicht auf die Faulen. So wird Toilette in der allereinfachsten Form gemacht — denn hinaus heißt die Lösung. Dadurch hat sich nun der scherzhafte Brauch herausgebildet, daß man beim Frühroth in Decken und Shawls gehüllt auf dem Gipfelplateau erscheint. Es gibt Leute, welche die verrückteste Toilette für diese Morgenpromenade austüfteln und genau vorbereiten. Schön ist diese Sitte ja nicht, denn man wird durch die ungewöhnlichen oft mehr als derbtomischen Erscheinungen seiner Umgebung von dem herrlichen Naturgenuß abgelenkt. (Unser Bild dieser Scenen sucht das Scherzhafte zu treffen und ist wohl nicht frei von Uebertreibungen.) — Allerdings kann man nicht genug anrathen zu warmen Umhüllungen. Die Frühstunden sind in dieser Höhe oft eiskalt und Mancher hat sich hier schon einen Katarrh und noch weit Schlimmeres geholt.

Man kann auf dem Rigi tagelang wandern und den schönsten Genuß haben. Jedenfalls sollte man den Berg wenigstens einmal hinabgehen und dann sollte man auf der Höhe sich so viel als nur möglich herumtreiben. Es sind von First zwei und eine halbe Stunde nach dem herrlichen Scheidegg, wenn man ein mäßiger Fußgänger ist. Aber man kann getrost drei bis vier Stunden dran wenden, denn in dieser herrlichen Bergluft, immer durch prächtige Matten oder schöne Tannenwälder wandernd und fast stets mit

den Augen in die schöne Ferne, da überkommt Einen die rechte Wanderfreude. Hier gibt es kein beschwerliches Steigen oder gar Klettern, ein Verirren ist unmöglich und die vielen Hotels und Bergrestaurants bieten so viele Ruhepunkte und Erfrischungsstätten, wie man nur wählen will. Wir sind ja auf dem Promenadenberge und wollen seine Schönheiten zugleich mit seinen Bequemlichkeiten ausnützen.

Der Bruder des Rigi ist der Pilatus, unmittelbar hinter Luzern aufsteigend. Sein Felsenhaupt ragt 332 Meter (also über 1000 Fuß) über der



Bauernhaus im Winter.

höchsten Ruppe des berühmteren Bruders hervor. Ebenso einsam wie der Rigi steht der Pilatus da und seine Aussichtswarte bietet eine in manchen Punkten noch herrlichere Rundsicht, als Rigitulm, denn auf dem Pilatus sind wir dem schönsten Theile des Berner Oberlandes beträchtlich näher und außerdem fällt der Höhenunterschied zu Gunsten des Pilatus in's Gewicht. Jedoch ist der Rigiblick noch umfassender und dann hat der Rigi den ungeheuren Vorzug, daß er wie ein ganz von lieblichen Seen umringter Inselberg erscheint. Auch auf den

Pilatus führt seit fast zwanzig Jahren eine Eisenbahn, doch ist der Verkehr derselben mit demjenigen auf dem Rigi gar nicht zu vergleichen.

Der Pilatus gilt als der Nebelberg, er ist die große Wetterwarte der Central Schweiz. „Hat der Pilatus einen Hut, so bleibt das Wetter gut. Hat er



Ältestes Gasthaus auf Rigi Kulm.

einen Degen, so gibt es Regen“, so lautet der Jedem geläufige Spruch, aus welchem hervorgeht, daß der Pilatus fast immer mehr oder weniger benebelt ist. Und das schadet seinem Rufe als eine der schönsten Aussichtswarten der Welt über Gebühr. Außerdem galt der Pilatus seit uralter Zeit als Hexenberg. Den Namen soll er von Pontius Pilatus haben, behauptet das Volk, er stammt ab von dem mittelalterlichen mons pileatus (d. h. der behutete Berg) von dem Nebelhut, welcher ihn während des Tages zur Krone pflegt, während frühmorgens und am Spätabend der Berg meistens frei ist (also im Hotel oben übernachten). Nach der Sage sollte der Landpfleger, welcher Christus verurtheilte, in einem kleinen düsteren See auf dem Pilatus wohnen. Warf man einen Stein in diesen See, so waltete seine Fluth auf, aus den Felsen sausten die Stürme und trugen wilde Unwetter über das Land. Dieser Glaube war so tief eingewurzelt, daß die Stadt Luzern am Weg von Hergiswohl auf den Pilatus zwei Wächter aufgestellt hatte, damit sie jeden Unberufenen hindern den

Berg zu besteigen.

Der Pilatus ist steiler als der Rigi und seine Besteigung ist nicht eine Promenade, sondern ein tüchtiges Stück Arbeit. Aber er trägt viel Wald und herrliche Matten bergen sich an seinen Felshängen und die Vegetation ist ebenso üppig als auf dem Rigi. Alle die großen Steine, die vor Jahrhunderten von den Flüssen abgestürzt sind, sind überblüht von herrlichen rothen Alpenrosen und Haideglöckchen, auf dem dichten Rasen stehen Millionen der tief stahlblauen Enzianen, der zierlichen violetten Soldanellen, der goldgelben Felsenprimeln, der weißen und blauen Anemonen, und die Berggipfeln, die Himmelschlüssel, die in den Ebenen schon lange verblüht sind, halten hier im Juni Spätfrühling. Es ist ein wunderbares, stilles Blumenleben hier auf der Alp, ein Blühen von Poesie, wie es die Tiefe niemals kennt.



Rigi Kaltbad.

Die Pilatusspitzen sind weit wilder und für den Alpenfreund viel interessanter, als die sanften, zahmen Matten der Rigigipfel. Der Esel und das Tomlihorn, wie die beiden berühmtesten Pilatusspitzen heißen, konnten früher nur von sehr tüchtigen und völlig schwindelfreien Alpinisten bestiegen werden, jetzt hat man durch Sprez-

gungen, Anlage von Felsentreppen und Geländer aus starkem Drahtseil auch diese Spitzen so zugänglich gemacht, daß auch der bänglichste Thalschleicher hier so sicher und gefahrlos wandeln kann, wie am Quai von Luzern, den man anderthalb Kilometer tief direkt unter sich liegen sieht. Dieser Blick auf die in grenzenloser Tiefe sich unter uns ausbreitende glänzende Stadt ist etwas, was kein anderer Alpenberg

darbieten kann. Die Ruderboote, welche den See befahren, nehmen sich wie Käfer aus, die weißen Häuser und die Paläste Luzerns erscheinen wie ein Kinderspielzeug. — Der Streit darüber, welcher der beiden Berge die größten Schönheiten aufzuweisen habe, ist aber so müßig, wie der Streit über Göthe und Schiller. Die Schweizer sollten sich freuen, daß sie zwei solche Kerle haben, wie Rigi und Pilatus.

Auf der Gotthardbahn.

„Gebirge höhlt schon im Wunderlande
Die dunklen Sklavenvölker mächtig aus
Und thürmten Pyramiden hoch im Sande,
Für eine Mumie ein Riesenhaus.

Hier hat durch Urgebirge für das Leben
Der freie Geist geschaffen eine Bahn,
Verbindend Völker und versöhnend, heben
Des Wissens, des Verkehrs Triumphe
an.“

W o l f . A d e n .

Ueber den Gotthard in's Berner Oberland, eine Tour, welche uns die großartigste Eisenbahnfahrt Europa's, eine Wanderung durch das Felsenlabyrinth der unteren Gotthard-Pässe und eine herrliche Fahrt im Postwagen über die großartigen Alpenstraßen der Furka und der Grimsel bringen soll. Wir wollen hübsch langsam vorgehen und auch der schönen Thalstrecken, welche die Gotthardbahn an ihrem Nordende darbietet, gebührend gedenken.

* * *

Die Eisenbahn über (und unter) den Gotthardpässen wurde vom Oct. 1872 bis Mai 1882 erbaut, und zwar von einer Aktiengesellschaft unter Mithilfe von Deutschland, Italien und

der Schweiz. Ersteres steuerte 30, Italien 58 und die Schweiz 31, zusammen 119 Millionen Francs zu den Baukosten bei und zwar als Geschenk. Das Haupt der Unternehmung war der Züricher Kaufmann Alfred Escher, ihm hat man am Hauptbahnhofe seiner Vaterstadt ein würdiges Denkmal gesetzt. Der große Tunnel — noch immer der längste der Welt — wurde von dem genialen Ingenieur Favre aus Genf übernommen. Favre starb wie ein Soldat auf dem Schlachtfelde. Im Juli 1879 raffte ihn im Tunnel ein Schlaganfall dahin. Am 29. Febr. 1882 begegneten sich die Arbeiter in der Mitte des von beiden Seiten in Angriff genommenen Tunnels. Sie fielen sich in die Arme und jauchzten und weinten vor Freude.

Die Gesamtbaukosten der 170 Kilometer langen Strecke betrugen nur 271 Millionen Francs. Der schnellste Zug befährt die Bahn jetzt in 3 Stunden 26 Minuten. Das Passiren des rund 15 Kilometer langen Tunnels dauert für Schnellzüge 14 bis 20 Minuten. Der Bau des Tunnels kostete 57 Millionen Francs — aber auch

mehr als 100 Menschenleben! Die Gesamtzahl der Tunneln auf der Bahn beträgt 80, diejenige der Brücken 324. Die leitenden Ingenieure des Bahnbaus waren Deutsche. Zuerst Herr Gerwig aus Karlsruhe, sodann Herr Hellwig.

* * *

Die Gotthardbahn beginnt in Luzern und umfährt zuerst das Ufer des Rütznacher Theils des Vierwaldstätter See, wo sie ganz in der Nähe der Hoh-

Wie Lang Wird aber Solche Wahren
Noch Lang Wenn Wir die alte wä-
ren."

Bald erreicht die Bahn das Ufer des Zugersees und am Ende desselben klettert die neuere Arth = Rigi Bahn an den grünen Hängen des Promenadenbergs empor. Gleich hinter Arth betritt die Bahn ein gewaltiges Trümmerfeld, über einen mit ungeheuren, oft thurm hohen, kreuz und quer durcheinanderliegenden Leichensteinen bedeck-



Trümmerfeld des Goldauer Bergsturzes.

len Gasse vorüberbraust. Letztere ist ganz anders, wie man sie gewöhnlich in der Theaterdekoration des „Tell“, darstellt. Da ist nichts Wildes und Romantisches zu erblicken, sogar die „Bank von Stein“ fehlt. Eine moderne Chaussee finden wir hier, dabei ein an den zweiten Kernschuß Tell's erinnerndes Kapellchen. Buchen und Tannen wölben sich zu einem grünen Dache über der sanft abfallenden Straße. Ueber der Thür der Kapelle steht aus alter Zeit folgender Spruch:

„Hier ist Geklers Hochmuth vom Thäll
Erschossen

Und der Schweizer Edle Freiheit Ent-
sprossen.

ten Friedhof. Es ist die Grabstätte von 457 Menschen, welche am 2. Sept. 1806 durch den Absturz einer ungeheuren Felsmasse vom Roßberg plötzlich einem jähen Tode anheimfielen. Nur 219 Menschen konnten entrinnen oder wurden gerettet. Das Thal von Arth = Goldau liegt zwischen dem Rigi und dem fast gleich hohen Roßberg. Das Gestein dieser Berge besteht aus dem röthlichen Nagelfluh, einem allerdings sehr harten Steinconglomerat, das aber am Roßberg namentlich sich über weicher Molasse und tiefen Mergelschichten aufthürmt.

Die Molasse ist ein grauer und feinkörniger Sandstein, der sich häufig in

fall der Schwanau und an die Schlacht am Morgarten.

Am grünen Lomzer See vorüber führt uns die Bahn bald nach dem großen Flecken Schwyz, dieser ehrwürdigen Stätte der eidgenössischen Geschichte. Schwyz liegt wundervoll am Fuße der Mythenberge, die ganze Gegend ist ein herrliches Stück der Gotteserde und wohl ist es zu verstehen, daß die Schweizer in der Ferne vom Heimweh so oft befallen werden. Hier wird der erste Bundesbrief aus dem Jahre 1291 im Archiothurne neben dem Rathhause aufbewahrt. Auch die in den ersten Freiheitskriegen der Schweizer Hel denzeit eroberten Fahnen, oder vielmehr die Reste derselben, findet man

schicht günstig gefügt, daß dieser Hel denstamm der Gesamtschweiz den Namen gegeben hat. — Die etwa 9000 Seelen zählende Ortschaft Schwyz ist das größte Dorf der Schweiz. Hier eröffnet sich das herrliche Muottathal, welches noch nicht durch Eisenbahnen zugänglich gemacht worden ist und wohl deshalb von den immer bequemer werdenden Schweizerreisenden so wenig besucht wird. Das Thal bietet Naturwunder dar, welche getrost mit der weltberühmten Via mala wetteifern können.

* * *

Brunnen, die nächste Station der Gotthardbahn, wird von Schwyz aus in 15 Minuten erreicht. Brunnen ist



Kehrtunnels der Gotthardbahn an der Nordseite.

hier sorgsam behütet. In Schwyz muß dem Schweizer das Herz aufgehen, hier steht er ja an der Wiege der Eidgenossenschaft, des stolzen, wenn auch noch so kleinen Gemeinwesens, das sich von den umliegenden mächtigen Reichen die Freiheit und Selbstständigkeit nicht nur ertrugte, sondern sie auch durch alle die Jahrhunderte hindurch aufrecht zu erhalten verstanden hat. Schwyz war von den ältesten Zeiten her der Mittelpunkt des Widerstandes gegen jegliche Fremdherrschaft und stets standen die Schweizer im Vordertreffen, wo es für die höchsten Güter zu kämpfen und zu bluten galt. So hat es die Ge-

nach Luzern der bedeutendste Ort am Vierwaldstädter See. Obschon das Städtchen kaum 2500 Einwohner zählt, macht es doch einen großartigen, fast weltstädtischen Eindruck, der hervorgerufen wird durch die vielen Hotelschlösser, welche sich hier erheben. Das Städtchen tritt von Jahr zu Jahr mehr in Wettbewerb zu Luzern, und seine Hotels sind während der Sommermonate ungemein belebt. Warum auch nicht? Es liegt so herrlich geschützt da unter den Hängen des Mythenbergs, hinter Brunnen öffnet sich der liebliche Thalgrund von Schwyz mit seinen herrlichen Matten und seinen

von wunderbaren alten Rußbäumen beschatteten traulichen Bauernhäusern. Und von Brunnen sieht man direkt hinein in die schönste Bucht des Vierwaldstädter Sees, in den Urnersee. Für den Wassersport kann man sich kaum ein idyllischeres Plätzchen denken. Und gerade deshalb ist Brunnen ein Hauptquartier der Engländer geworden. Uebrigens meint es hier die Sonne besonders gut und oft genug braust der Föhn hier durch. Für die heißen Mittagstunden wird man jedoch völlig entschädigt durch die schönen Morgen und die stets angenehme kühlen Abende.

Die Bahn sucht sich nun ihren Weg unter der Arenstraße längs des Urnersee. Entzückende Ausblicke über den fjordartigen See und nach dem Rütli hinüber bieten sich dem Reisenden zuweilen dar, wenn die Felsenwand von einer Gallerie durchbrochen wird, oder wenn der Zug aus einem Tunnel hervorbraust, um rasch wieder im nächsten zu verschwinden. — In Flüelen am Ende des Urnersee's beginnt derjenige Theil der Bahn, welcher die interessantesten und großartigsten Bilder darbietet.

Wir sind hier wieder mitten im TESS-lande. Die nächste größere Station ist schon Altdorf, die Scene des Apfelschusses, jetzt die Hauptstadt des dünnbevölkerten und nur so ungeheuer an Steinen reichen Cantons Uri. Der Ort zählt jetzt 3500 Einwohner. Ein Hauch italienischer Schönheit schwebt über dem reichgesegneten Gelände, welches zu den fruchtbarsten Thallandschaften am Nordhange der Alpen gehört. Schon Goethe fiel das südliche Gepräge auf, als er zum ersten Male gen Italien ziehend im „Schwarzen Löwen“ zu Altdorf übernachtete. — Ueber der Ortschaft zieht sich der Bannwald hin, welchen wir aus unserem Schiller kennen:

„... denn die Lawinen hätten längst
Den Flecken Altdorf unter ihrer Last
Verschüttet, wenn der Wald dort oben
nicht
Als eine Landwehr sich dagegen stellte.“

Hier redet jeder Stein vom Tell. Auf dem Marktplatz plaudert ein Brunnen an der Stelle, wo der Knabe gestanden haben soll, als der Vater den Meisterschuß that, und an der Stelle, wo nach der Ueberlieferung der Schütze seinen Stand hatte, erhebt sich jetzt Rißlings (aus Zürich) Meisterwerk, das Tellendenkmal, welches wir an anderer Stelle abgebildet haben. Dicht dabei liegen die Trümmer der Burg Attinghausen, gleich das erste Dorf im Schächenthal ist Bürglen, Tells Geburtsort und hier in Altdorf lebte Walter Fürst,



Göschenen.

des Kernschützen Schwiegervater. All das ist aus uralter Zeit beglaubigt, ja sogar den Tod des Tell meldet die Ueberlieferung. Ludwig Uhland hat uns darüber ein herrliches Gedicht hinterlassen. Wir bleiben dabei, ein Volksheld wie der Wilhelm Tell muß existirt haben, er muß Thaten vollbracht haben, welche dem Vaterlande zu großem Segen geriethen, denn die Volkssage mag ihre Helden ja phantastisch ausgestalten, mag mit Jahreszahlen und Ausschmückungen spielen, aber einen derartig aus frühester Zeit beglaubigten Helden wie Tell hat sie sicherlich

nicht frei erfunden. Das Streben der Geschichtsforscher nach Wahrheit in Ehren, aber da die Forscher uns ja selbst nicht die Wahrheit zu geben vermögen, so sollte sie auch der Sage, zumal wenn sie in so bestimmten Formen auftritt, ihre Berechtigung und einen guten Theil Glaubwürdigkeit zugesprechen.

Von Altdorf aus zieht jetzt die ganz neue wundervolle Kunststraße durch das Schächenthal über den Klausenpaß, welcher nach Vintthal in Glarus



Nordeinfahrt des Gotthard-Tunnels.

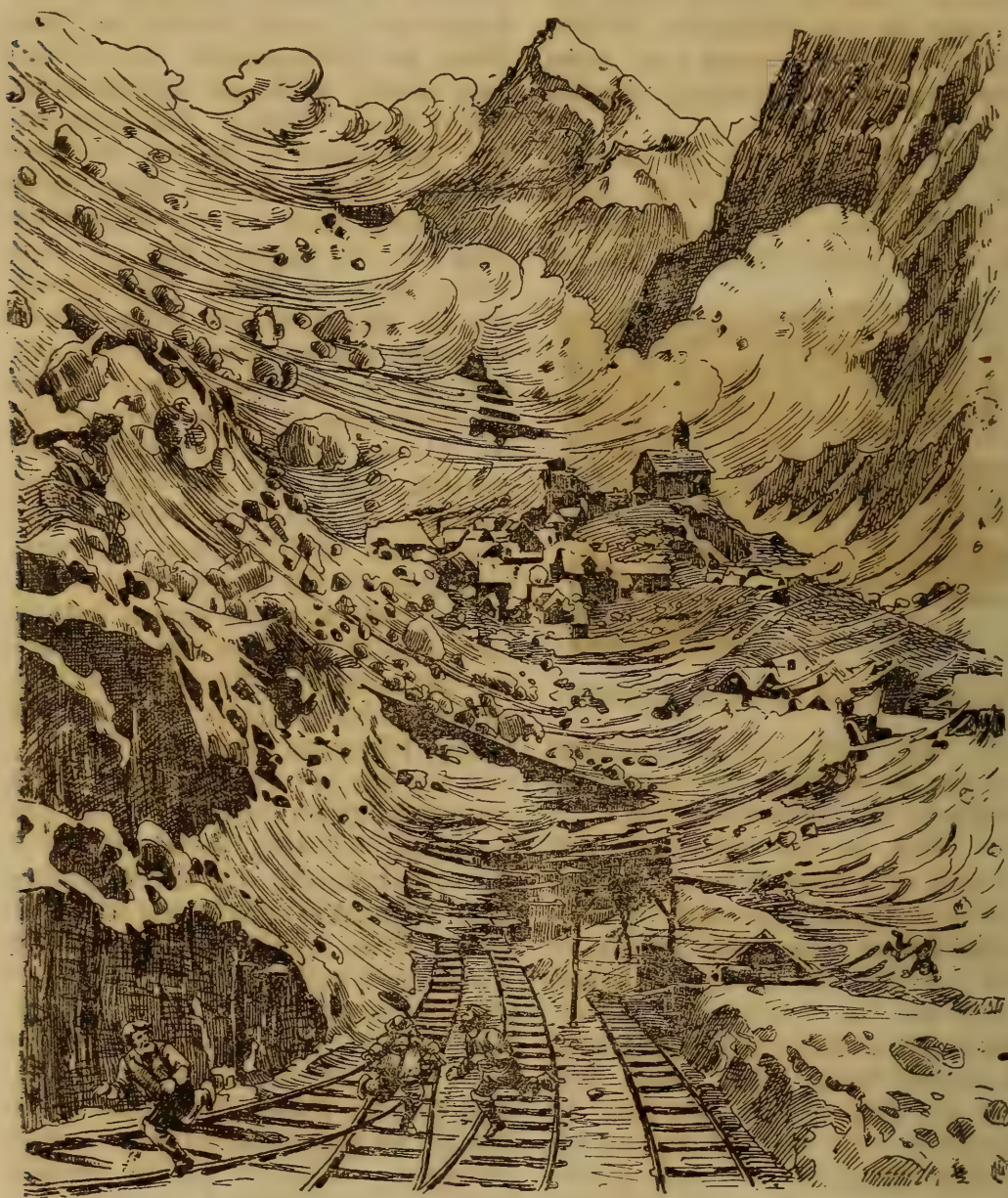
führt. Das erste Dorf im Schächenthale aber ist Bürglen, der (angebliche) Geburtsort des Volkshelden Tell.

Der Fluß, der uns schäumend und rauschend entgegenspringt und welchen die Gotthardbahn so oft mit kunstvollen Brücken zu kreuzen hat, das ist die Reuß, ein Kind der Gotthardgletscher. Sobald wir die Station Erstfeld erreicht haben, weicht die Reuß nicht mehr von unserer Seite, bald rechts, bald links des Bahnkörpers sprudelt sie thalwärts. Bei Erstfeld beginnt die eigentliche Bergfahrt, die große Kletterei der Gotthardbahn. Wir sind bei Flülen am Vierwaldstätter See auf 437 Meter Seehöhe und sollen bis Göschenen auf 1109 Meter ansteigen, also auf der kurzen Strecke von 29 Kilometern (Erstfeld—Göschenen) nicht weni-

ger als 672 Meter, also über 2100 Fuß emporsteigen. Das wäre mit der gewöhnlichen Bahnbauart unmöglich. Die Künstler, welche die Gotthardbahn erbauten, erfanden das System der Kehrtunnels, durch welches die Wegstrecke, den Bedingungen der Steigerung gemäß, verlängert werden kann. Unsere Karte erklärt den Vorgang. Der Zug betritt z. B. den Pfaffen-sprung = Tunnel in 774 Meter Höhe und erreicht innerhalb des Berges die Höhe von 809 Metern, hat also auf diesem Wege 35 Meter Höhe gewonnen, ist aber dabei eine kurze Strecke rückwärts von der Einfahrtsstelle aus dem Berge herausgekommen. Am merkwürdigsten ist dieser Vorgang bei der Station Wassen oder Wasen, namentlich, wenn man das hochliegende Kirchlein des Orts im Auge behält. Zuerst liegt die Kirche hoch über uns, dann liegt sie mit uns Fahren den auf gleicher Höhe und bald darauf liegt sie schon ziemlich tief unter uns. So fahren wir wohl eine Viertelstunde lang immer in und um Wasen und seine uns verherrlicht scheinende Kirche hin und her, aber als wir den Ort betraten, waren wir in 860 Meter Seehöhe und als wir ihn endlich verließen, hatten wir 1030 Meter erreicht, also 170 Meter gewonnen. Ue hnlich complicirt wie der Tunnelbau ist der Brückenbau. An einer Stelle liegen drei Eisenbahnbrücken direkt über einander und alle drei überfährt derselbe Zug. Auch der Brückenbau = Techniker hat auf dieser Strecke seine höchsten Triumphe gefeiert. So ist z. B. die Brücke, welche den aus dem Mederaner = Thal bei Umsteg hervorbrechenden Kerstelenbach überschreitet, ein wahres Wunderwerk. Mit jedem Augenblick wird die Fahrt abwechslungsreicher und schöner. Außer den langen Kehrtunnels hat sich unser Zug durch eine ganze Reihe kleinerer Tun-

nels hindurchzuwinden. Wo keine Tunnels sind, geht es über thurmhohe Gallerien, dann wieder über Brücken, unter denen in ausgenagten Felsente-

vor, dann die ausgepanzerten Fels-
schroffen der Windgälle, hie und da
taucht ein Gletscher zwischen den Ber-
gen auf und mitten zwischen prangen-



Lawinensturz bei Wassen.

feln die Neuz brüllt und schäumt. Und nun diese herrlichen Ausblicke auf die umgebende Bergwelt. Da treten die Steilwände des Bristenstocks her-

den Tannentwäldern führt der grause abgeschliffene Weg einer Lawine. Zwischen den mit rothen Flechten und grünem Moos überwucherten Felsström-

mern, welche in der Thalsohle in abenteuerlichster Weise durch- und übereinandergerworfen sind, erheben sich uralte Riesentannen, deren Aeste mit ehrwürdigen grauen Flechtenbärten überhangen sind, und in der Tiefe tost und tolt, schäumt und sprudelt die Reuß in ihrem steinigen Bette. Und so rasch wandeln diese wechselreichen Bilder an uns vorüber, daß wir sie nur vorbeihuschen sehen und blickartig, fast mit jeder Sekunde, einen neuen Eindruck in uns aufnehmen müssen. Vorüber geht es an dem kleinen und ernsten Dörfchen Gurtneilen und dann kommt das merkwürdige, großartige Verirrbild von Wassen, welches wir schon geschildert haben.

Diese herrliche Fahrt hat nur einen Rivalen, das ist der Südbahngang derselben Bahn, das ist die Gotthardbahn, wenn sie nach Durchquerung des Berges auf den tessinischen Boden tritt und den Weg in die lombardische Tiefebene nimmt.

Station Göschenen! Der Zug macht hier eine längere Pause, ehe er seine Fahrt durch den großen Tunnel unternimmt. Wir aber wollen hier aussteigen, um zum Wanderstabe zu greifen. Wir wollen tiefer in die Bergwelt des Gotthards eindringen und von hier aus den Weg in das Berner Oberland suchen. Doch davon das nächste mal.

* * *

„Ein Rauschen jetzt, ein Brausen bald:
Der Föhnwind jagt im hängenden Wald!
Ein Ruf nun wie das Stierhorn ruft:
Der Föhnwind jauchzt durch Felsen und
Kluft!

Und nun ein Schmettern, schlachtenhell:
Der Lehnen Steinerschlag, wuchtig und
gehl!

Und Donner, wo kein Blitz gelobt:
Auf weißer Laue reitet der Tod!
Das ist des Herrgotts Sturmchoral!

Das Bergland dröhnt bis nieder ins
Thal,

Das Bergland dröhnt, doch fest und groß
Steh'n rings die Firne und fleckenlos!“
Ernst Zahn.

In so engen von ungeheuren Steilbergen eingeschlossenen Thälern, wie es dasjenige der Reuß ist, droht der Eisenbahn eine große Gefahr durch die Lawinen (oder Lauinen, wie diese von den Bergen abstürzenden Schnee- und Geröllmassen richtiger heißen). Jedoch der Mensch hat sich auch dieser Gefahr gegenüber als Herr der Schöpfung gezeigt. Man kennt genau die Wege, welche die Lawinen nehmen, ja dieselben haben besondere Namen wie Urtschlau, Engisch-



Gospiz auf dem Gotthard.

thallau u. s. w. Die Bahnverwaltung hat besonders erfahrene Lawinenwärter angestellt, und durch ein System von Signalen wird bewirkt, daß wenn sich droben die ersten Anzeichen des Absturzes zeigen, welche den Lawinenwärtern genau bekannt sind, den auf der Linie passirenden Zügen Warnungen zu Theil werden. Es kommt vor, daß durch die Erschütterung, welche besonders schwere Frachtzüge veranlassen, die Lawinen gelöst werden. So war es auch am 15. Febr. 1888, als die furchtbarste Lawine, welche seit Menschengedenken das Reußthal bedroht

hat, in Folge der Erschütterung eines Frachtzuges herniederbrauste. Es war wieder die furchtbare Urtschlau, welche in der Nähe des Dörschens Wassen niedergeht. Der Lawinenwächter gab das Signal und der Frachtzug kam sofort zum Stehen. Aber leider wurden fünf mit Schneeschaufeln beschäftigte Arbeiter durch den ungeheuren Luftdruck der stürzenden Schneemassen weit fortgeschleudert und getödtet. Der sechste Mann konnte noch lebend aus dem Schnee herausgegraben werden. Der eine Verunglückte hatte noch die Cigarre im Munde, ein Zeichen, wie rasch der Tod die Leute überrascht hat. Der Bahnkörper jedoch hatte, wie auch der Zug, nur wenig Schaden genommen. Unser Bild stellt die Schreckensscene getreulich dar. — Der Lawinenschnee ist nicht etwa naß und schleimig, sondern eine harte, glasige Masse, welche dicke Bäume wie mit einem Rasirmesser alatt durchschneidet. Die Ansiedelungen der Menschen sind in derart gefährdeten Thälern natürlich so gewählt, daß die großen Lawinen sie nicht zu treffen vermögen. Die Bahnverwaltung hat in neuerer Zeit großartige

Schutzmauern, sogenannte Lawinenfänge anlegen lassen, wodurch die größte Gefahr beseitigt wird. Es ist immerhin eine beängstigende Sache, im Vorfrühling durch dieses so mannigfach von Katastrophen bedrohte Thal zu reisen, wobei man natürlich mehrfach die Absturzwege zu durchkreuzen hat und auf die ungeheuren weißen Trümmerhaufen links und rechts von der Bahn herniederblickt. Doch sollte man sich nicht übermäßig ängstigen, sondern den Menschenggeist bewundern, welcher hier auch die furchtbarsten Naturgewalten zu bändigen, oder den Gefahren, welche sie bieten, auszuweichen erkannt hat. Der Record der Gotthardbahn ist ein glänzender. Die Strecke, von welcher man annehmen sollte, daß sie eine besonders hohe Ziffer von Unglücksfällen und bedeutenden Verkehrsstörungen aufweisen müßte, ist seither, Dank der außerordentlichen Vorsicht der Verwaltung, davon fast gänzlich verschont geblieben, und die Züge dieser Bahn fahren Jahr aus Jahr ein, im Sommer wie im Winter, mit derselben gleichen Regelmäßigkeit und Promptheit.

Ueber die Furka nach Rhonegletsch.

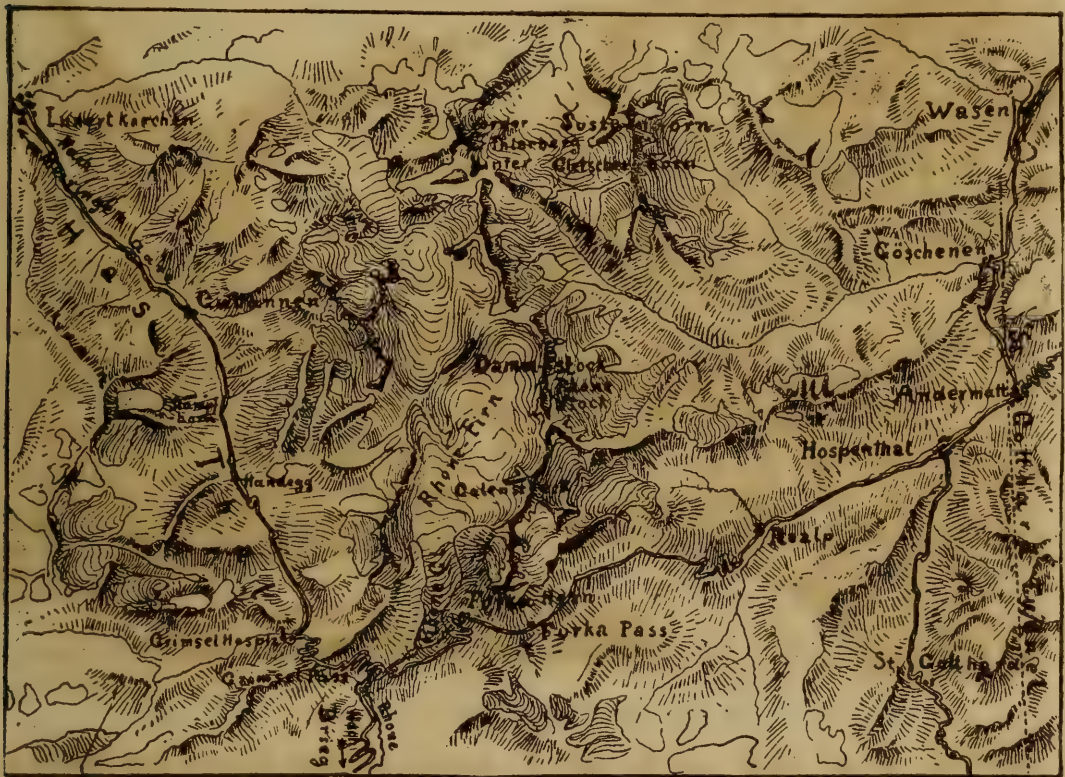
„Du sahst des Gimbernbolks befallte
Horden,
Den Römeraar, die Hohenstaufenlanze,
Kreuzfahrer, Schützenvolk, — wer nennt
das ganze
Gewühl auf dieser Mark von Süd und
Norden?“

Von obigem Citat trifft allerdings nur die letztere Hälfte auf unsere n Alpenpfad zu, aber es paßt auf die Schweizerpässe im Allgemeinen vorzüglich. Die Schweiz ist das Land der Pässe. In anderen Gebirgslän-

dern verlaufen die Rämme der Längsketten mehr mauerartig, in gleicher Höhe aufgebaut. In den Schweizer Bergen giebt es jedoch mehrfach Unterbrechungen, tiefere Einschnitte, Einsattelungen oder Durchbrüche zwischen den Hochbergen, welche eine Ueberquerung des Gebirges wesentlich erleichtern. Allerdings ist wohl kaum ein Schweizer Paß so leicht zugänglich und zum Straßenbau so vortrefflich geeignet, wie der berühmte Brenner-

Paß in Tirol, jedoch die Schweiz hat bedeutend mehr Pässe aufzuweisen, als das benachbarte Alpenland. So waren namentlich die Graubündner und die Walliser Alpenpässe, welche letztere in das breite, vom Südosten weit hinaufziehende Flußthal der Rhone verlaufen, schon im frühen Alterthume bekannt und Hannibal führte bereits große Heere hinüber (wahrscheinlich über den Kleinen St. Bernhardpaß).

geß erhob. Diese Zölle erreichten bald die Höhe von 138,000 Francs per Jahr (nach unserem Gelde), für damalige Zeit eine ungeheure Summe und ein Beweis für die starke Benutzung der neuen Verbindung. Diese Zollerhebung war eine der Hauptursachen des bald darauf ausbrechenden Conflicts zwischen dem Hause Habsburg und den Bewohnern der Urschweiz. Der Weg war von den Urnern angelegt worden und bestand aus einem



Die Gotthard-Pässe, Furka- und Grimsel-Strassen.

Der direkteste und kürzeste Weg von der Centralschweiz nach Italien führt über den Gotthardpaß. Die Römer kannten ihn noch nicht, ihre Heere benutzten die Walliser und die Graubündner Alpenwege. Im Jahre 1293 wird der Gotthardpfad zuerst erwähnt in der Berechnung der Zölle, welche Oesterreich an einem Theile dieses We-

rauen Bergpfad mit schwankenden Holzbrücken. Das Hospiz auf dem Scheitel des Gotthard ist wahrscheinlich eine Gründung des Klosters Disfentis gewesen. Zum Schutzpatron wählte man den aus Südbaiern stammenden Bischof von Hildesheim, St. Gotthard, welcher 1038 starb und 1132 heilig gesprochen wurde. Der

Name des Hospizes wurde alsdann zur Bezeichnung des ganzen Gebirgszuges.

Jahrhunderte lang wurde dieser Gotthardweg nicht erweitert, doch sorgten die Anwohner getreulich für die Erhaltung und Ausbesserung des Vorhandenen. Endlich 1707 wurde das

straße hat uns schon während der Eisenbahnfahrt von Flülen bis Göschenen begleitet und hat uns zum Wandern eingeladen. Es giebt ja wenig schönere Wege in der Welt, und namentlich wer sich für den kunstvollen, sinnverwirrenden Bahnbau besonders interessirt, der sollte mindestens die



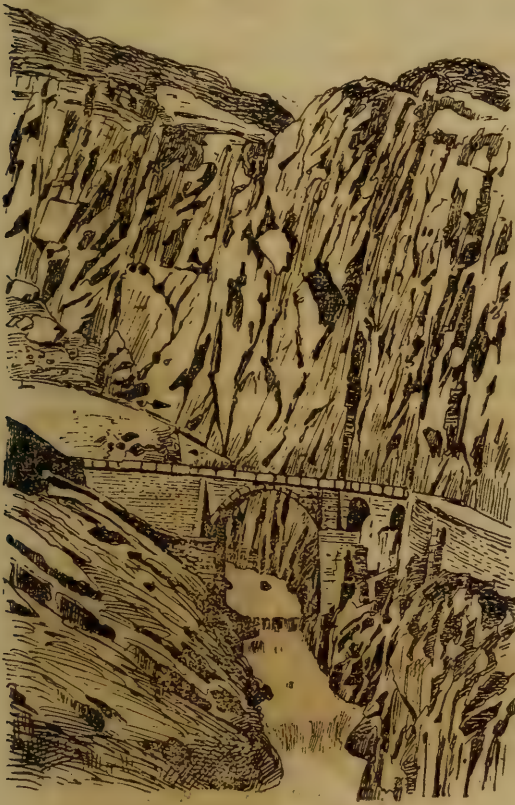
In den Schällenen (Gotthardstraße.)

berühmte Urner Loch, ein 60 Meter langer Tunnel, durch die Felsen gesprengt. Trotzdem blieb der Weg nur ein Saumpfad. Göthe reiste noch mit Reitthieren über den Berg. Man brauchte damals gewöhnlich vier Tage von Flülen bis nach Bellinzona. Die neue, nun durch die Eisenbahn abgelöste Fahrstraße ist erst in den Jahren 1820 — 24 erbaut worden. Diese schöne, an 18 Fuß breite, mit vortrefflichen Steinbrücken ausgestattete Kunst-

Strecke zwischen Amsteg und Göschenen als Wandersmann zurücklegen.

Göschenen ist ein finster aussehendes Alpenneß, von drei Seiten vollständig umringt von ungeheuren grauen Fels-schroffen. Die Häuser, darunter einige recht gute Hotels, sind aus demselben Gestein erbaut, selten gewahrt das Auge etwas Grünes. Aber hoch oben in den Bergen leuchtet der Dammastock = Gletscher hervor, umringt von den gewaltigen Ruppen des Rhone-

stocks, Dammastocks und Schneestocks, sämtlich Riesen von über 3600 Meter. Auf dem Friedhofe in Göschenen steht ein würdiges Denkmal zu Ehren des im Gotthardtunnel vom Schlage gerührten Unternehmers des Tunnelbaues, Louis Fabre aus Genf. Ohne die hingebungsvolle Thatkraft dieses kühnen und genialen Mannes wäre der Riesenbau vielleicht noch Jahrzehnte verschoben worden.



Die Teufelsbrücke.

Dort wo der Eisenbahnzug bei Göschenen im Berge verschwindet, eröffnet sich die Schlucht der Schöllenen, durchtobt von der Reuß. Es ist eine Grausen erregende Kluft. Je weiter wir auf der Gotthardstraße hinansteigen, desto näher treten die sich gegenüberliegenden Felschroffen aneinander heran, desto steiler werden die ungeheuren Wände. Kein Baum, kein

Strauch blüht hier, nur hie und dort, wo das Sprühwasser der Reuß auf in den Felsrißen haften gebliebene Erde trifft, keimt spärlicher Grasswuchs, blüht die genügsame Alpenrose. Durch Sprengungen hat man der Straße den Raum verschafft, doch muß sie oft auf Brücken an's andere Reußufer geleitet werden. Seitwärts eingehauene Gewölbe und hochstrebende Gallerien bieten den nöthigsten Schutz gegen die hier sehr große Laminengefahr dar. So geht es in trostloser grauer Felsensamkeit eine Wegstunde weiter, immer in gleichmäßiger Steigung. Dann biegen wir um eine Ecke und stehen vor dem Glanzstück dieser wilden Landschaft, vor der neuen Teufelsbrücke, welche die Schlucht an einer Stelle kreuzt, die einen richtigen Felsentrichter bildet. Die neue Brücke bildet einen einzigen Bogen, fast 100 Fuß oberhalb der Reuß. Hier hing im Alterthum die sogenannte stäubende Brücke in Ketten zwischen den Abstürzen des Kilchbergs und des Teufelsbergs. Dann wurde die alte Teufelsbrücke gebaut, deren Reste wir noch unterhalb der jetzigen hohen und großartigen Brücke erblicken. Das Volk erfand diesen Namen, da es sich nicht vorstellen konnte, daß eine andere, als die diabolische Macht ein solches Brückenwerk errichten konnte. Natürlich bildete sich sofort eine Sage heraus und an diese glauben noch gar viele der Ummohner.

„Da keine Menschenhand die Brücke bauen konnte, die Brücke aber eine Nothwendigkeit war, so erschien eines Tages der Teufel beim damaligen Landammann und sagte: Ich baue Dir die Brücke in drei Tagen, aber der Erste, der hinübergeht, muß mein sein. Der Landammann willigte ein. Nach drei Tagen war die Brücke fertig, aber

am anderen Ende saß der Teufel und wartete auf sein Opfer. Da ließ der Landammann einen stets kampfbereiten Ziegenbock auf die Brücke und wie



der Bock die Hörner des Teufels erblickte, so ging er darauf los. Und so war der Geisbock der Erste, welcher die Brücke kreuzte und nach dem Handel das Opfer des Teufels. Da war der Teufel der Betrogene und wurde von den Urnern ausgelacht. Um sich zu rächen, wollte er die Brücke mit einem ungeheuren Felsblock zertrümmern, aber die Urner betrogen ihn zum zweitenmale, denn sie hatten rasch das Kreuzeszeichen über der Brücke errichtet und Satan mußte wüthend abziehen."

Ein anderes Kreuz ist dicht an jener Brücke in den Felsen gemeißelt. Es ist ein griechisches Kreuz und dem Andenken der Russen gewidmet, welche, sich hier unter Suwarow am 15. August 1799 mit den Franzosen schlugen. Es

war eine mörderische Schlacht und die Russen blieben Sieger. Im selben Jahre fand am 29. Mai hier ein Kampf zwischen Oesterreichern und Franzosen statt, wobei die Ersteren den Kürzeren zogen.

„Es öffnet sich schwarz ein schauriges
Thor

Du glaubst Dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich
gatten;

Aus des Lebens Mühen und ewiger
Qual

Möcht ich fliehen in dieses glückselige
Thal."

F. r. Schiller, Berglied.

Das schaurige Thor ist das 200 Fuß lange Urner Loch, im Jahre 1707 durch die Felsen gesprengt, um der Straße Durchgang zu verschaffen in das glückselige Thal, dasjenige von Urneren, von welchem Göthe so begeistert spricht: „In der That bilden diese herrlich grünen Wiesengründe und das ruhevolle Aussehen des Geländes einen sehr ansprechenden Gegensatz zu der



Rüher (Senn.)

ernsten Umgebung, und friedlich schlängelt sich die jugendliche Reuß durch die lachende Thalmulde, die dem

Wanderer einen Ruf freudiger Ueber-
raschung abnötigt, wenn er aus dem
düstern Felsenschlund der Schöllenen
in dieses reizende Hochthal getreten ist.“
Dasselbe ist in der Richtung von Nord-
ost nach Südwest etwa 10 Kilometer
lang und 1 Kilometer breit und hat in

Reußthal die Gewässer jenes Hochsees
nach dem über tausend Meter tiefer
liegenden Vierwaldstätter See abge-
führt. Nur so läßt sich das stunden-
lange fast völlig ebene Hochthal inmit-
ten dieser Berglandschaft erklären.

U n d e r m a t t ist der Hauptort



Alpenpost.

vorgeschichtlicher Zeit einen See ge-
bildet. Dieser Hochsee lag auf der
Wasserscheide zwischen Rhone und
Rhein und die Wasser dieses Sees ha-
ben sich früher durch das Rheinthal
ergossen. Dann hat die Reuß in viel-
leicht vieltausendjähriger Nagearbeit
den nördlichen Damm jenes gewalti-
gen Sees durchbrochen und durch die
Schöllenen = Schlucht und das untere

dieser Hochthallandschaft, ein liebliches
Städtchen, vortrefflich geeignet zu län-
gerem Aufenthalt für Solche, welche
die reine, schöne Luft genießen wollen.
Wenn man hier einen Brunnen 300
Meter tief treiben wollte, so würde
man auf den Gotthardtunnel stoßen.
Hier ist großer Kreuzungspunkt der
Straßen. Nach Osten geht es durch
den Oberalp = Paß in das Thal des

jungen Rhein, nach Westen über die Furkastraße nach dem Rhonethal, nach Norden durch die Schöllenen zum herrlichen See der Urschweiz. Hier gedenken wir des Schiller'schen Berglieds:

„Vier Ströme brausen hinab in das Feld
Ihr Quell, der ist ewig geborgen.
Sie fliehen nach allen vier Straßen der
Welt

Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen
Und wie die Mutter sie rauschend gebo-
ren,

Fort fliehen sie und bleiben sich ewig
verloren.“

Die vier Ströme sind die Reuß, die Rhone, der Tessin und der Rhein. Zu Schillers Zeiten waren die Quellen dieser Flüsse allerdings noch nicht ganz bekannt. Reuß und Rhein finden sich

Stelle wieder aufgebaut und außerdem noch durch einen Bannwald geschützt. Da dieser Wald der letzte



Schweizerische Infanterie.

unter den Pässen des Gebirges ist, so pflegen große Schaaren Zugvögel hier ihre Rast zu halten, namentlich im Herbst wimmelt es hier von zwitschernenden Gästen.

* * *

Bedeutende Festungswerke sind von der eidgenössischen Regierung im ganzen Gebiete des Gotthard = Gebirges während der letzten fünfzehn Jahre ausgeführt worden und noch immer wird an der Verstärkung derselben gearbeitet. Es handelt sich dabei nicht nur um die Beschützung der Gotthardstraße und der Eisenbahn allein, denn das Festungssystem beginnt schon am Furkapasse und zieht sich nach Osten an den Hängen des Ursener Thals bis in das Oberalpgebiet und bis in das Rheinthal hin. Aber auch der Landesvertheidigung könnte diese Befestigung doch wohl nur in geringem Maße dienen (es sei denn gegen Italien), denn das wichtigste und volkreichste Schweizergebiet nördlich von den Alpen bleibt nach wie vor offen. Der Hauptzweck der Gotthardwerke besteht



1. Unterwalden, 2. Schwyz, 3. Basels-Stadt.

bald zusammen, aber Rhein, Tessin und Rhone „bleiben sich verloren“ in der Nordsee, in der Adria und im Mittelmeer.

Udernatt wurde durch eine Lawine zerstört und an einer sicheren

angeblich darin, einem Durchzuge fremder Heere vorzubeugen. Im Falle eines Krieges zwischen Frankreich und Italien würde die völlig freie und unbeschränkte Gotthardstraße den einen oder den anderen der Kriegführenden vielleicht veranlassen, die Neutralität der Schweiz zu mißachten und sich dieses, für beide Theile bequemen und zugänglichen Weges zu bedienen, um an den Gegner heranzu-



Realp, gegen den Furtapass.

kommen. Denn die Alpenpässe, welche Italien mit Frankreich verbinden, sind außerordentlich stark auf beiden Seiten befestigt und ungeheuer schwierig und nur mit großen Opfern zu nehmen. Die schweizerischen Gotthardwerke sollen also die Nachbarn zur Respektirung der Neutralität zwingen. Ein französisches Heer könnte jetzt nicht mehr bequem das Rhonethal hinaufziehen und von dort die Gotthardpässe gewinnen, denn die Schweizer = Werke auf der Furtahöhe verbieten es, und Italien wäre an der Ausnützung einer etwaigen Grenzverletzung ebenso gehindert durch die Schweizer Festungen bei Airolo und auf dem Gotthard = Pässe, sowie durch das bedeutende befestigte Lager bei Andermatt und am Urner Loch. Auch einer etwaigen Grenzverletzung Seitens Oesterreichs glaubt man durch die

Werke im Thale des Oberrheins begegnen zu können. Ob freilich die Graubündner Pässe nicht eine Umgehung der Schweizer Festungen ermöglichen, wenn Italien etwa nach dem Norden vorstoßen möchte? — Wenn übrigens nur jene Gesichtspunkte bei Errichtung der Schweizer Festungswerke maßgebend gewesen sind, weshalb regt man sich dann in der Schweiz so furchtbar darüber auf, wenn Deutschland auf seinem Gebiete in der Nähe von Basel Schanzen bauen will, um dort einem etwaigen Durchbruch der Franzosen durch Schweizer Gebiet begegnen zu können? Denn dieselben Gründe, die zur Errichtung der Gotthard = Festungen führten, sind ja auch für Deutschland bei jenen Schanzenbauten maßgebend.

Uebrigens giebt der weit ausgedehnte starke Festungsbau am Gotthard eine vortreffliche Gelegenheit zur Schulung des schweizerischen Volksheeres ab. Das Bestehen der Festungen bildet eine mächtige Anregung zur Uebung des militärischen Geistes, besonders in einem Milizheere, wo jener Geist so leicht erschlafft. Nachdem die benachbarten Militärstaaten so ungeheuer stark geworden sind, hat das Volksheer der Schweiz doch wohl nur noch den Zweck, eine Verletzung der Neutralität abzuweisen. Dazu aber ist die Schweiz nicht zu schwach, wenn seine tapfere Bevölkerung die Waffen nicht rosten läßt und namentlich darauf bedacht ist, sich eine tüchtig geschulte Artillerie zu sichern. Aber erst seitdem die großen Uebungsplätze am Gotthard bestehen, konnte Letzteres geschehen. So ist das viele Geld, welches die Festungswerke kosten, doch wohl nicht zum Fenster hinausgeworfen, wie so manche Schweizer meinen.

Uebrigens ist der Dienst in der Schweizer Miliz durchaus keine Sol-

datenspielerei, wie etwa bei unseren amerikanischen Miliz- oder Picnic-Soldaten. Der Schweizer Infanterist steht, so lange er dem Auszuge angehört, also die ersten 12 Jahre, von 109



Inneres eines Bauernhauses.

bis 141 Tage unter der Fahne, bei den übrigen Waffen dauert die Übungszeit noch länger. Es wird in der Schweiz nicht so schneidig gedrillt, als in Preußen, es herrscht vielmehr ein gemüthlicher und kameradschaftlicher Ton zwischen Vorgesetzten und Gemeinen, aber geschenkt wird dem Schweizer Soldaten ganz und gar nichts. Die Dienstzeit ist ja kürzer, als in den Militärstaaten, aber der Dienst ist stramm und sehr anstrengend. Im Auszug (erstes Aufgebot) stehen ungefähr 110,000 Mann, die Landwehr zählt rund 100,000 Mann. Die Übungen sind derartig organisirt, daß jedes Jahr ungefähr 50,000 Mann des Auszugs daran theilnehmen. Griffe und Parademarsch spielen dabei keine Rolle, dafür wird umsomehr Felddienst und Schießen geübt, übrigens ist ja fast jeder Schweizer Bub, wenn auch kein Tell, so doch ein geübter Schütze. Die Artillerie

der Festungswerke ist eine besondere Abtheilung und ihr Knallen hört man beständig in den Bergen von Anfang Juni bis in den September hinein. Darüber ist kein Zweifel, daß sich die Schweizer Armee bei den waffentrotzenden Nachbarstaaten in Respekt zu setzen verstanden hat. Mit einem derselben, mit Italien, würde sie sogar wahrscheinlich ganz gut fertig werden können.

* * *

Andermatt ist die größte Fahrpoststation der Schweiz, wahrscheinlich sogar ganz Europas. Hier spielt der „Schwager“, der lustige, hornblasende Postillon, noch eine Rolle. Vortrefflich ist der Postverkehr organisirt und es ist ein großer Genuß, auf diesen



Ein Bergführer.

ausgezeichneten Straßen in der schweeren, mit fünf kräftigen Gäulen bespannten Postkutsche zu fahren. Auch dem besten Fußgänger rathe ich eine solche Fahrt an — er kann seine ange-

borenen Beförderungsmittel ja noch genügend anstrengen. So wollen wir in der Morgenfrühe die Postfahrt über die wundervolle Furkastraße antreten. Der Tag ist schön, der Wagen also geöffnet und wir können uns ohne jedes Unbehagen dem seltenen Genuß hingeben. Die Pferde greifen aus, der Postillon bläst sein lustigstes Stüchchen und fort geht es in gleichmäßigem Trabe auf ebenem Wege durch das Ur-sener Hochthal. Bald ist die zweite Ortschaft des Thals, das freundliche



Gebirgsartillerie auf dem Marsche.

Hospenthal, erreicht, und gleich hinter diesem Alpendorfe biegt links eine Fahrstraße ab, um in langen Kehren die Höhe zu gewinnen. Diese von der Furka abbiegende Straße ist die alte Gotthardstraße, welche in zwei Stunden von hier aus die Gotthard-Paßhöhe erreicht, um dann durch das, we-

gen seiner Lawinengefahr so berücksichtigte Thal des Schreckens (Val tre-mola) Ariola, am Südbhange des eigentlichen Gotthard, zu gewinnen. Wir sind nun schon so lange am Gotthard herumgefahren und herumgewandert und trotzdem haben wir den Wunderberg noch nicht erblickt, dessen Namen jedes Schulkind kennt. Von tausend Schweizreisenden werden schwerlich fünf jemals den eigentlichen Gotthard zu sehen bekommen. Von den vier Postillon, welche ich nach dem Gotthard befragte, konnte mir keiner den Berg genau bezeichnen, obschon wir an einem Platze der hohen Furkastraße standen, wo wir, der Karte gemäß, den mysteriösen Berg übersehen mußten. Der Gotthard ist nämlich gar kein Hochberg, sondern ein von gewaltigen Bergen umgebenes Hochplateau.

Jetzt ist der eigentliche Gotthard fast ganz verlassen, die Eisenbahn hat den Strom der Reisenden von ihm abgelenkt, sie flucht jetzt unter ihm durch und selten bringt die Neugier einen Touristen in die alte Herberge am Bergsee, welche von so viel Werken der Barmherzigkeit zu erzählen wüßte. Wie manchen im Schnee begrabenen Wanderer haben die wackeren Kapuziner im Verein mit ihren klugen Hunden gerettet. Doch wir wollen den eigentlichen Gotthard heute links liegen lassen und unsere Fahrt westwärts auf der Furkastraße fortsetzen. Immer einsamer und trostloser wird das Thal. Beim letzten Dorfe Realp sucht man vergebens nach Baum und Strauch. Nun beginnt die große Steigung der Straße. In langen Kehren wendet sich der Weg den hinter Realp liegenden Berg hinan und erst nach einer Stunde sind wir droben. Aber dahinter liegt ein anderer höherer Berg, den unser Pfad ebenfalls über-

wältigen muß. Längst haben wir, im Frühsommer, an beiden Seiten des Weges Schneefelder erblickt, ganze Compagnien von italienischen Arbeitern sind damit beschäftigt, die Straße von Schnee frei zu halten und besonders die Fels- und Schuttmassen, welche jeder starke Regen löst, rasch zu beseitigen. Es ist eine Fahrt, wie über den Wolken. Jetzt sind wir mitten



Scharfschützen bei Nirolo.

drin im eigentlichen Hochgebirge, wir sehen die wilden Abstürze der Hochberge in nächster Nähe, die Schneefelder und die Gletscher, die ungeheuren Fels Thürme und Zacken, die ganze wilde Zerrissenheit der Hochgebirgswelt. Aber wir sehen auch das Kleine am Wege, die wundervolle, farbenprächtige Alpenflora, welche die Matten längs der Straße schmückt. Daß man nicht halten lassen kann, um ein Sträußchen dieser prächtigen Blumen

zu pflücken! Noch eine gute Stunde geht es immer, in langgeschwungenen Rehren ansteigend, weiter die Berge hinan und wir halten endlich nach dem zweiten Pferdewechsel seit Andermatt, auf der Paßhöhe der Furka, wo die Mittagsrast stattfindet. Hier stehen wir 2436 Meter, über 7500 Fuß, hoch. Hier auf diesem ganz mühselos und billig erreichten Standpunkte entfaltet sich eine der gewaltigsten und umfassendsten Rundsichten der ganzen Schweiz. Wir erblicken hier plötzlich die Riesen der Berner Alpen sowohl, wie die höchsten und schönsten Spitzen des Wallis, diese (das Matterhorn, Weißhorn und die Mischabelhörner) allerdings nur in weiter Ferne. Um so näher haben wir das Finsteraarhorn, die Schreckhörner, die Fiescherhörner, Agassizhorn, sowie Siedel- und Wannehorn und eine größere Anzahl der Weißhäupter des Berner Oberlandes. Der ganze Alpenfranz in seiner stillen und stolzen, vom Sonnengolde überflossenen Schönheit liegt vor uns. In unmittelbarer Nähe aber, sich anlehnend an das Furtajoch, unsern Standpunkt, breiten sich die ungeheuren Schneefelder des Galenstocks aus. Hier möchte man wahrlich sagen: „Augenblick verweile doch, du bist so schön!“ — Aber da bläst der Postillon schon wieder. Ich wollte nicht wieder in den Wagen steigen, sondern von nun ab die zwei Stunden bis zum Rhonegletsch = Hotel herunter zu Fuße wandern, aber man sagte mir, fahren Sie doch weiter, das wundervolle Bild bleibt ja auch während der Fahrt noch eine ganze Strecke vor unseren Augen.“ Ich folgte diesem Rathe und bereue es sehr. Denn ich fuhr zum ersten Male auf einer Schweizer Post und bedachte nicht, wie die Schweizer die Berge hinuntersaßen. Trotzdem fahren sie sehr vorsichtig. Sie sagen, es ginge

nicht an, langsamer zu fahren, das Gefälle sei zu stark. Aber das ist unrichtig. Privatwagen fahren doch weit langsamer. So kam ich in den nächsten fünfzehn Minuten erstaunlich rasch vorwärts, aber um die Aussicht wird man bei so rascher Wagenfahrt betrogen. Dann stieg ich aber doch aus und wanderte die Straße hinab. Ich erzähle das, weil ich doch wohl Manchem als Führer dienen werde. Man steige also schon auf der Furtapashöhe aus, und gehe von dort an zu Fuß. Die schönste Strecke ist die von der Pashöhe bis zum oberen Rhonegletscher, welche ich thörichter Weise im Wagen zurücklegte.

größte Gletscher der Alpen, der Aletschgletscher, umfaßt jedoch 129 Quadratkilometer. Das Ende des Rhonegletschers liegt 1777 Meter hoch. Man hat den Rhonegletscher genau vermessen und namentlich die Geschwindigkeit, mit welcher sich seine Eismassen fortbewegen, sicher ermittelt. Das geschah mit Hilfe von langen Querlinien und großen Kreisen, welche auf der Gletscheroberfläche durch angemalte Steine bezeichnet wurden, dann durch Aufstellung von Stangen und Pfählen, deren Lage jedes Jahr genau trigonometrisch bestimmt wird. Die am schnellsten strömende Gletschermitte bewegt sich mit einer mittleren Geschwin-



Furkastraße, Rhonegletscher und Hotel „Zum Gletsch“.

Der Rhonegletscher ist das berühmteste Schaustück dieser Gegend. Er ist hauptsächlich deshalb so berühmt, weil er unmittelbar an der Fahrstraße liegt, derart, daß man vom Hotel Furka direkt in eine, in die blauen Eismassen des Gletschers gebohrte Höhle treten kann. Die Eisabstürze des Rhonegletschers bedecken einen Flächenraum von 24 Quadratkilometer und der Gletscher ist $10\frac{1}{2}$ Kilometer (ungefähr sieben englische Meilen) lang. Der

digkeit von $98\frac{1}{2}$ Metern im Jahre. In den letzten Decennien ist der Gletscher stark zurückgegangen, neuerdings aber ist er in beträchtlichem Wachsen begriffen. Die Rhone, wonach der Gletscher benannt wird, entspringt nicht an der Stirne des Gletschers, sondern an dem vom Muthorn herakommenden Gratschluchtgletscher. Sie fließt aber als Muttbach unter den Rhonegletscher und strömt unter der Zunge desselben, vereint mit dem

Schmelzwasser des größeren Gletschers hervor, um von hier aus die weite Reise nach dem Golfe von Lyon anzutreten.

Vom Hotel Furka und von der Straße aus überblickt man den ganzen Eisstrom, drunten im Thale liegt das berühmte Hotel zum Gletsch am Ende der Moräne, gleich dahinter ziehen die Rehren der neuen Grimselstraße die Maienwang hinan und die Straße in's Rhonethal, die Fortsetzung der Furkastrasse, verliert sich im Tannenwald. Aber drüben leuchten in der Höhe und in weiter Ferne die Schneephyramiden des Weisshorns und der Zermatter Berge. Auch die Berner Alpen, namentlich das Finster-

aarhorn treten vom Hotel Furka aus großartig hervor. Doch ist der Rundblick von hier aus längst nicht so umfassend, als von der Furkapaßhöhe. — Ich ging, den Berg langsam herunterbummelnd, hinab zum Hotel Gletsch und langte dort doch nur dreiviertel Stunden später an, als die Post. Die Post ist überhaupt nur zum Berganfahren anzurathen.

Das Hotel Gletsch ist ein großartiges Etablissement mit allem Comfort. Es war mit Engländern besetzt, doch erhielt ich noch ein recht gutes Zimmer. Vor dreißig Jahren habe ich hier einmal im Kuhstall logiren müssen. Aber ich schlief dort wie ein Gott. Ja, die Jugend, die Jugend!!

Grimsel, Meiringen und Brünig.

„Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Herden,
Fuhr erst oer Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpenjöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.“
U h l a n d.

Der Grimselpaß liegt der Furkastrasse schräg gegenüber und das Hotel Gletsch, am Fuße des Rhonegletschers, bildet eine tiefe Thalstufe zwischen den beiden großen Kunststraßen, so daß man die gewaltigen Schlingen der einen übersieht, wenn man die andere bereist. Uebrigens kann man auch direkt von der Höhe der Furka nach der Grimsel gelangen, ohne in das tiefe Thal des Gletschers hinabzusteigen, wenn man den oberen Theil des Rhonegletschers überquert und dann über den steilen und etwas mühsamen Nägelis-

grat (2520 Meter) das an der anderen Seite des Grats liegende Grimselhospiz zu erreichen sucht. Für rüstige Wanderer ist dieser quer durch die Eiszüsten des Gletschers führende Weg der beliebtere, jedoch sollte er niemals ohne bewährte Führer, welche die Spaltenbildungen des Gletschers genau kennen, unternommen werden. Er wird im Hochsommer von ganzen Schaaren bergfroher Touristen begangen und bietet eine derjenigen Gletscherwanderungen dar, welche mit verhältnißmäßig geringen Gefahren verknüpft sind. Aber wir schreiben für Leute, welche in der Ferne wohnen und welche, wenn sie nach der Schweiz kommen, bequem und ganz gefahrlos reisen wollen, deshalb wählen wir den weiteren Weg und schalten aus unseren Schilderungen überhaupt alles Dasjenige aus, was den eigentlichen Alpinisten am meisten

interessiren würde. Die Bergfexe und Kletterbolde besitzen ihre eigene Literatur und zwar eine außerordentlich reiche und ausführliche. Leider glauben so Manche unter den Gipfelbesteigern, sie kämen mit ihren Specialbüchern und Karten vollständig aus und könnten die erprobten Führer entbehren. Es ist gerade diese Täuschung, welche jedes Jahr so manches blühende Menschenleben fordert.

Die Grimselstraße führt durch das Haslithal am Nordoststrande des eigentlichen Berner Oberlandes vorüber und

ner herrlichen, völlig gefahrlosen Kunststraße ausgebaut worden ist. Die Post fährt von Gletsch nach Meiringen zweimal täglich in $5\frac{1}{4}$ Stunden (Fahrpreis 9^h Fr.). Die Paßhöhe der Grimsel liegt fast dreihundert Meter tiefer, als diejenige der Furka, und sie wird von rüstigen Wanderern in einer Stunde vom Gletschhotel erreicht, über die 400 Meter hohe, Maientwang genannte, Bergwand, in welche die in langen Rehren sanft ansteigende Kunststraße hineingesprengt worden ist. Die Fahrt diese Wand hinauf ist schön und



Grimsel-Hospiz.

endet hinter Meiringen am Brienzner See. Wenn wir alsdann über den Brünig nach Luzern zurückkehren, so haben wir einen fast eisförmigen Weg gemacht, dessen Nordspitze Luzern, dessen Südbende aber der Rhonegletscher ist. Die Grimselstraße war bis vor zwölf Jahren nur ein breiter Saumpfad, welcher erst in der Neuzeit zu ei-

abwechslungsreich, wenn auch die Aussicht eine beschränktere ist, da sie eigentlich nur den Rhonegletscher (diesen aber in seiner ganzen Mächtigkeit) sowie einen Theil der Berner Alpen umfaßt.

Auf der Höhe der Maientwang angelangt, breiten sich ungeheuerere Schneefelder vor uns aus. Die Grimsel ist wegen der hier lagernden Schneemas-

sen diejenige Alpenstraße, welche im Frühjahr am spätesten frei wird, nachdem eine große Schaar Arbeiter wochenlang den Weg ausgeschaufelt hat. Als ich Ende Juni, 10 Tage nach der Frühjahr = Eröffnung, dort wanderte, hatte die Straße links und rechts oft noch haushohe Schneewände, namentlich auf der eigentlichen Paßhöhe, welche ein ziemlich ebenes und langgestrecktes Hochplateau darstellt, wo die



Sandeggfall.

Schneemassen zusammengeweht werden und oft während des ganzen Sommers liegen bleiben. Neben dem Paße liegt der Todtensee, ein ganz von Schneemassen umgebenes, meistens mit einer Eisbede behaftetes Wasserbecken, welches als Grabstätte der Todten diente nach der Schlacht, die im Jahre

1799 hier zwischen den Oesterreichern und Franzosen ausgefochten wurde. Bald senkt sich die Straße nach dem zwischen zwei eisbedeckten Seen belegenen Grimselospiz herab, einer jener einsamen Alpenherbergen, welche die Barmherzigkeit geschaffen hat. Selbstverständlich wird die Herberge jetzt nur noch selten von hilflosen Wanderern in Anspruch genommen, jedoch ist der Wirth verpflichtet, die kostenlose Aufnahme in Nothfällen zu gewähren. In der Vorzeit jedoch, als die Wege über diese den Schneestürmen so furchtbar ausgefetzten Pässe noch höchst mangelhaft, als die ganze Umgegend noch völlig unbewohnt und der Verkehr ein beschränkter war, hat die uralte Gasterei an der Grimsel oft täglich als Zufluchtsort verirrter und erschöpfter Wanderer gedient. Das Gasthaus wird jetzt zu einem großen Hotel ausgebaut. Es soll nun auch als Sommerfrische dienen, während es bisher hauptsächlich als Standquartier für Hochtouristen benutzt worden ist.

Man ist auf der Grimsel an einem großen Eingangsthore des Berner Oberlandes. Von hier aus wird ein anderer Stützpunkt der Gletscherwanderer und Kletterbolbe, der Pavillon Dollfus (2,388 Meter) in 4 Stunden erreicht, der Ausgangspunkt für die Besteiger des Ewigschneehorns, der Schreckhörner und des höchsten Gipfels der Berner Alpen, des 4,275 Meter hohen Finsterarhorns. Auch der 14 Stunden dauernde Weg über den Aletschgletscher nach dem Eggishorn Hotel wird von hier aus oft unternommen. Ein ähnlicher Wolkensteg führt ebenfalls in 14 Wanderstunden von hier über die Strahlegg nach Grindelwald. Wir erwähnen nur einige der von der Grimsel aus unternommenen Kletterpartien. Stets trifft man hier

in den Abendstunden die Hochtouristen in beträchtlichen Schwärmen, sowie die Alpenführer der Umgegend. — Uebrigens kann derjenige z a h m e Wanderer, welcher gern einen Vorgeschmack der Hochtouristik erleben möchte, vom

ter hohen Kuppe wird als großartig gerühmt, was auch wohl erklärlich ist, denn man ist dort den Riesen des Oberlandes, den Schreckhörnern, Finsteraarhorn und den Fiescherhörnern, ja ganz nahe.



Aus dem Haslithal, Gegend des Handegg Falls.

Grimselhospiz sich diesen Sport recht bequem und auch gefahrlos leisten, wenn er das kleine Siedelhorn besteigt, für einen Neuling im Bergsteigen in 4—4½ Stunden zu erreichen. Es ist ein gefahrloser Weg und man braucht nicht schwindelfrei zu sein. Sogar ein Führer soll entbehrt werden können, wozu wir aber doch nicht rathen möchten. Die Aussicht von der 2,766 Me-

In den gewaltigen Gletschergebieten oberhalb der Grimsel entspringt die Aare, wohl der mächtigste Strom der eigentlichen Schweiz und der Hauptzufluß des Rheins aus den Alpen. Schon bei ihrer Geburt ist die Aare ein bedeutendes Gewässer und wenn sie beim Grimselhospiz sich in eine tiefe Felschlucht einwühlt, erscheint sie schon mehr als beträchtlicher Fluß, denn als

Gebirgsbach. Die Kunststraße folgt beständig dem Laufe der Aare, kreuzt die letztere häufig auf hochgebauten Granitbrücken und das ganze Durchbruchsthal des Bergstroms läßt sich von der Straße aus übersehen. Zuweilen allerdings hören wir nur unseren rauschenden und tosenden Begleiter, denn er baute sich sein Bett unter vorspringenden Felsen, aber immer ist er gleich wieder da, mit seinen zahlreichen Fällen ein munteres und wechsel-



Oberländer Bauernhaus.

volles Bild darbietend. Den schönsten seiner vielen Abstürze bildet der Fluß bei Handegg, wo er 75 Meter tief in das Felsenbett niederstürzt. Von der rechten Berghalbe kommt hier gleichzeitig der Merlenbach herunter und zerstäubt sein silberklares Wasser auf der in der grausigen Schlucht versinkenden Aare, so daß hier das seltsame Schauspiel zweier sich im Sturz vereinigenden Wassermassen zu sehen ist. Am schönsten ist das Bild zwischen 10 und 1 Uhr, zu welcher Zeit die auf den Doppelfall strahlende Sonne wunderbare Farbencontraste erzeugt. Der herrliche

Tannenwald, der sich in dieser Gegend an den Berghalben und in der Thalmulde ausgebreitet hatte, ist leider zum größeren Theile durch herabstürzende Lawinen zerstört worden.

Die Aarethalschlucht verengt sich nun wieder derartig, daß die Straße durch Tunnels und aus den Felsen herausgesprengte Gallerien sich ihren Weg suchen muß und man muß wirklich staunen, ob der Kunst der schweizerischen Ingenieure, welche durch dieses ungeheure Schluchtengewirr eine Straße hergestellt haben, auf welcher der Wagen so glatt und sicher dahinrollt, wie auf einem städtischen Boulevard. Zu verdanken hat man den neuen Weg übrigens wesentlich strategischen Gründen. Denn sonst hätte die Bundesregierung sicherlich nicht drei Viertel der Unkosten getragen. Durch diese Anlage ist eine sichere und schnelle Verbindung der mittleren Schweiz mit den großartigen Befestigungswerken der Furka geschaffen worden, eine der wichtigsten Zufahrten aus dem Herzen des Schweizerlandes nach der Gegend, in welcher im Falle der Gefahr die bewaffnete Macht concentrirt werden soll.

Stundenlang führt dieser Felsenweg so weiter, bis er über Guttannen und Innertkirchen endlich die Thalsohle erreicht, in deren Mitte das sonlige Meiringen liegt. Der schweizerische Schriftsteller C. V. Böhner hat ganz Recht, wenn er die Schönheiten des oberen Haslithales in folgender Weise preist:

„Alle ersinnlichen Reize hat die Natur in diesem Ländchen vereint, und sie zeigt sich hier in voller Pracht, vom niedrigen Gebüsch an bis zum hochragenden Gletscher. — Alles ist erhaben, groß, von unvergleichlichen Formen. Hier bilde der Landschaftler seinen Geschmack! Hier erhebe er sich zum heroischen

schon Stil! — Berge auf Berge gehöhrt scheinen mit ihren Gipfeln den Himmel zu bestürmen. Ueberall ist das Wilde gepaart mit dem Ländlichen. Ungerheuerer Felsmassen sind hier mit anmuthigen Baumgruppen begrenzt und dort mit lichtein Buschwerk bekleidet. Auf dem fruchtbaren Gelände liegt ein sammetartiger Teppich des herrlichsten Rasens. Würziger Kräuterdunst erfüllt die Lüfte mit Wohlgerüchen, und Alles hat hier einen so

genstände wahr, denen die glücklichsten Strophen seines ewigen Gedichtes „Die Alpen“ gewidmet sind.“ —

* * *

Gleich hinter dem Dorfe Innerkirch = Hof sperrt ein Gewirt von durchklüfteten Felsen und Ruppen das Thal. Es ist der Querriegel des Kirchet, über welchen die schöne Kunststraße nun in Serpentinaen ansteigt. Aber wo bleibt unser Fluß, die stolze Aare? Der konnte keine Serpentinaen bauen er



Meiringen.

warmen Farbenton, wie sonst nirgends außer den Alpen. Das ganze Land trägt das Gepräge des Außerordentlichen.... Bei jedem Schritte wird die Erwartung übernommen; hier wähnt man sich an den Säulen des Herkules, und dort eröffnet sich uns eine grenzenlose Aussicht, um in entlegener Ferne auf der ausgedehntesten Ebene zu schweifen. — — Das ganze herrliche Land scheint zur Begeisterung eines Dichters geschaffen, und hier, wenn irgendwo, nahm Haller die Ge-

mußte sich seinen Weg suchen, indem er den Felsquerriegel in tausendjähriger Itagearbeit ausfägte und ausfeilte und so einen oft unterirdisch erscheinenden schmalen, aber ungeheuer tiefen Abfluß gewann. So wurde die Aareschlucht geschaffen, eines der sehenswürdigsten Naturwunder nicht nur der Schweiz, sondern ganz Europas. Diese erst seit 15 Jahren zugänglich gemachte schlauchartige Schlucht hat eine Länge von 1400 Metern. Man hat eiserne Reile in den angrenzenden Felswänden

dieser Enge verankert und darüber ein festes und sicheres Holztrottoir gebaut, gerade breit genug, daß zwei Fußgänger einander ausweichen können. So



Aareschlucht bei Meiringen.

läßt sich der Schlund bequem durchwandern. Die an manchen Stellen stockfinstere Schlucht ist elektrisch beleuchtet. Unser Bild kann nur einen sehr schwachen Begriff von den tausend Schönheiten dieses Naturwunders geben. Vergleichen läßt sich die Aareschlucht gewissermaßen mit den weltberühmten Canons des Colorado-Flusses in den Ver. Staaten, jedoch nur mit dem Zusatz, daß die Aareschlucht eine ungeheuer verkleinerte Ausgabe der Canons ist.

* * *

Meiringen ist jetzt eine beträchtliche Hotelstadt geworden. Seitdem die Brünigbahn von Luzern her über die Berge klettert in dieses tiefe und breite, sonnige Thal, seitdem die neue Grimselstraße den soeben von uns zurückgelegten Weg in das Hochgebirge eröffnet, und seitdem noch eine

Drahtseilbahn den steilen Berghang zur linken Seite der Aare überwältigt, um die großartigen Reichenbachfälle zugänglich zu machen und zugleich einen neuen bequemen Eingang in das wundervolle, am Abhang der Wetterhörner sich hinziehende Rosenlauithal zu schaffen (den wunderbaren Alpenpromenadenweg über die Große Scheidegg nach Grindelwald), ist Meiringen einer der wichtigsten Verkehrsmittelpunkte der Schweiz geworden. Von hier aus, bis zu ihrem Läuterungsbecken im nahen Brienzsee, ist die Aare canalisiert worden. Schnurgerade durchziehen ihre grauweissen Wogen den blühenden Thalboden.

Das alte trauliche Alpendörfchen Meiringen existirt nicht mehr. Furchtbar haben hier die durch den Föhn entfachten Feuersbrünste gewüthet und Alles vernichtet, mit Ausnahme der durch die Felsen geschützten Gasse, wo das alte Kirchlein steht (Abbildung). Neu ist der Ort mit breiten Straßen wieder aufgebaut worden und eine sehr strenge Bauordnung wird hier durch-



Kirche in Meiringen.

geführt. Holzdächer werden überhaupt nicht mehr geduldet und die dem Föhn ausgesetzten Seiten der Häuser dürfen

gar kein Holzwerk aufweisen.

Meiringen ist noch besonders durch seinen Wasserreichthum berühmt. Von den Steilwänden, die das Thal umgeben, stürzen die Bergwasser in fast ebenso zahlreichen schönen Fällen hernieder, wie im Lauterbrunner Thale. Die beiden schönsten Wasserfälle, der Reichenbach- und der Alpbachfall, liegen einander gegenüber und geben namentlich Abends, wenn sie mit bunten Lichtern und Feuerwerkskörpern beleuchtet werden, ein entzückendes Bild ab. Dazu das großartige Schaustück der Aareschlucht! Wahrlich, der Ort ist reich gesegnet mit Naturwundern.

Eine Stunde thalab liegt Brienz, dem Einfluß der Aare gegenüber, am

die Zähne der Lokomotive eingreifen. Die Steigung ist auch niemals größer als 25 Procent, so daß man nicht zu befürchten braucht, beim Fahren vom Schwindel ergriffen zu werden. Kosten: 10 Francs beide Wege, also nicht theurer als die Rigibahn. Diese Bahn ist bestens zu empfehlen. Ich habe sie benutzt und den Tag streiche ich roth an in meinem bescheidenen Kalender von Stunden, die ich auf Alpenhöhen verbrachte.

Eine große Anzahl der Bewohner der Gegend führt sehr geschickt das Schnitzmesser und liefert ihre Arbeiten nach Brienz ab, das noch immer der Mittelpunkt der bekannten Berner Holzschnitzerei ist. Friedlich liegt die=



Drahtseilbahn Giezbad.

östlichen Ende des herrlichen Brienzer Sees. Von hier aus führt eine Bergbahn auf das Brienzer Rothhorn. Dieses ist die höchste aller Schweizer Bergbahnen, 2,352 Meter hoch, also 550 Meter höher als der Rigi. Diese Bahn ist keine Seilbahn, sondern genau so gebaut wie die Rigibahn mit der mittleren dritten Schiene, in welche

ses Brienz inmitten seines Obstbaumwaldes, sein Klima ist mild und erquickend zugleich, die Gelegenheit zu Ausflügen groß. Hochinteressant ist eine Wanderung durch die Holzschnitzwerkstätten und ein Einblick in die vorzüglich geleitete Schnitzereischule. Brienzer Schnitzwaaren finden sich in allen Ländern, doch lohnt das Geschäft

nicht mehr wie früher.

Brienzersee und Thunersee sind zwei annähernd gleich lange, einen nach Süden vorstoßenden Halbkreis beschrei-



Die Fälle des Gießbachs.

bende Wasserbecken, welche von der Aare durchströmt und welche von der schmalen Landzunge des Interlakener Bödeli von einander getrennt werden. Wir können diese Seen nicht so ausführlich schildern, wie den Vierwaldstätter See, obschon sie es wohl verdienen. Es fehlt ihnen die herrliche Buchtenbildung ihrer berühmten Schwester, aber sie besitzen größere Breite, als der Vierwaldstätter See, und sie gewähren vom Dampfer aus entzückende Ausblicke auf die schönsten Hochberge des Berner Oberlandes. Wenn ich mir ein Sommerhäuschen bauen wollte (oder könnte) am Ufer

irgend eines Schweizersees, so würde ich die Gestade des Brienzer oder des Thuner Sees denjenigen des Vierwaldstätter vorziehen. Am Brienzersee gibt es, fünfzehn Minuten Dampferfahrt von Brienz entfernt, ein Plätzchen, das es mir angethan hat. Uebrigens ist es wohl Hunderttausenden so gegangen. Das Plätzchen heißt Gießbach und es ist ein idealer Aufenthaltsort. Ich war auf früheren Schweizerreisen oft daran vorbeigefahren und hatte es nicht bemerkt, weil so viele Engländer dort ein- und ausstiegen, aber kürzlich kam ich doch dahin. Ich wollte mir nur den



Auf der Brünigbahn.

wundervollen Gießbach ansehen, der hier von den Felschroffen herunterbraust, und dann abreißen, denn ich hatte schon die Vorbereitungen zur

Reise nach dem Engadin getroffen, aber als ich mich nur etwas umgesehen hatte, warf ich den Reiseplan nach dem Engadin über Bord und blieb kleben am Gießbach, obschon ich es eigentlich meinen Lesern schuldig gewesen wäre, zur Eröffnung der neuen Albulabahn nach dem Engadin zu fahren. Der Gießbach hatte es mir eben angethan. Warum auch nicht? Hier ist es so wunderbar schön und still. Ich kann hier Waldpromenaden machen, welche mich an die schönsten Herrlichkeiten des Schwarzwaldes erinnern. Ich kann nach Belieben gefahrlos und bequem „bergtrazeln“, wenn ich den Lauf oder

meine Abfahrt nicht mehr aufzuschieben war. Das Schönste an allem Schönen des Gießbachs ist der herrliche Waldbach selbst, der dafür sorgt, daß auch der heißeste Tag uns wie ein deutscher Frühlingmorgen erscheint. — Und die bequeme Verbindung des Gießbachthales mit dem Brienzner See! In drei Minuten bringt mich die Gießbachbahn an den Landungsplatz der Dampfer.

Betreffs der Engländer sei übrigens noch besonders erwähnt, daß es mehrere Sorten derselben gibt. Wo sie als Heerdenthier auftreten, wo sie in großen, oft hundert Köpfe zählenden Ge-



Ringgenberg am Brienzner See.

vielmehr den Sturm meines wilden Freundes Gießbach oben weiter verfolge und über wundervolle Alpenmatten langsam ansteige zu den Hängen des Faulhorns. Ich kann mich erfreuen an einem Naturpark, der mir direkt vor der Nase liegt. Ich bin wohlgeborgen in einem der schönsten und vornehmsten (und doch gar nicht so furchtbar kostspieligen) Hotels der Schweiz, finde eine reizende deutsche Geselligkeit, ohne Engländer, hier, und die beiden Wirths, die Gebrüder Hauser, machen es uns Gästen so gemüthlich, daß ich es wahrhaft beklagte, als

gesellschaften erscheinen und als Lords auftreten wollen, während es doch meistens nur Londoner Schneider, Schuster und Handschuhmacher sind, da sind sie sehr wenig liebenswürdige Reisegefährten. Ganz anders aber ist der einzeln reisende Engländer, wenn es gelingt, ihn aufzuthauen. Prächtigen Menschen begegnet man unter ihnen, und ich verdanke ihnen manche genussreiche Stunde anregenden und auch belehrenden Verkehrs. Und wenn ich ganz ehrlich sein soll, so ist mir schließlich selbst ein spleeniger Engländer als Reisegefährte noch lieber, als der betri-

telte deutsche Herr, welcher auch auf der Erholungsreise seine kleinen Ständesvorurtheile nicht zu Hause gelassen hat und die Einseitigkeit seiner Bildung oft so unvortheilhaft hervortreibt. Es ist keine leichte Kunst, ein guter Kamerad zu sein, und merkwürdig, der sonst so gesellig veranlagte Deutsche lernt sie oft nur unvollkommen.

* * *

Zwischen dem Thalkessel von Meiringen und Luzern, also zwischen

Kletterkunststück hat sie an der Felswand bei Meiringen auszuführen. Die Aussicht, welche die Reisenden hier über den blühenden Thalboden, über den Brienzensee und auf die Hochberge des Oberhasli genießen, ist prachtvoll, wenn man jedoch die Höhe erreicht, so gefällt sich noch dazu ein schöner Blick auf die Well- und die Wetterhörner des Berner Oberlandes. Der Abstieg nach Luzern zu bietet eine große Fülle herrlicher Landschaftsbilder dar. Bald



Earnen.

Brienzer und Vierwaldstätter See, liegt der Brünigberg, ein seit uralter Zeit begangener und auch mit einer prächtigen Fahrstraße ausgestatteter Paß von 1000 Meter Höhe, der nach Osten ziemlich sanft abfällt, nach Meiringen aber eine Steilwand darstellt. Die Bahn wurde im Jahre 1889 fertig gestellt. Sie ist 45 Kilometer lang, etwa zur Hälfte eine gewöhnliche, schmalspurige Bahn, und von Giswil bis Meiringen erklimmt sie die Berge mit bis zu 18 Procent Steigung, abwechselnd als Zahnrad- und als Adhäsionsbahn. Das schönste

sind wir in Lungern. Die Landschaft ist von überwältigendem Liebreiz, namentlich die im Sonnenlicht flimmernde und schimmernde Fläche des Lungerner Sees, sowie die hunderte von zerstreuten Häusern und Hütten in dem von hohen Bergen eingeschlossenen fast kreisrunden Thalboden. An Sachseln und Giswil geht es nun vorüber. Sachseln ist ein hervorragender Wallfahrtsort, denn in der Pfarrkirche ruhen die Gebeine des Bruders Klaus, d. h. des Nicolaus von der Flühe, des Einsiedlers, von dem die Sage geht, daß er sich zwanzig Jahre lang nur

von der Hostie nährte. Aber er ist nicht nur ein überaus frommer Mann gewesen — der Papst hat ihn heilig gesprochen —, sondern auch ein guter Schweizer Patriot. Ihm ist es zu danken, daß nach den Siegen von Grandson und Murten unter den Siegern eine drohende Fehde ausgeglichen und daß Freiburg und Solothurn in den Bund aufgenommen wurden.

Station Sarnen! ruft der Schaffner und ruft wieder eine Schiller-Zell- Erinnerung wach:

„Im Melchthal, da, wo man
Eintritt bei Kerns, wohnt ein gerechter
Mann,
Sie nennen ihn den Heinrich von der
Halde“

Diese Feste stand in Sarnen auf dem Landenberge, wo heute das Zeug- und Schützenhaus steht. Hier tagt Ende April jedes Jahres, seit 1646, das souveräne Volk Obwaldens, berathet und beschließt seine Geseze, wählt seine Ob-

männer und gedenkt seiner alten Geschichte.

Sarnen hat ebenfalls seinen See und zwar einen recht stattlichen und fischreichen. Von hier aus eröffnet sich das kleine Melchthal, welches seit einiger Zeit durch eine schöne Fahrstraße zugänglich gemacht worden ist. Das wildromantische Thal erfreut sich jetzt eines starken Fremdenzuspruchs. Das eigentliche Melchthal erreichen wir von der Station Kerns. Es ist herrlich angebaut, ein wirklicher Garten. — Bald sind wir in Alpnach Staad, der Ausgangspunkt für das Engelberger Thal und auch für das jetzt mit einer Drahtseilbahn ausgestattete Stanser Horn, einem mit Rigi und Pilatus rivalisierenden Aussichtsberge. Der See aber vor uns, das ist uns ein lieber Bekannter — der Vierwaldstätter See, dessen Dampfer uns in einer halben Stunde nach Luzern bringt, während die Brünigbahn sich in langem Tunnel durch den Roperberg windet, um dasselbe Ziel zu erreichen.

Von Interlaken zur Jungfrau.

„Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar,
Mit diamantener Krone;
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von
Licht,
Sie vergoldet sie nur und erwärmt sie
nicht.“

Schiller.

Interlaken liegt auf dem schmalen Anschwemmungsstreifen Böödeli, welcher sich zwischen dem Brienz- und dem Thunersee gebildet hat und welcher von der Aare durchströmt wird.

Der alte römische Name, „zwischen den Seen“, hat den deutschen Namen Unterseen, welcher noch für einen Theil Interlaken's gilt, verdrängt.

Interlaken (8000 Einwohner) ist neben Luzern die glänzendste Touristenstadt der Schweiz, und der Luzerner Quai mit seinen wunderbaren Hotel-Palästen wiederholt sich am Interlakener Höhenweg, von welchem nur die eine Seite bebaut werden darf, um den Ausblick auf das großartige Schaustück der Stadt, auf den Jung-

frauberg nicht zu verdecken. Da Interlaken durchaus und ausschließlich Fremdenstadt ist, so hat diese Stadt selbst vor Luzern noch einen Stich in's Vornehme und Elegante voraus. Es ist ein internationaler Badeort und einer der schönsten, die es gibt, sonst nichts. Daß es keine billige Stadt ist, ergibt sich daraus schon von selbst, doch braucht der einfache Wanderzmann diesen wunderbaren Fleck Erde deshalb nicht zu meiden, denn er wird auch hier accomodirt in zahlreichen kleineren und wohlfeileren Hotels und

Der Höhenweg ist eine breite, von wundervollen uralten Bäumen besetzte Straße, leider hat der Föhn unter den Baumriesen stark gewüthet und die noch vor 30 Jahren so herrliche Allee ist beträchtlich gelichtet worden. An dieser Straße spielt sich das fashionable Leben ab, welches Interlaken so sehr auszeichnet. Hier liegt ein Hotelpalast neben dem anderen inmitten der wundervollsten Gartenanlagen und in jedes Vorderzimmer dieser Gastereien leuchtet an schönen Tagen das unvergleichliche Bild des schönsten Ber-



Interlaken und Bergbahnen; Grindelwald bis Meiringen.

Pensionen, außerdem muß man in Interlaken gewesen sein und man kennt die Schweiz nicht, wenn man an dieser strahlenden Stadt vorübergeht. Uebrigens verdient auch das alte Interlaken, namentlich der Distrikt von Unterseen, schon deshalb einen Besuch, weil sich hier noch so viele charakteristische, altschweizerische Holzbauten vorfinden.

ges der Welt, der Jungfrau hinein. Was alle Hauptstädte der Welt an elegantem Land in ihren Kaufläden darzubieten haben, das findest du auch in den zahllosen Auslagen am Höhenweg; dazu alle die vielen lieben Kleinigkeiten und Nippesfachen, welche die Schweiz erzeugt. Alle Nationen der Welt geben sich hier ein Stellbilden, doch herrscht der Engländer vor und höchstens im

August kann man sagen, daß das deutsche Element das bedeutendere ist. Als dritte im Bunde kommen die Amerikaner, welche den Interlatenern jedoch unter allen Gästen die liebsten sind.

Die Stadt besitzt zwei Bahnhöfe und zwei Häfen sowie alle Anlagen, welche man in einem internationalen Badeorte ersten Ranges erwarten kann, die schönsten Promenadenwege, welche zu Ausflügen in die herrliche Umgebung einladen, die besten Bahn- und Dampferverbindungen, und wer dem

zer auf der Heimwehflut nicht vom Gefühle des höchsten Stolzes auf sein Vaterland befallen wird, der ist nur dem Namen nach ein Schweizer.

Interlaken ist das große Eingangsthor in das Berner Oberland namentlich für denjenigen Reisenden, der seine Bequemlichkeit sich nicht nehmen lassen will, der die Herrlichkeiten der Gotteswelt in Ruhe und ohne übermäßige Anspannung der Körperkräfte genießen will — also für die große Masse der Schweizpilger.



Interlaken mit der Jungfrau.

Grundsatz „money is no object“ huldigen kann, der wird in Interlaken wonnevolle Tage verleben. Der herrliche Thunersee und der ebenso schöne Brienzsee locken zu Dampfer- und Rahnfahrten. Der kleine Waldberg Rügen ist zu einer europäischen Promenade geworden und wer als Schwei-

Wir sind hier im Mittelpunkt der schweizerischen Bergbahnen und man fährt von Interlaken aus in knapp zwei Stunden auf die drei Hochwarten: Mürren, Schnige Platte und Wengernalp mit Kleiner Scheidegg. Mürren gilt für die schönste Proszeniumsloge der Hochalpen, es ist eine Hotel-

colonie über dem rechten Felsplateau des Lauterbrunnerthals, und eine auf der ersten Strecke beträchtlich steile,



Im Bödeli, Interlaken.

aber sicher und langsam fahrende Drahtseilbahn* fährt hinauf. Die Schnige Platte ist ein Berg der Faulhornkette, welche den linken Grenzpfiler des Lauterbrunner Thals bildet und eine Zahnradbahn bringt uns in sehr mäßiger Steigung auf den natürlich Hotel-getrönten Gipfel. Diese Tour hat den großen Vorzug, daß man damit eine völlig gefahrlose und nicht ermüdende Hochalpenpromenade nach dem benachbarten, 2683 Meter hohen Faulhorn verbinden kann, welches doch wohl den entzückendsten Blick auf die Jungfrau und die benachbarten Riesen des Oberlandes darbietet und welches natürlich ebenfalls sein Hotel besitzt. Auf jener vierstündigen Promenade von der Schnigen Platte zum Faulhorn genießt man die schönsten und wechselvollsten Ausblicke auf die beiden Seen sowohl, als auf das Hochgebirge. Diese Promenade in einer Höhe von annähernd 7500 Fuß ist doch wohl das Ideal der bequemen Leute. Von hier kann man, wenn man will, sogar ein Pferd miethen und nach Grindelwald hinunterreiten. Mein Viebchen was willst du noch mehr? Wer ganz bequem reisen will, reitet auf

das Faulhorn und geht dann bergab zur Schnigen Platte.

Mürren aber, sowie die gegenüberliegende Wengernalp eignen sich mehr zu längerem Aufenthalt in der Höhenluft. Die Hotels daselbst sind von jeder Schattirung, man kann dort leben wie ein Fürst und auch wie ein einfacher Tourist und Wanderzmann.

Zwischen diesen beiden Hotelniederlassungen breitet sich tief unten das Lauterbrunner Thal aus, ein Thal, das seinen Namen hat von den vielen lautereren Brunnen, welche sich von den Berghalden von beiden Seiten in mächtigen Fällen herabstürzen und welche den schönsten Fall der Schweiz aufzu-



Eiger, von der Mürrenbahn gesehen.

weisen haben, den Staubbachfall.

Ein neuerer Dichter sagt, die Winde hätten der lichtverklärten Jungfrau ihren Schleier geraubt und an dieser Felsenzacke aufgehangen; blendend weiß und mächtig groß, wie aus reinstem Silber gewoben, am untern Saum mit Diamanten ohne Zahl übersäet, wehe er herab. Dagegen wissen die Künstler mit dem Staubbach nicht viel anzufangen. Sie können aus

dem geraden Fall nichts Malerisches herausbringen, sie können die Weichheit in der successiven Bewegung der Massen nur in steifen Stillstand verwandeln und weder das Glanzlicht des Wassers, noch die Zauberschimmer der Regenbogen malen. Der Charakter des Falles wechselt beinahe stündlich.

Fast unmittelbar neben dem Fall des Staubbach liegt das freundliche, kleine Alpenneft Lauterbrunnen, dessen Bahnhof einen starken Verkehr besitzt, denn von hier gehen die Züge der Murrener und der Wengerner Bahn

Die dritte der drei von Interlaken, respective vom Lauterbrunnerthale aufsteigenden Bergbahnen ist diejenige, welche nach der Wengernalp und Kleinen Scheidegg fährt und darauf nach der anderen Seite des Bergrückens in's Grindelwald Thal hinabsteigt und dann durch das Thal der Schwarzen Lütschine wieder nach Interlaken zurückkehrt, also einen kreisartigen Weg nimmt. Es ist diese Bahn, von welcher, von der Station Kleine Scheidegg aus, die jetzt im Bau begriffene und schon bis über drei Stationen heraus-



Höhenweg in Interlaken.

die beiderseitigen Bergwände empor. In der Mitte des Thals braust die weiße Lütschine, welche sich etwas weiter unten mit der aus dem Grindelwaldthale kommenden schwarzen Lütschine vereinigt. Der Fluß liefert die elektrische Triebkraft für die vielen Bergbahnen. Seine stärkste Quelle ist der Trümmelbach, das Gletscherkind der Jungfrau. Mit ungeheurer Gewalt stürzt dieser Bach scheinbar direkt aus dem Inneren des Berghanges hervor.

fertig gestellte eigentliche Jungfrau-bahn abzweigt. Die Kleine Scheidegg liegt schon 2064 Meter hoch, da die Gipfelhöhe der Jungfrau 4166 Meter beträgt, so hat die Jungfrau-bahn im Ganzen 2102 Meter und zwar auf einer Gesamtlänge von nur 12,443 Metern zu steigen. Die Steigung soll niemals über 25 Procent betragen und die ganze Strecke bis zum Jungfrauturm will man in hundert Minuten zurücklegen.

Jawohl, der stolzeste unter den Riesen des Berner Oberlandes wird durch eine Eisenbahn bezwungen werden, trotz alles Zeterns der idealistischen Fanatiker, welche jeden Hochberg für verschändet und entehrt halten, der durch die modernen Verkehrsmittel zugänglich gemacht wird. Uebrigens sollte man sich wenigstens in Bezug auf die Jungfrau mäßigen. Denn diese

auf 10 Millionen Francs (2 Millionen Dollars) veranschlagt worden, eine Lappalie für solch' ein Riesenwerk. Die Fortschritte auf dem Gebiete des Tunnelbaus sind derartige, daß sich seit wenig Jahren die Kosten um die Hälfte verringert haben. Während der Kilometer des Mont Cenis Tunnels noch 6 Millionen Francs, derjenige des Gotthard 4 Millionen ko-



Das Lauterbrunnenthal mit Staubbachfall.

Bahn, die höchste der Welt, wird fast ausschließlich eine mit einigen Gucklöchern versehene Tunnelbahn werden, nur die erste Strecke, kaum 2000 Yards lang, wird sichtbar bleiben. Leider ist der geniale Förderer und Unternehmer, der Ingenieur Guher-Zeller vor einigen Jahren gestorben und der Fortschritt ist seitdem ein langsamer geworden. Trotzdem wird der Gigantenbau vollendet werden. In drei Jahren wird man dies höchste Wunderwerk der modernen Technik als vollendet betrachten können.

Die Kosten der Jungfraubahn sind

stete, kommt der Alm. des gegenwärtig durchbohrten Simplon Tunnels nur auf 3 Millionen zu stehen. Jene Tunnels aber sind doppelspurig und für große Bahnen berechnet, während die Jungfraubahn nur einspurig geplant worden ist. Die Einnahmen der Jungfraubahn sollen 600,000 Fr. per Jahr betragen (berechnet nach dem Verkehr auf der schon jetzt in Betrieb befindlichen Strecke und ohne Berücksichtigung der Zugkraft, welche die vollendete Bahn auf das reiselustige Publikum haben wird.) Die Betriebsunkosten stellen sich nach

der Vollendung auf 170,000 Francs für die kurze Zeit (2½—3 Monate) des Jahresbetriebs, es verbliebe also,



Elevator auf die Jungfrau Spitze.

wenn der Voranschlag stimmt, eine recht angemessene Verzinsung des Anlagekapitals. Eigentlich sollte die Schweizer Bundesregierung die Verzinsung garantiren, denn es wird ja mit dieser Bahn das glänzendste Zugstück für die Schweiz geschaffen.

Ich bin eine kurze Strecke auf dieser Bahn gefahren, allerdings nur bis zur ersten Station Eigergletsch. Es war eine wundervolle, unergeßliche Fahrt, trotz des trüben, nebeligen Tages.

Die Jungfrauabahn wird folgende

Stationen erhalten: 1. Anfangsstation Scheidegg, 2064 Meter Höhe; 2. Eigergletscher, 2319 Meter, Entfernung 2 Kilometer; 3. Eigerwand—Grindelwald = Gallerie 2815 Meter, 4 Kilom. Entf., (bis hierher ist die Bahn im Herbst 1903 im Betrieb); 4. Eismeer, 3160 Meter, Entf. 5,6 Kilom.; 5. Mönch, 3352 Meter, Entf. 8,6 Kilom.; 6. Jungfraujoch, 3420 Meter Höhe, Entf. 9,4 Kilom.; 7. Jungfrau-Elevator, 4075 Meter, Entf. 12 Kilometer. Hier ist die Endstation der Bahn, denn ein 91 Meter bis zum Jungfrauturm führender Personenaufzug wird den Rest der Strecke bilden. Man griff zu diesem Hilfsmittel, weil es wegen der Witterungsverhältnisse nicht rathlich erscheint, die Bahn im Freien auf der Spitze der Jungfrau ausmünden zu lassen. Auch war auf dem Gipfel der Platz zum Rangiren der Züge und zu der doch so nothwendigen Restauration nicht vorhanden. Ferner wollte man den berühmten Gipfel nicht durch derartige Anlagen verschänden.

Die Bahn ist demnach eine Tunnelbahn von der zweiten Station



Jungfrau Spitze mit projekt. Elevator.

an, eine Bahn wie es auf der ganzen Welt keine ähnliche gibt. Sie mündet in einem großen Saale unter dem Gipfel. Dadurch wird die Bahn vor

der Lawinengefahr geschützt und die Reisenden werden vor Schwindelanfällen bewahrt. Der ganze Betrieb wird ein gesicherter und die Stürme mögen draußen noch so fürchterlich brausen, die Passagiere gelangen unbehelligt davon in die Höhe. Aber was sehen sie denn? Ungeheuer viel und ungeheuer, unbeschreiblich Schönes. Die Seitenwände des Tunnels werden nämlich an den Stationen

Monte Rosa Kette, sowie in der Nähe, zur Linken auf das gewaltige Finsteraarhorn. Von dieser Station läßt sich der Mönch in zwei Stunden ersteigen!

Es ergibt sich die Möglichkeit einer regelmäßigen Schlittenfahrt mit Polarhunden über den Aletschgletscher bis zum Eggishorn Hotel, dem berühmten Aussichtspunkt des Rhonethals. Wir trauen zwar dieser Geschichte nicht



Die projektirte Eisenbahn auf die Jungfrau.

theilweise abgesprengt. So schafft man Gucklöcher, riesengroße Felsenfenster, hinter deren Scheiben man wohlbewahrt die Aussicht genießen kann und die an windstillen Tagen sich öffnen lassen. Eine solche Gallerie stellt unser Bildchen dar. Es ist diejenige der Zukunfts-Station Mönch (über 10,000 Fuß hoch). Man blickt da direkt auf das gewaltige Aletschhorn, sowie auf den Aletschgletscher, ferner auf die Zermatter Berge, Matterhorn etc., und in der Ferne auf die

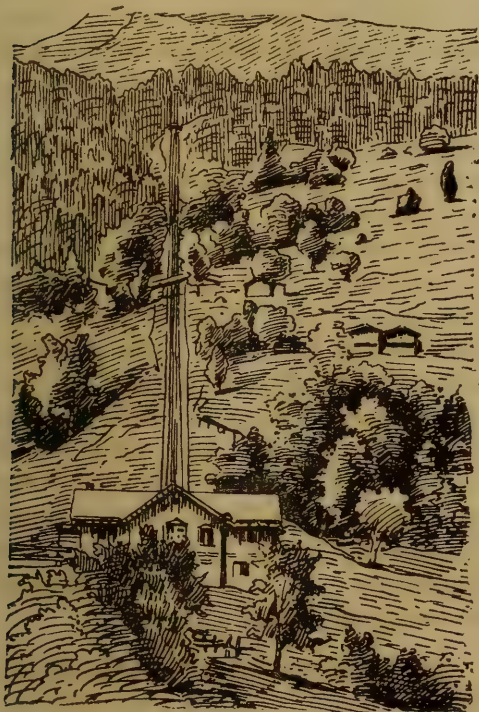
recht, denn wie man die Spalten des Riesengletschers mit Schlitten überwinden will, erscheint uns als ein Kunststück, das schon eher eines Uebermenschen würdig wäre.

Ferner sollen auf dem Jungfrau-gipfel großartige elektrische Scheinwerfer eingerichtet werden, so daß man des Nachts die umliegenden Gipfel mit einer ungeheuren Lichtfülle überfluthen und den Gipfelbesuchern ein märchenhaftes Bild vorzaubern kann. Der andere Scheinwerfer wird als strah-

lender Leuchtturm fungiren und man glaubt, daß man dies Jungfraulicht sowohl vom Dom zu Mailand, als vom Straßburger Münster aus erblicken wird. Die Lütschine tief unten im Thal erzeugt genügend elektrische Kraft, um diese Lichtquellen möglich

welche an Drähten bergauf geführt die Bohrmaschinen in den Tunnels in Bewegung setzt, sowie die Wagen mit losgebrochenem Gestein aus den Tunnels herausschafft, und welche Dich, im bequemen elektrischen Wagen sitzend, spielend in die grauenvollen Einöden der jungfräulichen Polarwelt emporziehen.

Die Frage dürfte noch zu beantworten sein, ob die rasche Beförderung vom Thal bis in eine Höhe von 12,500 Fuß der Gesundheit nicht nachtheilig sei, ob die dünne Luft dort oben dem Menschen, d. h. dem Durchschnittsmenschen ertragbar ist. Aber der Durchschnittsmensch ist doch gesund, und außerdem hat man festgestellt, daß weit weniger, als die dünnere Luft der Höhen, die übermäßige, ungewohnte Anstrengung bei Erklommung derselben die Ursache der Bergkrankheit ist. Herzkranke dürfen allerdings nicht die Jungfraubahn befahren. Uebrigens kann Derjenige, welcher oben von der Bergkrankheit befallen werden sollte, ja rasch genug wieder in dickere und zuträglichere Luft befördert werden. Einige, wenn auch nur kurz bemessene Blicke von dem Fußschemel Gottes hinaus in die schöne Welt werden ihm immerhin gewährt werden können. — Aber auch diejenigen Ueberidealisten und Schwärmer, welche sich als Gegner des Planes geberden, weil sie das dumpfe Gefühl haben, daß das schönste und reinste Allerheiligste der urenigen Schöpfung der Zweckmäßigkeit unterthan gemacht werden wird, werden später überführt werden, daß ihre schönklingende Rede eigentlich eine anti-fortschrittliche Duselei war. Denkt auch ein wenig an die unzähligen Tausende, welchen es erst durch eine solche Bahn ermöglicht wird, das Schönste zu erschauen, was uns die Natur beschieden hat.



Bahn nach Mürren.

zu machen. Welch' eine gewaltige Annonce der Schönheiten der Schweiz werden diese geplanten Beleuchtungseffekte bedeuten!

Das Wunderbarste an der ganzen Jungfraubahn ist die Thatfache, daß die Naturkräfte die Bahn sowohl beim Bau, als auch für den Betrieb mit Kraft speisen. Die Gletscherbäche der Eiger-Mönch-Jungfrauette stürzen die Steilhänge hinab und füllen die Lütschine, welche mit gewaltigem Gefäll das Lauterbrunner Thal durchrauscht. Dort wird dem Strome durch die Turbinenwerke die Kraft entlockt,

Die seit einer Reihe von Jahren im Betrieb befindliche Bahn über Wengernalp und Kleine Scheidegg nach Grindelwald besitzt vor anderen Bergbahnen den großen Vortheil, daß sie uns nicht auf einen Berg hinauf und wieder auf demselben Wege herunterbringt, sondern daß sie einen 2000 Meter hoch liegenden Paß überquert, und uns direkt in die nächste Nähe der schönsten Berge des Bernerlandes trägt. Sie bringt uns mitten in das Hochgebirge hinein. Wenig Schritte von der Kleinen Scheidegg und wir



Ausguck, Station Mönch, Jungfrauabahn,
3623 Meter hoch.

sind auf der Mitte der Höhe des Eiger. Ebenfalls lassen sich von hier aus das Lauterhorn, 2475 Meter, mühelos in einer Stunde, und der Tschuggen, sowie der Männlichen, 2345 Meter, in zwei Stunden ohne Führer gefahrlos erreichen. Der Männlichen gilt als der Rigi Grindelwalds und die drei

Künstler, welche das Riesenpanorama der Alpen für die Weltausstellung von Chicago herstellten, wählten nach sorgfältiger Prüfung aller dafür geeigneten Standpunkte den Männlichen dafür aus. Sie begründeten diese Wahl folgendermaßen:

„Wir haben bei unserm Suchen nach der schönsten Rundsicht unser Schweizerland nach den verschiedensten Richtungen durchzogen und wohl hier und dort, sei es im Wallis oder in Graubünden Aussichten getroffen, die im einzelnen vielleicht großartiger, in ihrer Gesamtheit aber nirgends diese Vollständigkeit boten, wie die vom Männlichen. Hier verbindet sich das Erhabene des Hochgebirges, das Schreckhafte der Eis- und Gletschermwelt mit dem Zarten, Mildem der grünen, duftigen Alpen, der wildzerrißene Fels reiht sich an das friedliche, bewohnte Thal. Die Wasser stürzen von allen Seiten zur Tiefe, um sich nach brausendem Laufe draußen im blauen Thunersee, der uns so freundlich heraufwinkt, wiederzufinden.“

Die Fahrt vom Lauterbrunner Thale aufwärts bietet eine Fülle von unvergeßlichen Bildern dar, zumal die Bahn keinen einzigen Tunnel aufzuweisen hat und wir von den schönen offenen Wagen aus stets unsere Blicke in's Freie schweifen lassen können. (Uebrigens ist es rathsam in dritter Klasse zu fahren, da der Unterschied mit der zweiten Klasse nur ein ganz minimaler ist.) Die Bahn steigt in ruhigem Gange und mit mäßiger Steigung aufwärts. Wir durchqueren die Region des Laubwaldes und gelangen in der Nähe der Station Wengern in herrliche Tannentwälder. Stets ruht der Blick auf dem lieblichen Thalbilde von Lauterbrunnen. Der Staubbach erscheint bald wie ein Sil-

berfaden, die Häuser von Mürren auf dem gegenüberliegenden Felsplateau sind deutlich und klar zu erkennen. Die prächtigen Matten von Wengern liegen hinter uns, die Tannen werden



Am Eigergletscher.

(Elektrischer Wagen der Jungfrauabahn.)

seltener und immer kleiner, zuletzt tritt der immergrüne Freund nur noch in der Zwerggestalt auf. Da biegt der Zug um eine Ecke und die herrliche Gestalt der Jungfrau tritt wie zum Greifen nahe — obschon in der Luftlinie noch über fünf Kilometer entfernt — in die Erscheinung. Dieses schönste aller Alpenbilder bleibt nun stets uns zur Seite bis zur Ankunft auf dem Bahnhof Scheidegg.

Die Schönheit der Jungfraugruppe ist tausendmal besungen und beschrieben worden, geben wir nun zwei wackeren Schweizern darüber das Wort. Rambert sagt:

„Hoch und hehr in ihrer Erscheinung hat das Volk ihr den rechten Namen gegeben. Ja, es ist die Jungfrau, nicht das schüchterne Mädchen, das vor seinem eigenen Schatten erschrickt, nicht die Kokette, die mit ihrer Tugend prunket, sondern das unnahbare, in sei-

ner Ruhe ehrfurchtgebietende Weib, die kein unholder Blick verletzen mag, weil in der reinen Region, in der sie thront, nichts Gemeines sie erreichen kann. Die Jungfrau ist das Bild des Unvergänglichen. Für hohe und stolze Seelen gibt es keinen schöneren Berg.“

„Es ist wohl keine Menschenseele so vollkommen, kein Gemüth so niedrig, daß es hier nicht überwältigt würde von der ruhigen Gewalt des Schauspiels,“ sagt Alfred Müller, „die Kette ist so außerordentlich schön aufgebaut, so kühn gegliedert, so herrlich detaillirt, und dabei so überschaulich.“

Die Jungfrau steht als breite, gewaltige, in ihrem Nordabhang vielfach zerrissene und zerschrundete Eis- und Schneephramide da, von unten auf ein Felsenbau, an dessen Seiten gewaltige Gletscherströme steilab in's todt' Thal zu fluthen scheinen. Das Silberhorn zu ihrer Rechten von Licht und Glanz umflossen, ist ein wirklicher Diamant am Busen dieser hehren Jungfrau. Man wird nicht satt, diese wie im elektrischen Lichte erglühende Spitze zu bewundern.

Von der Kleinen Scheidegg aus werden der Eiger (3975 M.) und der Mönch (4105 M.) erstiegen, auch die Besteigung der Jungfrau wurde schon von hier aus durchgeführt, doch ist das ein außerordentlich schwieriges und gefahrvolles Kletterkunststück, für welches die waghalsigsten Bergsteiger nur selten die geeigneten Führer gewinnen können. Dagegen wird die Jungfrau von der Südseite sehr häufig bestiegen und zwar am bequemsten von der Concordiahütte aus. Auch von der Roththalhütte (Südwestseite) führt ein oft begangener Jungfrauweg aufwärts. Im Jahre 1811 wurde die Jungfrau zum ersten Male von Rudolph und Hieronimus Meier aus Aarau bezwungen.

Grindelwald und seine Alpenwelt.

„Heia! Das Schneegebirg ha'n wir erklommen, Schau'n in der Thäler vielfurchig Ge- wind . . . Schweben wie Adler, von Aether um- schwommen, Ueber den Wolken und über dem Wind.	Hochlandluft zehret, doch Nebenduft nähret, Heia, wer reicht mir das Trinkhorn ge- schwind? ... Dreifacher Durst ist dem Säger be- scheeret Ueber den Wolken und über dem Wind.“ Scheffel.
--	---



Wetterhorn.

Schreckhorn.

Mettenberg.

Grindelwald und seine Alpenwelt.

Hier blüht ein Städtlein und dort ein
Gefilde,
Dort eines Stromes sich schlängelnder
Lauf,
Dort auch ein See, wie ein Menschengaug'
milde,
Aus der vernebelten Ferne herauf.

Grindelwald hat uns schon lange
angelächelt. Sein langgestrecktes Thal,
dessen grüne, sich weit an dem jenseiti-
gen Berghang hinaufziehende Matten
mit so vielen zerstreut liegenden Ein-
zelhäusern besetzt sind, haben wir von

allen Aussichtspunkten der kleinen Scheidegg stets vor uns gehabt. Jetzt wollen wir es näher kennen lernen, unser „Wägeli“ steht schon vor der Thür unseres Hotels. Es ist ja eigentlich eine Schande, daß wir dort hinunterfahren, sind es doch nur zwei kurze Wanderstunden von der Scheidegg nach den Grindelwald-Gletschern, und der Weg führt, nachdem wir die öde Geröllregion und die vereinzeltten Schneefelder des kleinen Scheidegg-Passes hinter uns haben, beständig durch herrli-

chen (14½ Fr. in dritter Klasse) und der Eisenbahn soll man nichts schenken. Es ist ja auch eine himmlisch schöne Fahrt, ganz ähnlich derjenigen von Lauterbrunnen aufwärts. Was an der anderen Bergseite die Jungfrau ist, das ist hier der Eiger, und dann etwas thalab das herrliche Wetterhorn. Den Eiger haben wir ganz nahe, wir fahren an seinem Fuße entlang und der furchtbare Absturz des Riesenberges kommt während dieser Fahrt zur vollen Geltung. Dort oben am Eiger wird man



Fiescherhorn.

Eiger.

Jungfrau.

Grindelwald und seine Alpenwelt.

chen Wald und über Matten, vorbei an freundlichen Sennereien und Bauerngehöften und stets bergab — aber wir haben nun einmal unser Rundfahrtbillet gelöst (die ganze Rundfahrt von Interlaken und zurück kostet zwar nur

halb das Guckloch der Jungfraubahn an der Station Eigerwand = Grindelwaldblick wahrnehmen können, freilich vom Thale aus wird es wohl nur bei nächtlicher Beleuchtung zu erblicken sein. Die Ingenieure waren bei meinem leh-

ten Besuche schon weit voran mit ihren Sprengarbeiten im Innern des Eiger. Was wird man von dort oben erschauen? Einer der Ingenieure hat das Bild schon ausgemalt: „Malerisch verstreut schimmern — wie winziges Kinderspielzeug — die braunen Häuschen und Hütten herauf, vielleicht tönt auch ein verllorener Schall, der Klang einer Glocke, der Pfiff der Lokomotive, die dort unten wie eine Schnecke dahinzukriechen scheint, bis zum Ohre des Touristen, als Zeichen des bewegten Lebens, welches im Sommer das herrliche Thal erfüllt. Ueber dem Ganzen



Eiger bei Grindelwald.

aber steigt ein wundersames Berggebilde auf: das Wetterhorn. Eine finstere, ungeheure Wand erhebt sich unvermittelt aus den Wiesengründen Grindelwalds, gekrönt von der feinsten silbernen Spitze, welche in ihrer Schlankheit unnahbar erscheint.“

Nach einer knappen Stunde Fahrt steigen wir am Bahnhof in Grindel-

wald aus und suchen das gleich nebenan liegende Hotel Alpenruhe auf, nicht nur weil das ein kleines, sehr gemüthliches und nicht von Engländern überfluthetes Hotel ist, sondern, weil man von der Terrasse einen unvergeßlichen Blick auf das ganz nahe Hochgebirge hat und hier, gemüthlich bei einer Tasse Kaffee sitzend, den Absturz der Lawinen vom Eiger gut beobachten kann. Noch einen andern Vortheil besitzt diese von Schweizern viel besuchte Gasterei, die Dampfheizung. Wie that das behaglich erwärmte Zimmer wohl an Regentagen, die hier stets mit erheblicher Kälte verknüpft sind. Grindelwald ist nämlich eine stark besuchte Winterstation geworden und deshalb haben sämmtliche Hotels die Centralheizungen eingeführt. Uebrigens gibt es noch viele andere behagliche und angenehme Gastereien in Grindelwald, die größten sind der „Bär“, dessen stolzer Gebäudecomplex auf unseren Abbildungen weit hervorleuchtet, dann das Hotel Eiger, der Adler, u. s. w. Daneben viele kleinere Schweizergasthäuser und in jedem Hause kann man Privatzimmer miethen. Grindelwald ist ja eigentlich nur eine einzige große Hotelanlage. Das große Dorf macht in seiner einzigen langen Straße einen städtischen, ganz modernen Eindruck. Es brannte vor einigen Jahren ab (dieses mal war nicht der Föhn, sondern ein Unfall im Hotel Bär die Ursache) und es ist nun ganz neu, schmuck und nett wieder aufgebaut worden. Auch für die Straße hat man weit mehr gethan, als sonst in schweizerischen Gebirgsdörfern zu geschehen pflegt und selbst der Radler kann hier zu seinem Rechte gelangen.

Grindelwald ist sehr vielseitig. Einst war es das berühmteste Standquartier für die Hochtouristen und Bergkletterer. Das ist es auch heute noch, aber nicht

mehr so ausschließlich. Die Eisenbahn hat neues Leben in den einst so stillen Ort gebracht. Es liegt ja an dem weltberühmten Boulevard des Berner Oberlandes und ist mit Lauterbrunnen eine der Hauptstationen desselben. Wer die Kleine Scheidegg besucht, kommt auch nach Grindelwald. Die Nähe Interlatens thut das Uebrige. Die Bahn

Touristenstadt geworden und eine Hauptstation der Alpinisten wird es wegen seiner Lage stets bleiben müssen, obschon es den Gipfelbezwingern gar nicht so angenehm ist, daß sich so viel „pseudo = alpinen Plebs“, d. h. das Bequeme liebende Reisende, in dem Gletscherdorfe aufhält.

Man betrachte unser Panoramabild



Wintersport im Grindelwald.

braucht nur eine Stunde bis zu der glänzenden Prunkstadt zwischen den Seen, aber auch die herrliche Landstraße nach Interlaten ist sehr belebt und der Wagenverkehr bedeutend. Dann führt über Grindelwald die wundervolle Alpenpromenade, welche über die Große Scheidegg nach dem Rosenlaubbad mit seinem vielbewunderten Gletscher und von dort nach Meiringen leitet, ein Weg, der beständig am Fuße des Wetterhorns und Wellhorns vorbeiführt. So ist Grindelwald ein Luftkurort ersten Ranges und eine

näher und Grindelwald's Ruhm ergibt sich von selbst. Da sind die drei colossalen Berge, welche unmittelbar jenseits des Dorfs aufsteigen. Der Riese Eiger, in seinem Mantel von Schnee und Eis, der breite dunkle Mettenberg daneben und dann die Wetterhorngruppe mit ihren ungeheuren Schneefeldern und dem vielzackigen, an die Jungfrau mehrfach erinnernden Aufbau. Zwischen diesen drei Hochbergen, rechts und links von der schwarzen Breitgestalt des Mettenberg, gehen der obere und der untere Grindelwaldglet-

scher bis auf die Thalsohle herab.

Steigt man aber etwas höher die wunderbaren Matten hinter dem Dor-



Grindelwaldgalerie der Jungfraubahn.

fe an, oder geht man auch nur eine kurze Strecke auf der Hauptstraße in der Richtung nach dem oberen Gletscher weiter, so erscheinen hinter dem oberen Eisfelde die strahlenden durch eine Firnmauer mit einander verbundenen Fiescherhörner, sowie das Finsteraarhorn, das Schredhorn, das Agassizhorn und eine Menge anderer Hochberge des Berner Oberlandes. Je höher man gelangt, desto glänzender wird das Bild und die Krone desselben bietet sich dar, wenn wir den Gipfel des hinter Grindelwald aufstrebenden Faulhorns erklimmen.

Der vielgelesene Schweizer Schriftsteller Gsell = Fels sagt: „Dieses Hochthal verdankt seine eigenthümliche Schönheit den schroffen Naturgegensätzen, die sich hier unmittelbar als in den Nachbarthälern ver-

binden. Ein grünes Thalbecken mit üppiger Vegetation und hart an den Wiesen zwei große, zerklüftete Gletscher, die von den südlichen Höhen mit langen Eisströmen herabziehen; liebliche Matten und Weiden gegenüber wilder Zerstörung und Schuttgeröllen; weiche Böschungen und Vorhöhen, umragt von majestätisch fast senkrecht sich aufthürmenden Bergschroffen; reicher Farben- und Formenwechsel an Firnen, Felswänden, Eisfeldern und baumreichen, blühenden Matten an sonnigen, gewölbten Halben. Neben dem obern Gletscher schmiegt sich aus grünen Wiesengründen das Wetterhorn als zer-rissener Felskoloß in steilen Hängen auf, von schimmernden Schneefeldern und Firntegeln überdeckt. Seinen Namen erhielt es von dem fast stets um ihn spielenden, von den Grindelwald- nern zum Wetterpropheten erhobenen Wolkengürtel. Westwärts erheben sich die dunkeln Schroffen des Eiger jäh aus der Tiefe. Gewaltige Eismassen



Im Winter.

stürzen zuweilen vom Eiger-gletscher auf den Grindelwaldgletscher hernieder."

* * *

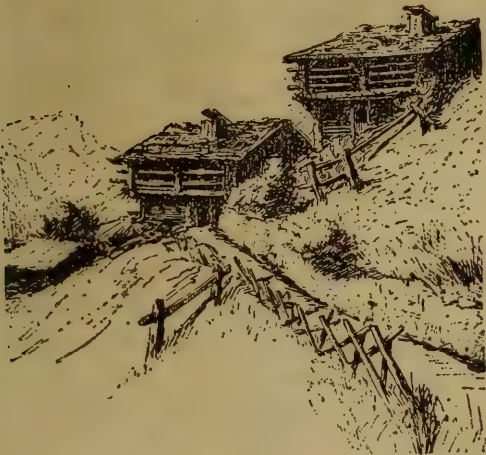
Wer die Hochalpenwelt kennen lernen will, ohne sich ernstern Gefahren auszusetzen, dem bietet sich von Grindelwald aus dazu die beste Gelegenheit. Die beliebteste Tour dafür ist diejenige nach der Hütte Bäregg (1649 Meter hoch), welche Neulinge jedoch niemals

ohne Führer unternehmen sollten. Man kann, wenn man nur einigermaßen gut zu Fuße ist, den Anstieg dahin von Grindelwald in drei Stunden machen. Dort überfieht man das ganze Eismeer und kann auf einer Holzterrasse (Nervösen jedoch nicht anzurathen) an den Fuß des Eismeers gelangen. Noch großartiger aber ist von der Bäregg aus der Blick auf das große und kleine Fiescherhorn mit dem diese beiden Spitzen verbindenden mauerartigen Firn. Der Weg führt an dem Hange des unteren Grindelwald Gletschers hinauf, man kann auf demselben eine der in das Blaueis des Gletschers eingehauenen 70 Meter langen Eishöhlen besuchen. Auch fehlt es nicht an Erfrischungsbuden am Wege, kurz diese Tour ist für den Neuling in den Bergen ungefähr die bequemste und dankbarste Wanderung, welche sich im eigentlichen Hochgebirge darbietet. — Wer etwas mehr Muth aufbieten will und das Hinanklettern an Leitern nicht scheut, der gehe von dem Fuße des

Neßfluh (1427 Meter, 1½ Stunde), Lämpenegg und Abbach Wasserfall (¼ St.), zur Furenweid (1400 M., 1 Stunde) u. s. w. Die schönste, dankbarste und am meisten begangene Promenade von Grindelwald aus ist jedoch die Fahrstraße, welche langsam anstei-



Alphornbläser.



oberen Grindelwaldgletschers auf dem Wetterhornwege zum Chalet Milchbach und mache den berühmten Terrassenweg von dort nach unserem Alpendorfe zurück. — Andere lohnende Spaziergänge von Grindelwald führen zur

gend durch das obere Ende des langgestreckten Dorfes führt und welche beim Hotel Wetterhorn in einen nach der Großen Scheidegg führenden Reitweg übergeht. Bei Hotel Wetterhorn (1½ Wegstunde von Grindelwald) befindet sich der Fuß des oberen, großen Grindelwald Gletschers, welchen natürlich jeder Besucher von Grindelwald zuerst beschauen will. Hier entspringt die Schwarze Lütschine. Auf der Fahrstraße läßt sich für 10 Francs eine prachtvolle Ausfahrt machen. Am Wege liegen mehrere kleine Pensionen, wo man schon von 5 Fr. an bei fünfstägigem Aufenthalt ein Zimmer und drei Mahlzeiten haben kann. Das Zimmer ist wohl bescheiden, aber es führt auf

einen Balkon, welcher die herrlichsten Ausblicke auf die Hochalpen darbietet.

Verfolgen wir nun den Reitweg, welcher vom Hotel Wetterhorn zur Großen Scheidegg und von dort aus in's Rosenlauthal und nach Meiringen führt. Man kann ihn zu Pferd in gut drei Stunden, bis Meiringen, zurücklegen. Aber wer sich nur einigermaßen als Wanderer fühlt, wird das Reithier verschmähen. Die Große Scheidegg ist der Gipfel des Passes,

ße Scheidegg und steigen in ein liebliches Thal hinab, ein Thal, welches so oft von den Malern geschildert worden ist, daß es den meisten Neulingen wohl wie ein alter Bekannter erscheint. Bald sind wir in der Waldregion, prachtvolle Tannenwälder begrüßen uns zuerst, dann einzelne Laubbäume zwischen der Tannenpracht und darauf die schönsten Matten mit Nußbäumen durchsetzt. Die Pension Schwarzwald am Fuße des Rosenlauthal Gletschers liegt idyllisch



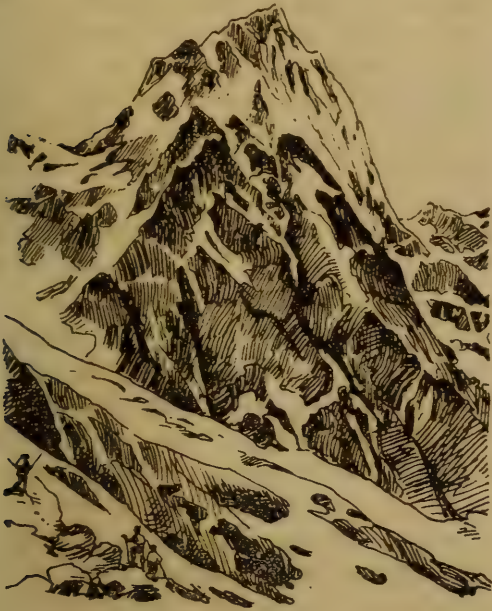
Bei Rosenlauthal. (Wetterhorn und Wetterhorn.)

welcher das Grindelwaldthal mit dem Haslithale verbindet. Hier auf dem breiten Rücken des Berges liegt in einer Höhe von 2000 Metern ein ziemlich großes Hotel, das einen wundervollen Ausblick darbietet auf das ganz nahe Wetterhorn sowohl, wie auf das Grindelwald- und auf das zum Haslithale führende Rosenlauthal. Auch geht über die Große Scheidegg der bequemste, wenn auch nicht der nächste Weg von Grindelwald nach dem nahen Faulhorn. Wir überschreiten die Gro-

auf dem halben Wege zwischen der Großen Scheidegg und Meiringen.

Im oberen Theile des Dorfs Grindelwald an der vielbegangenen Hauptstraße nach dem oberen Gletscher liegt die protestantische Kirche inmitten des Friedhofs. Von den Bänken an der Kirchenmauer hat man einen wundervollen Blick namentlich auf Wetterhorn und Mettenberg. — Der Friedhof sieht ganz anders aus als sonst der Gottesacker eines Alpendorfs. Unter den Grabsteinen befinden sich recht viele,

welche durch ihre künstlerische Ausführung uns schon sagen, daß sie nicht aus der Werkstatt des Dorfsteinmeßers stammen. Wir lesen die Inschriften und



Das Schreckhorn.

unsere Theilnahme wird in noch weit größerem Maße rege. Hier sind so viele Opfer der Berge begraben! Meistens sind es Engländer, doch auch Deutschland, Nord = Amerika und Frankreich sind stark unter den Opfern vertreten. „Abgestürzt am Wetterhorn“, „Von einer Lawine erschlagen“, „Am Schreckhorn verunglückt“, „Vom Blitz getödtet auf dem Wetterhorn“, „beim Edelweißsuchen abgestürzt“, „in Gletscherspalten gefallen“ — so steht es auf den Leichensteinen. Mehrfach findet man gemeinsame Gräber, der Bergführer ruht neben dem von ihm geführten und mit ihm verunglückten Touristen. Einmal liegen vier frische Gräber neben einander und ein gemeinsames Monument erhebt sich über ihnen. Hier ruht ein Engländer und ein Amerikaner nebst zwei Führern. Die Verunglückten wurden auf dem Wet-

terhorn von einem Gewitter überrascht, das nasse Seil, durch welches sie verbunden waren, diente dem Blitz zur Leitung, und alle vier wurden sie plötzlich (im Vorjahr) erschlagen.

Ich habe in meinem Leben nur einen einzigen Hochberg erstiegen und werde es niemals wiederthun, denn ich bin nicht schwindelfrei. Aber ich kann den ungeheuren Reiz begreifen, welchen die Hochberge auf unsere kräftige, geübte, schwindelfreie Jugend ausüben. Die Berge sind Zauberer, sie ziehen uns zu sich hinauf, ihre stolze, freie Pracht wirkt magnetisch, wie das Auge eines Hypnotiseurs. Und die Gefahren, welche die Besteigungen der Hochberge bringen, sind thatsächlich weit geringer, als sie sich in der Phantasie des Thalschleichers ausnehmen. Wir bringen, der Vollständigkeit wegen, ein Bild, welches das Ersteigen einer schwierigen Wand darstellt. Das sieht entsetzlich halbsbrecherisch aus, aber für den geüb-

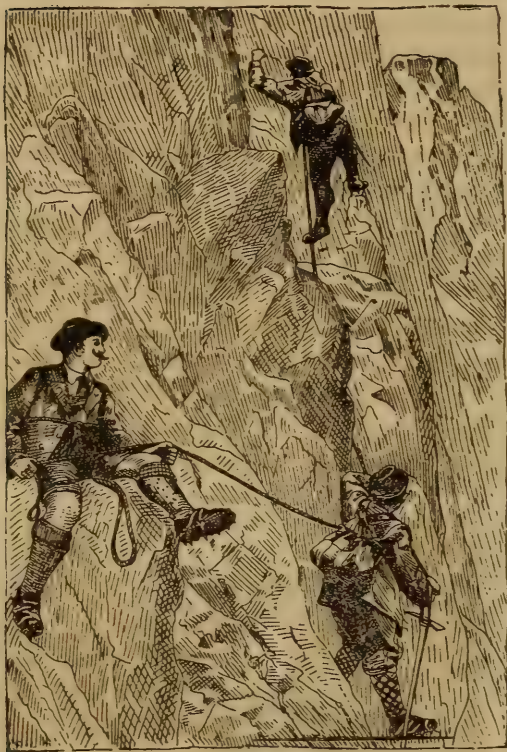


Fiescherhörner und oberer Gletscher.

ten Kletterer ist es doch nur eine starke Anstrengung, und wenn der Hochtou-rist über die nöthigen Kräfte verfügt und vor allen Dingen ein gesundes Herz

befügt, so überwindet er diese Wand, vorsichtig kletternd, und vor allen Dingen gut ausgerüstet und geführt, ohne besondere Schwierigkeiten.

Ja aber der Friedhof in Grindelwald und was er erzählt! wird mir der geehrte Leser einwenden. Gemach, lieber Freund, dieser Friedhof ist keine



Bergsteiger an einer schwierigen Wand.

statistische Tafel. Ich ermuthige gewiß nicht zu halbsbrecherischen Touren, namentlich da ich im Wesentlichen für comfortliebende Leute in Amerika schreibe, welche die Alpen auf Europareisen im Fluge genießen wollen. Aber wer sich mit der Statistik der Unfälle in den Alpen befaßt hat, der wird zugeben müssen, daß die Gefahren weit geringer sind, als man sich im großen Publikum vorstellt. Selten erreicht die Zahl der Verunglückten im

Gesamtgebiet der europäischen Alpen die Ziffer von siebenzig im Jahre. Davon sind abzugiehen diejenigen Unglücksfälle, welche ihren Beruf ausübende Führer betroffen haben, ferner die Abstürze der Edelweißsucher, der in ihrem Berufe thätigen Hirten und Sennen, Postillone und Briefträger und anderer in den Hochalpen beschäftigten Menschen. Die so Verunglückten als Opfer des Alpinismus zu bezeichnen, hat man kein Recht. Desgleichen sind diejenigen Neulinge auszuschalten, welche in unglaublichem Leichtsinne mit Gummischuhen oder gar mit Lackstiefeln, schwierige und gefährliche Pfade betreten und dabei verunglücken, sowie die Herzleidenden, welche sich eine ihre Kräfte übersteigende Anstrengung zumuthen und vom Schlage getroffen werden. Ferner sind in der Unglücksliste diejenigen Alpinisten nicht zu berücksichtigen, welche die neuerdings aufgekommene Ubart des Sports, das Alleinwandern, betreiben. Bricht sich ein solcher Bergfer den Hals, so fehlt jede Veranlassung zum Mitleid. Zieht man alle die auf solche Art veranlaßten Unglücksfälle ab, so reduzirt sich die Jahresziffer der tödtlich verlaufenen Unglücksfälle in der ganzen europäischen Alpenwelt auf ungefähr fünfunddreißig, und da man die Zahl der mit Schwierigkeiten verbundenen Besteigungen auf 75,000 im Jahre veranschlagen kann, so ist das von einem mit allen nothwendigen Ausrüstungsmitteln ausgestatteten, kraftvollen und geübten Bergsteiger eingegangene Risiko gar nicht beträchtlich und jeder andere Sport fordert sicherlich keine geringere Anzahl von Opfern. Dies auszusprechen fordert die Gerechtigkeit, aber es soll Ungeübte und weniger mit Körperkraft Ausgestattete nicht veranlassen, es den berufenen Bergsteigern gleich thun zu wollen.

Von Thun über die Gemmi nach Zermatt

Ein weiter Weg, aber ein solcher voller Wunder und Herrlichkeiten. Er führt durch das Herz des Oberlandes in's Rhonethal und von dort an die von Riesenbergen umstarrte Grenze Italiens.

Unser Ausgangspunkt Thun ist thurmreich und mit einem herrlichen mittelalterlichen Schloß, auch mit ei-



Thun vom Thuner Hof aus.

nem historischen Museum ausgestattet. Prachtige Straßen mit vielen altherthümlichen Häusern und den für Bern so charakteristischen steinernen Laubengängen, welche den Bürgersteig überschatten. Thun ist eine der ältesten Siedlungen der Schweiz. Der Name entstammt dem keltischen Dun, von den römischen Eroberern in Dunna umgemodelt. Massenhaft hat man hier Waffen und Geräthe keltischen Ursprungs gefunden, welche zu bestätigen scheinen, daß die von Cäsar geschilderten alten Helvetier Kelten waren.

Die Umgegend ist wundervoll. Die Aare schäumt hier vorüber, eine Viertelstunde weiter und das wundervolle

Becken des Thuner = Sees liegt vor uns, Klima, Bodenbeschaffenheit, alles höchst günstig. Humboldt nannte Thun den schönsten Punkt der Schweiz. Trotzdem reicht es als Fremdenstadt lange nicht heran an das nur eine Stunde entfernte Interlaken. Ob schon Thun die herrlichsten Fernsichten besitzt, so kommt doch gegen das Bild der Jungfrau, von Interlaken aus gesehen, nichts auf. In der Neuzeit hat sich Thun beträchtlich entwickelt, die Bürgerschaft hat, um den Fremdenverkehr heranzulocken, ein großartiges Hotel, den Thuner Hof, errichtet und seitdem ist es auch lebendiger geworden in der alten Stadt. Höchst originell ist das Leben und Treiben hier an einem Markttage, wenn die Landbevölkerung von den vielen hier einmündenden Thälern des Oberlandes ihre Produkte feilbietet. Die Bewohner des Rander-



St. Beatenberg.

thals und des Simmenthals, diejenigen von Guggisberg und von Emmen-
thal treffen hier zusammen, jede

Landsmannschaft in anderer Tracht, mit anderem Dialekt und mit anderen Sitten. Wundervoll ist der Blick vom hochgelegenen Thuner Friedhofe aus. Man übersieht hier sowohl die weitgestreckten Schnee- und Eisfelder der Blümlisalm, wie die Riesen des Berner Oberlandes, namentlich Jungfrau, Eiger und Mönch. Dazu, in nächster Nähe, die dunkle Pyramide des Riesen, der für diese Gegend dasjenige ist, was der Pilatus für Luzern, der untrügliche Wetterprophet, und dabei ein Ausichtsberg ersten Ranges.

den Anhöhen ihre Sommerhäuschen gebaut, doch findet man hier nicht nur so manches schöne Schweizerhaus im Chaletstil, sondern es sind auch wirkliche Paläste darunter. Namentlich die Gegend von Oberhofen und Gunten zeichnet sich in dieser Beziehung aus, und Bonstetten hat durchaus das Richtige getroffen mit seiner Bemerkung: „Der Thunersee vereinigt alle Schönheiten der nördlichen Schweiz. Seine Ufer sind voll Anmuth und Pracht.“ Oft erinnert der Thuner-See an seine sonnebadeten, flimmernden Schwe-



Das alte Schloß bei Thun.

Der Thuner See ist einer der herrlichsten der Schweiz. Seine Ufer sind in demjenigen Theile, welcher dem Ausflußgebiet der Aare näher liegt, einem großen Garten vergleichbar, von entzückender Anmuth und Lieblichkeit, die Berge der Umrahmung des breiten und langgestreckten Wasserbeckens steigen hier nicht schroff an, sondern gewähren auf ihren breiten Rücken bis hoch hinauf dem Anbau Spielraum. So sind nicht nur die Gestade übersät mit prächtigen braunen Schweizerhäuschen, welche mit Villen und mit Gasthöfen abwechseln, sondern noch hoch darüber hinaus finden sich die Bauerngehöfte und die Villenbauten auf den mit prächtigen Wäldern wechselnden Matten. Viele Schweizer und auch manche Ausländer haben sich auf

stern an der Grenze Italiens und der Schweiz. Bei Oberhofen grünt der Lorbeer in allen Gärten und Kastanien und Nußbaum beschatten die freundlichen Gehöfte.

Gleich hinter Merlingen wird das Ufer steil, der Beatenberg springt hier ziemlich schroff gegen den See vor. Der Dampfer legt bald darauf an der Station Beatenberg an, von wo aus uns eine mit 34 Grad Steigung den Berg hinanklimmende Drahtseilbahn nach dem berühmtesten Kurorte dieser Gegend bringt. Uebrigens ist die Bahn vortrefflich gebaut und selbst wenn das Seil reißen könnte, so würde eine sofort wirkende automatische Bremse den Wagen augenblicklich zum Halten bringen. Man steigt in fünfzehn Minuten 556 Meter hoch,

denn Beatenberg hat eine Seeshöhe von 1123 Meter. Der Ort besteht fast nur aus Hotels und Pensionen. Man ist hier beinahe 2000 Fuß über dem See, den man in seiner ganzen Länge und Breite übersieht. Das Alpen-Panorama ist unergleichlich schön, denn wir überschauen den ganzen Kranz des Oberlandes vom Wildstrubel bis zum Titlis. Eine prachtvolle Fahrstraße führt von Beatenberg nach Interlaken.

Das große Hotel liegt an der halbinselartig vorspringenden Landungsstelle, daneben der merkwürdige Bau des Pfarrhauses, das wie ein großer Taubenschlag, auf einem Felsen errichtet, gegen den See vorspringt; dabei das alte Schloß. Jenseits einer fast kreisrunden Bucht erhebt sich eine großartige Hotelanlage inmitten eines blühenden Parks.

Spiez ist der Ausgangspunkt



Spiez am Thuner See.

Das gegenüberliegende Ufer des Thunersee ist womöglich noch reicher besiedelt und angebaut. Dort fährt eine Eisenbahn in mäßiger Höhe über dem Seegestade von Interlaken nach Thun und von dort nach Bern. Eine ganze Reihe größerer Dörfer und Ortschaften liegt an diesem Seeufer, wie Därligen, Leissigen, Krattlingen (und darüber das prächtige Aeschi). Dann folgen Faulensee, Spiez, Gniigen, Strättlingen. Der bedeutendste Ort ist das prächtige Spiez, die Eisenbahnstation nach Frutigen im Randerthal, und nach dem Simmenthale. Ein von einem wundervollen Garten umgebe-

mentlich für das Randerthal. Dies ist eine der interessantesten Fußwanderungen in der Schweiz. Sie führt mitten durch die Hochgebirgswelt der Blümlisalp-Region und endet im Gemmipaf.

Diese ganze, zum Theil schon zum Wallis gehörige Bergregion, in welcher sich die beiden Hochgebirge des Wildstrubels und der Blümlisalp bis zu Gipszpihen von 3600 Metern erheben, während südlich von der Blümlisalp die wilden Zacken des Bietschorns sogar die Höhe von nahezu 4000 Metern erreichen (das Bietschorn ist einer der schwierigsten Berge der Schweiz).

wird von Reisenden aus Deutschland weit weniger besucht, als sie verdiente, und nur Randersteg und die Gemmi kann man als beliebte Touristenwege



Oberhofen am Thuner See.

der deutschen Schweizerreisenden bezeichnen, wenn auch von den fast 200, = 000 Deutschen, welche alljährlich nach der Schweiz kommen, sich nur verhältnißmäßig Wenige zu dieser kürzesten und hochinteressanten Tour, quer über das Berner Oberland, aufschwingen. Die Eisenbahn durch das Rhonethal und die damit in Verbindung stehenden prachtvollen Fahrstraßen von Brieg über die Furka und der Gotthard = Region sind ja so bequem und einladend. Doch kann man gar nicht dringend genug zur Benützung jenes direkten Weges über Randersteg und Gemmipafß anrathen. Bis Randersteg kann man (von Spiez aus) die Eisenbahn und die Post benutzen. Dann beginnt der Saumpfad, der uns in

ungefähr vier und einer halben Stunde wunderbaren Wanderns auf die Pafßhöhe der Gemmi bringt.

Von hier aus führt ein vier bis fünf Fuß breiter Saumpfad eine nahezu 1900 Fuß hohe schroffe Felsenwand hinab zum Bade Leuck. Der Weg sieht weit graufiger aus, als er in Wirklichkeit ist. Er ist ganz gefahrlos (Geländer am Abgrunde) und ist aus der Felsenwand herausgesprengt, oft ist er einer Wendeltreppe ähnlich. Das Hinabreiten ist jetzt untersagt. Der Pfad wurde in den Jahren 1736 — 41 gebaut, ist jedoch seitdem wesentlich verbessert und gesichert worden. Von der Pafßhöhe gelangt man in anderthalb Stunden nach Bad Leuck. Aufwärts dauert der viel Schweiß kostende Weg fast drei Stunden.

Auf dem Wege von Randersteg bis zur Gemmipafßhöhe genießen wir die herrlichsten Ausblicke auf die Blümlisalp und kommen unmittelbar vorüber an den Abstürzen des Balmhorns, des Altels und des Rinderhorns. Die Pafßhöhe gewährt einen zum Aufjubeln schönen Blick auf die ferne Monte

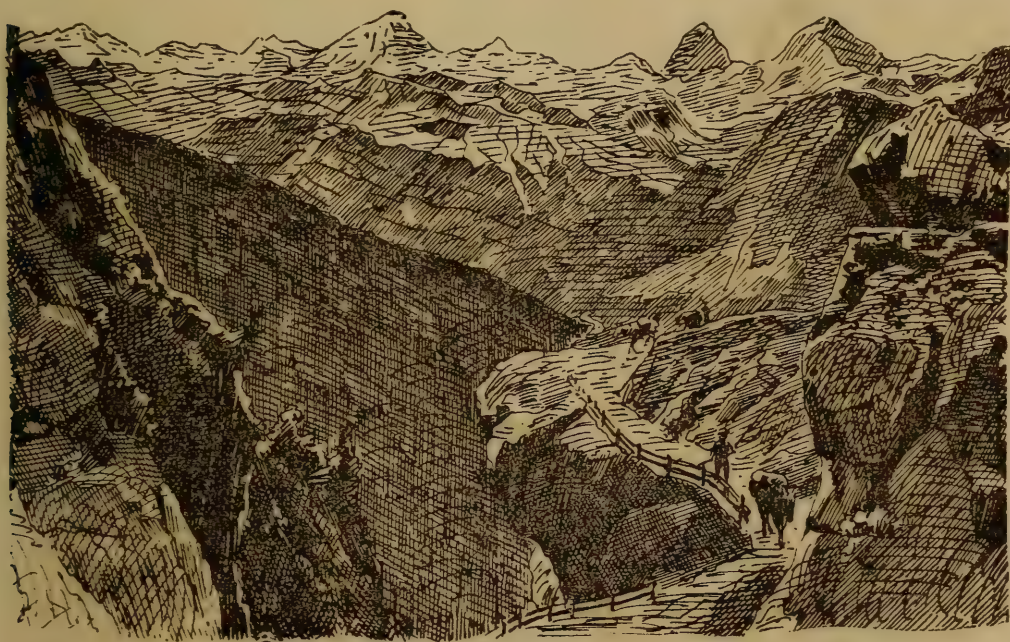


Dorfgasse im Ballis.

Rosa = Kette und ein kurzer Ausflug bringt uns zu mehreren Punkten, von wo aus sich der hier ganz nahe Wi- =

strubel überblicken läßt. — Für dieses letztere Gebirge ist in neuerer Zeit **Udelboden** die Hauptstation geworden, ein von Spiez aus in wenigen Stunden zu erreichendes Alpendorf, welches jetzt einen großen Aufschwung nimmt, wo man jedes Jahr eine neue Hoteltascherne baut und auf dem besten Wege ist, eine Winterstation zu schaffen, die mit Grindelwald wetteifert. Hier wimmelt es beständig von Engländern, aber als Reisender thut man gut, den Spuren derselben zu folgen, denn die Engländer sind vortreffliche

mittel gegen Rheumatismus und Hautkrankheiten gerühmt. Die Besucher setzen sich zumeist aus französischen und italienischen Schweizern zusammen. Hier ist das Familienbad eingeführt, Männlein und Weiblein baden zusammen und bleiben stundenlang in dem heißen Wasser. Im Bade schwimmen kleine Tische, an denen man spielt, Kaffee trinkt, Zeitungen liest und von dem gleichfalls mitbadenden Kellner sich bedienen läßt. Wer nicht badet, kann sich hier als Zuschauer belustigen, wenn er seinen Beitrag für die Orts-



Die Monterosa-Gruppe von der Gemmi

Pioniere, sie haben eine merkwürdige Witterung für das besonders Gute und Schöne in den Alpen. Auch der „blaue See“ ist eine besondere Attraktion dieser Gegend.

Vom Fuße des Gemmi-Passes gelangen wir bald zu dem altberühmten Bade Leud, welches auf grünen Matten inmitten eines Bergkessels liegt. Die heißen Quellen werden als Heil-

armen herappt hat. Die Badenden bleiben so lange im Wasser, daß sie sich gründlich auslaugen. Uebrigens trifft man diese sicherlich gesundheitsschädliche, schwächende Unsitte auch in anderen Gebirgsbädern an. So sollen tiroler Bauern in gewissen kleinen Bäderorten ihres Heimathslandes fünf bis sechs Stunden täglich im heißen Wasser verbringen und dies wochen-

lang fortsetzen. Wenn schon, dann aber gründlich, scheint die Lösung zu sein.

Von Bad Leuch gelangt man auf einem schweißkostenden Pfade in 3½ Stunden nach der Stadt Leuch an der Rhone. Hier ist wieder Bahnstation und der Schienentweg soll uns nun rasch nach Visp, von wo eine Bergbahn nach Zermatt führt, sowie nach Brieg bringen, wo der nördliche Eingang des im Bau begriffenen Simplontunnels liegt, und wo die Post

einen der besten Kenner der Alpen, Tschudi, über diese Gegend:

„Die beiden in ihrer imposanten Berggewaltigkeit, wilden Hoheit und in ihren unvergleichlichen Rundsichten selbst das Berner Oberland und Chamounix übertreffenden, von den unbändigen Gletscherströmen Gorner- und Saasvisp durchflutheten Vispthäler mit ihren Riesengletschern, Wasserfällen und dunkeln Bergwäldern, grünen Matten und typischen Dörfern werden mit vollem Recht das



Zermatt und das Matterhorn.

im oberen Rhonethale nach den Grimfel- und Furtapässen führt.

Die Bahnradbahn von Visp nach Zermatt ist seit 1891 im Betriebe. Sie ist 35 Kilometer lang und führt über Stalden und St. Nikolaus in direkt südlicher Richtung. Es ist eine Aussichtsbahn ersten Ranges. Hören wir

Dorado der Bergsteiger genannt und von Freunden einer großartigen, ernstesten Alpennatur verdientermaßen besonders bevorzugt. Sie gewähren dem Botaniker, Mineralogen und Zoologen große Ausbeute.“

Die Perle dieser Gegend ist das Matterhorn, neben der Jungfrau

der berühmteste Berg der Schweiz, ja ganz Europas. Er überragt mit seinen 4482 Metern die Jungfrau bedeutend. Seine Pyramide steht in Zermatt vom Fuß bis zum Haupt frei vor und sie ist so steil, daß sie keinen Schneemantel duldet. Während die umliegenden Riesen in Eis und Schnee prangen, ragt das stolze Haupt des Matterhorns als schwarzer Felscoloss daneben auf.

Kein anderer Berg der Schweiz hat so viele Opfer gefordert, von seiner ersten Besteigung (14. Juli 1865) durch den Engländer Whymper bis in die neuere Zeit. Doch hat man den Tyrannen jetzt gezähmt, nachdem viele

die Klimmer verbunden waren, wurde Whymper nebst zwei Führern gerettet.

Das Matterhorn steht auf der Grenze von Italien und der Schweiz, auch der benachbarte Monte Rosa-Stock, nach dem Montblanc der höchste Berg Europas, ist ein Grenzgebirge; von seinen zehn Spitzen stehen jedoch nur zwei auf italienischem Gebiete. Zu Matterhorn und Monte Rosa treten bei Zermatt aber noch das herrliche Weißhorn, der Dent blanche, das Breithorn, der Rhskamm, die Mißabelgruppe und eine Anzahl anderer Riesen, welche fast die Höhe des Matterhorns erreichen, ferner mehrere Gipfel von Jungfrauhöhe, wie die Zwillingsberge Castor und Pollux, sowie unzählige Gletscher. Aus dieser Umrahmung ergibt sich von selbst die Bedeutung Zermatt's. Es ist das Dorado der Alpinisten. Hier können sich die Spitzenbezwinger gründlich austoben in jahrelanger Arbeit. Und sie thun es auch, namentlich die wagehalsigen Söhne (und Töchter!) Albions. Es giebt kaum noch eine Spitze des Zermatter Nebiers, die nicht auch schon von den Füßen muthiger Weiber betreten wäre. So ist das ehemalige stille Alpendorf jetzt eine großartige Hotelniederlassung geworden, der Hauptsitz der Gastwirths = Dynastie Seiler. Fast alle großen Zermatter Hotels gehören den Seilers. Letztere sind es auch, welche auf dem Riffelberge und auf dem Gornergrate die höchstgelegenen Gastereien Europas schufen und bei der Erbauung der dort hinaufführenden höchsten Bergbahn der Schweiz (3136 Meter) die treibenden Kräfte waren. Der Scherzreim: „Und steigt Du höher auch und steiler — Du findest immer einen Seiler,“ trifft das Richtige. Der Begründer dieser Gastwirths = Dynastie, Alexander Seiler,



Walliser Dorf.

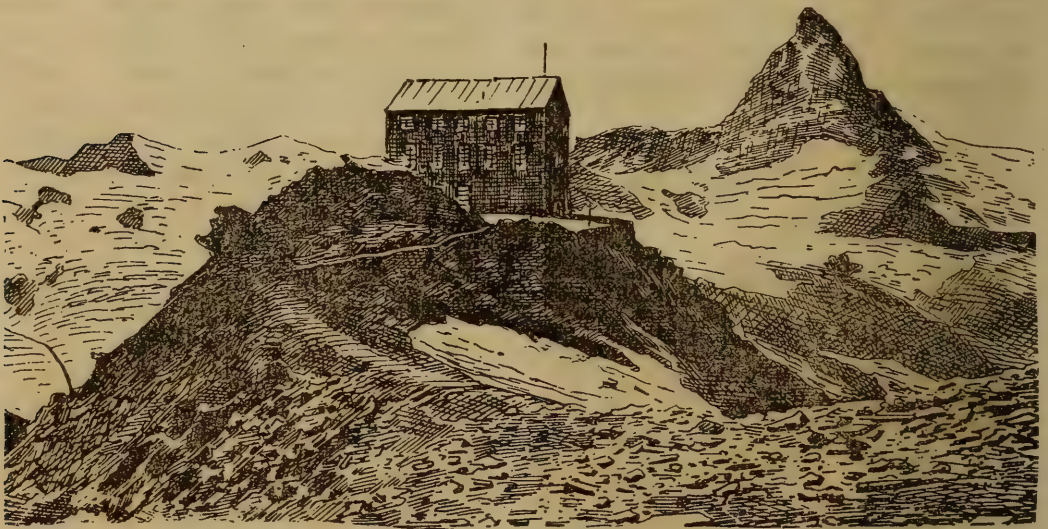
Centner Eisen in seine Felsgänge geschlagen worden sind und die gefährlichsten Stellen durch Drahtseile, Sprengungen und festgenietete Eisenstifte derartig hergerichtet wurden, daß die Besteigung des Matterhorns auf dem gewöhnlichen Wege dem echten Alpinisten nur noch wenig mehr gilt. Bei der ersten Besteigung fanden von sieben Theilnehmern vier den Tod, drei Engländer und ein Führer. Nur durch das Reißen des Seils, durch welches

hat sich vom armen Ruchenzungen zum erfolgreichsten Hotelier der Schweiz emporgearbeitet. Er muß ein ungewöhnlich kühner und unternehmender Mann gewesen sein.

Der Blick vom Gornergrat auf die sich hier offenbarende Gebirgswelt gilt als das Erhabenste, was die Schweiz bieten kann. Selbst der Montblanc mit seinen endlosen Schneefeldern soll nicht so eindrucksvoll sein. Unmittelbar zu den Füßen des Wanderers liegt der Gornergletscher wie ein erstarrter Niagara, ein Kranz von Bergen, welche

Schneeregionen verläßt und wieder das begrünte Land betritt.

Mit dem Matterhorn rivalisirt bei den Alpinisten das Weißhorn als besonders schwieriger Berg, ja es wird heute als größere Kletterthat gerühmt, wenn man das noch nicht durch Drahtseil und Eisenstifte gezähmte Weißhorn erklimmt. Höhe 4512 Meter. Von der Aussicht, welche die ganz schmale Spitze darbietet, sagt Dr. Dubi: „Sie ist fürchterlich. Und dieser Eindruck wird nur gehoben durch die grünen Streifen, die man wie durch



Gornerjoch, Matterjoch und Matterhorn.

bis zu 4600 Metern emporragen, umringen den Standort. Dem Bilde fehlt jedoch, abgesehen von dem Blick in das 1500 Meter tiefer liegende Zermatter Thal, alles Liebliche und Anmuthige, wie es die berühmten Aussichtspunkte des Berner Oberlandes in so reicher Fülle darbieten. Es ist ein Bild des starren Todes, ein Blick in eine ungeheure Schnee- und Eismüste, es erschüttert das Gemüth, aber es erfreut es nicht. Auch der eingefleischteste Kletterbold empfindet es wie eine Erlösung, wenn er jene Eis- und

die Ritze eines Fernrohrs in der Tiefe der Thäler von St. Nicolaus und Zinal erspäht. Im Geiste ließ ich den Genuß der Jungfrauumschau wieder aufleben. Wie ganz anders! Dort vermittelt bei aller Großartigkeit der Gebirgsscenen der Anblick der Häuschen und Hüttchen auf Wengernalp und in Lauterbrunnen, auf die Vorberge, die Seen, die neblige Ebene und den in blauer Ferne schimmernden Jura das Gefühl des rein Menschlichen, ohne welches wir doch nicht lange wohl sind. Hier aber ist nichts als unendliche

Wildniß. Mir lief ein Schauer über den Leib, und es war, als ob durch die grauenvolle Stille die Stimme des



Neubrüde im Visperthal.

Erdgeistes zu dem Staubgeborenen spräche: „Du gleichst dem Geist, den Du begreifst, nicht mir.“

* * *

Die Zermatter Bergwelt auch nur einigermaßen eingehend schildern zu wollen, ginge weit über den Rahmen dieser Streifzüge hinaus; so fahren wir mit unserem wundervollen Bähnchen zurück nach Visp und von dort nach Brieg, wandern nach dem Hotel Jungfrau und nach dem Eggishorn, sowie nach der Lektorem gegenüberliegenden Bellalp, wo uns alte Bekannte wieder grüßen, nämlich die Hochberge des Berner Oberlandes. Sie zeigen uns hier ihre eisgepanzten Rückseiten und wir überblicken von jenen Standorten aus den größten europäischen Gletscher, den Aletsch. Es wiederholt sich hier fast das Bild, welches sich vom

Gornergrat darbietet, nur daß die umliegende Bergwelt nicht ganz die Höhe der Zermatter Alpen erreicht. Vom Eggishorn und von Bellalp überseht man auch den merkwürdigen Märjelensee, welcher an den Abstürzen des Aletschgletschers liegt und auf dessen Spiegel oft gewaltige Eisblöcke schwimmen. Dieser See hat seine periodischen Ausbrüche und die Wassermassen, welche er dann in rasender Schnelligkeit in das Rhonethal entsendet, haben oft die verheerendsten Ueberschwemmungen veranlaßt. Eggishorn soll nach der Vollendung der Jungfrau-bahn durch eine von Polarhunden gezogene Schlittenpost mit dem Jungfraufirn verbunden werden, also eine



Am Märjelen See.

Polarfahrt = ähnliche Reise quer über das ungeheure Eisfeld. Glück auf dazu!

Durchs Wallis zum Montblanc.

„Riesenberge, wolkenragend,
Alte Völkerstraßen tragend,
Gletscher, die zu Thale gleiten,
Reb' und Rosen an den Seiten,
Lüste aus Hesperiens Zone,
Braune Dörfer längs der Rhone,
Städt' und Burgen überm Strand:
Sei begrüßt, Walliser Land!“

Keller.

den Gotthard = Tunnel noch um fast 5 Kilometer übertreffen. Aber er wird sich noch in einem anderen Punkte vom Gotthard- und Mont Cenis = Tunnel unterscheiden. Der Erstere liegt 1154, der Andere sogar 1294 Meter hoch, während der Simplon = Tunnel nur 705 Meter Scheitelhöhe besitzt. Je höher die Eingänge bei Alpen = Tunneln



Sitten (Sion) im Rhonethal.

Wir beginnen unsere Fahrt in Brieg im Rhonethale, wo die alte Völkerstraße des Simplon nach Süden abbiegt und wo der jetzt im Bau begriffene Simplon = Tunnel seinen nördlichen Eingangspunkt hat.

Der Simplon = Tunnel wird fast 20 Kilometer lang und damit der längste Tunnel der Erde werden, sogar

liegen, desto schwieriger wird der Bau der Zugänge. Das aber ist beim Simplon = Tunnel einfach. Gleich hinter Brieg, also im Rhonethale, geht es in den Berg hinein und in nur 634 Meter Höhe (der Tunnel fällt nach Süden zu um 53 Meter) geht es bei dem italienischen Dorfe Trasquera aus dem Berge heraus. Von dort wird eine

kurze Bahnstrecke bis Domo d'Ossola gebaut, und der Anschluß an die italienischen Bahnen erreicht.

Jedoch je tiefer der Tunnel liegt, desto heißer wird es im Berginnern sein. Werden die Arbeiter die fürchterlichen Hitzegrade ertragen, welche man auf mindestens 40 Grad Celsius berechnete, während im Gotthardtunnel bei 32 Grad Celsius die Arbeiter massenhaft erkrankten? Die Technik ist aber seit der Erbauung des Gotthardtunnels gewaltig fortgeschritten und hat Mittel gebracht, welche

zerstäuber erfunden, welche die Temperatur im Berginnern um 15 Grad herabsetzen sollen. Für die Arbeiter sind an beiden Enden des Baus großartige Wasch- und Badeeinrichtungen vorhanden, so daß sich die Leute reinigen und rasch abkühlen können. Alles das war beim Bau des Gotthardtunnels nicht zur Stelle. Das Wichtigste aber sind die hydraulischen Bohrmaschinen des Hamburger Ingenieurs Brandt, welche beim Simplon zur Anwendung gelangen. Damit geht die Durchschlagung der Felswände fast doppelt so



Evoleña im Wallis.

auch diese Schwierigkeit überwinden. Man baut statt eines zweigleisigen Tunnels zwei eingeleisige, die nebeneinander liegen, führt aber den einen derselben vorerst nur als Stollen durch, lediglich um Zugluft zu schaffen. Alle 200 Meter führt ein Seitenstollen aus dem eingeleisigen Tunnel nach dem benachbarten Längsstollen, der später, wenn der Verkehr es verlangt, leicht zu einem zweiten Tunnel ausgebaut werden kann. Dann hat man mächtig wirkende Kühlapparate und Wasser-

rasch, als früher. Die Arbeiter werden in drei Schichten eingetheilt und rasch abgelöst. So kann man täglich auf der Nordseite 6 Meter, auf der Südseite 5 Meter Strecke gewinnen. Zu den Sprengungen werden monatlich 15,000 Kilogramm Dynamit verbraucht. Der Hauptförderer des Tunnelbaus (Ing. Brandt, der geniale Erfinder moderner Bohrmaschinen) ist während des Baus verstorben, aber das Werk geht ununterbrochen weiter. Dem Contracte gemäß soll der eine

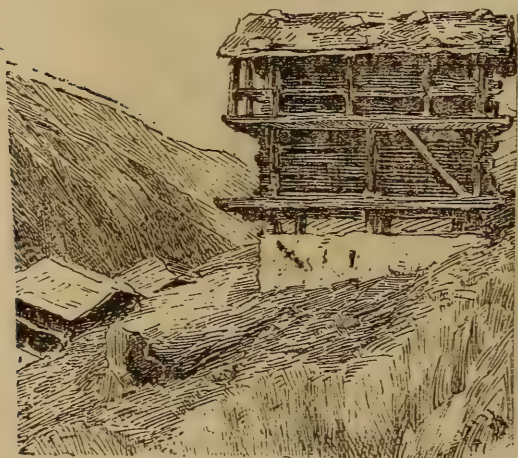
Tunnel im November 1904 fertig sein, doch sind durch Streiks und unvorhergesehene Ereignisse (namentlich Wasserdurchbrüche und die Anbohrung heißer Quellen) Verzögerungen eingetreten, welche den vorgesehenen Bautermin von $5\frac{1}{2}$ Jahren wohl auf 6 Jahre ausdehnen werden. Die Baukosten sollen $54\frac{1}{2}$ Millionen Francs betragen. Der zweite Tunnel wird dann noch 15 Millionen mehr kosten.

Durch diesen Tunnel würde die Strecke Paris = Mailand auf 979 Kilometer abgekürzt werden, durch den Bau eines weiteren Tunnels durch das Juragebirge könnte man jene Strecke auf 900 Kilometer herunterbringen. Ueber den Mont Genis fährt man aber

mermehr in dem Maße wie die Gotthard = Straße, denn der Simplonpaß ist ja der landschaftlich schönste aller Alpenpässe. Im Jahre 1800 gab Napoleon den Befehl, diese Straße zu bauen und nach fünf Jahren stand dieser Wolkensteg fertig da, so daß sogar die Artillerie ihn befahren konnte. Es war eine ungeheure That. Denn nirgends sind die Gefahren der Lawinen und der stürzenden Gewässer größer als hier. Man mußte die gefährlichsten Strecken der Straße mit starken Gallerien überdachen. Ferner wurden eine Anzahl Schutzhäuser erbaut.

* * *

Das Thal der Rhone, welches an der Furka beginnt und bis zum Genfersee sich hinzieht, bildet das größte Alpenthal der Schweiz. Es wird von den beiden mächtigsten Gebirgsstöcken, den Berner und den Walliser Alpen begrenzt und bildet mit den Hochbergen am linken Rhoneufer den großen, aber spärlich besiedelten, Canton Valais, dessen Bevölkerung sich aus zwei ganz verschiedenartigen Elementen zusammensetzt und dessen Bodenbeschaffenheit und klimatische Verhältnisse einerseits an das lachende Land Italien, andererseits an die Polarmüsten Spitzbergens erinnern. Diese Gegensätze liegen hier nahe beisammen, kaum eine Tageswanderung von einander getrennt. In den Hochthälern des Oberwallis wird auf kleinen von Steinmauern umfaßten Feldern spärlicher Roggenbau getrieben und wenige Stunden unterhalb bei Sitten und bei Silbers treffen wir auf ein großartiges Weinland, wo die Rebe noch bis zur Höhe von 2500 Fuß an den Felshängen gedeiht, wo der Lorbeer grünt und wo Mandeln und Feigen, sowie das köstlichste Obst in üppiger Fülle gedeihen.

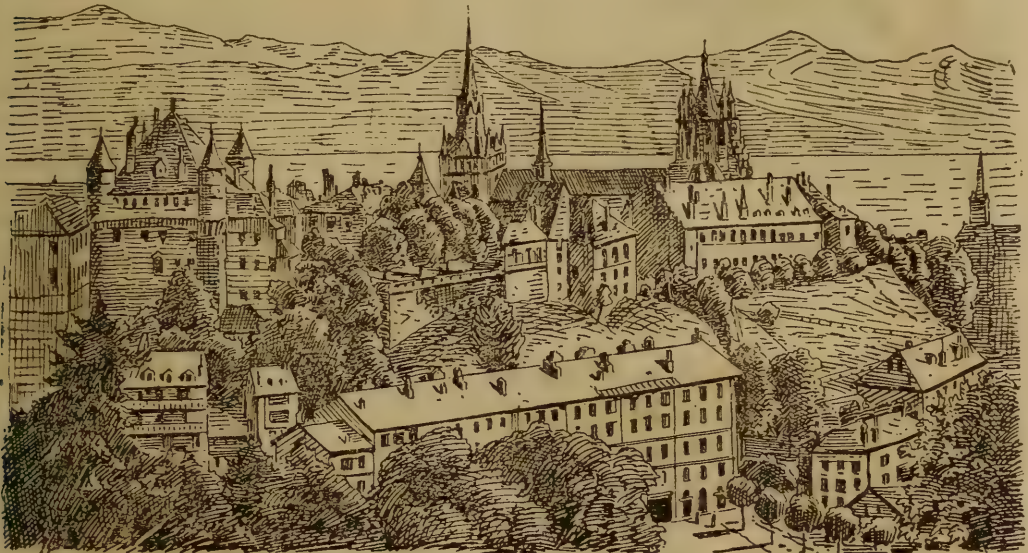


1058, über den Gotthard 1068 Kilometer von Paris nach Mailand, eine Verkürzung von 80—90 Kilometer ist jedoch auf einer Strecke, welche Weltstädte (London liegt in der Verlängerung der Route über Paris) verbindet, von ungeheurer Wichtigkeit. Demnach hat die Eisenbahn durch den Simplontunnel gewiß eine große Zukunft.

So wird nun auch bald die von Napoleon als Heerstraße nach Italien gebaute Kunststraße über den Simplonpaß veröden, wenn auch wohl nim-

Die Rhone ist nach langer und schwieriger Arbeit canalisirt worden und wälzt ihr trübes Gletscherwasser jetzt in breitem, mauerumfaßten Bette dahin. Trotzdem haben die verheerenden Ueberschwemmungen, unter welchen die Anwohner früher so unsäglich zu leiden hatten, noch immer nicht ganz aufgehört, denn die Zahl der wilden Bergwasser, welche von den beiden

hat. Das Gletscherwasser wird in Holzkinnen über schaurige Abgründe hinweggeführt. Man begreift oft nicht, wie es möglich gewesen ist, diese Kinnen festzulegen, die Arbeiter müßten an Seilen über fürchterliche Steilhänge hinabgelassen werden, um die nöthigen Stützpunkte für die langen Röhren zu gewinnen, und fast in jedem Frühling muß die Leitung reparirt



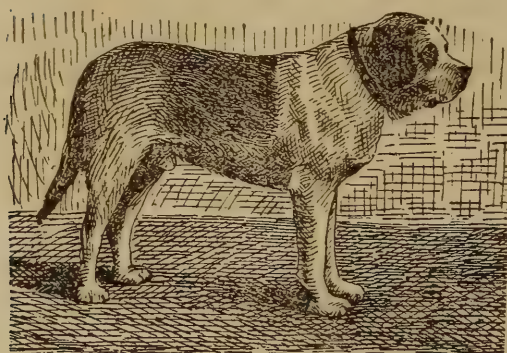
Lausanne.

Hochalpenketten herniederstürzen, ist groß und über Nacht wird ein solcher Bach oft zum reißenden Strome. Doch hat man wenigstens die Gefahr, welche aus dem weiten Sumpfsgebiete der Rhone entstand, beseitigt. Der Gesundheitszustand ist ein besserer geworden, die Fieberepidemien sind jetzt wohl gebannt und seit längerer Zeit hat auch kein Erdbeben die Gegend heimgesucht. Das letzte große Erdbeben von 1858 ist mit seinen fürchterlichen Folgen noch in Aller Gedächtniß. — Eine besondere Merkwürdigkeit des Rhonethales sind die Wasserleitungen, welche man namentlich zur Versorgung der hochgelegenen Weinberge angelegt

oder ergänzt werden. Denn die Lawinen und die Steinfälle zerschlagen oft in wenig Stunden, was der Mensch mit unsäglich Mühe künstlich aufgebaut hat. Diese Arbeit ist so gefährlich, daß oft genug der Priester mit den Sterbesakramenten versehen dabei ist, um den Abgestürzten den letzten Trost spenden zu können.

Im oberen Rhonethal finden wir die Dörfer und Flecken Oberwald, Obergestelen (von wo aus der Griespaß nach Italien führt), Ulrichen, Münster und Fiesch (den Ausgangspunkt nach dem Eggishorn und dem Mletschgletscher). Dann folgen Naters und das aufstrebende Brieg, Visp, Leuf, Siders

(wo die Sprachgrenze einseht), Sitten (oder Sion), Conthey, Ardon, Riddes und Martigny (wo die Rhone das große Knie bildet), dann folgen noch St. Maurice, Aex, Monthey, Aigle und



Bernhardiner Hund.

Villeneuve, wo die Rhone den Genfer See erreicht.

Von jenen Ortschaften aus lassen sich die lohnendsten und dankbarsten Ausflüge in die wunderbaren Seitenthäler des Wallis unternehmen. Wir können auf die Schilderung der Wunder dieser Hochthäler nicht eingehen, weil das Gebiet ein viel zu großes ist, und wir zu Detailschilderungen nur die von der Masse der deutschen Reisenden besuchten Theile des Berner Oberlandes auswählen durften. Eine bloße Aufzählung der Touren wäre aber ganz zwecklos. Die schönste Strecke, Zermatt, ist, wenn auch nur flüchtig, im vorgehenden Kapitel geschildert worden. Ganz besonders sei noch aufmerksam gemacht auf das liebe Eolena, welches westlich, und auf Saas-Fee, welches östlich von Zermatt liegt. — Außer dem Gemmipaf führen noch zwei andere Saumpfade vom Rhonethale aus durch das Berner Oberland, der Rawyl- und der Saanetschpaf, welche über Vent und über Gsteig eine Verbindung mit dem Sim-

menthale vermitteln.

* * *

Im mittleren Rhonethale trifft man auf auffallend viele Idioten oder Cretins. Es ist behauptet worden, daß hier jeder fünfundzwanzigste Einwohner dem Cretinismus verfallen ist. Danach würde die Zahl dieser Unglücklichen sich auf annähernd 3500 belaufen. In dem italienischen Thale von Aosta, welches fast ein südlich gelegenes Parallelthal des Rhonethales bildet, beträgt die Zahl der Cretins über 2000! Wir haben einen dieser Unglücklichen abgebildet, aber durchaus nicht denjenigen, der am meisten das Mitleid herausfordert. Manche dieser Vermissten sind so widerlich anzuschauen, daß man sich vor Ekel abwenden muß. Die Erscheinung ist ein deutlicher Beweis für die Rückständigkeit der Gegend. Denn man hat früher sogar Ehen un-



Ein Cretin.

ter den Cretins zugelassen und die Unglücklichen und deren Nachkommen auf den Bettel angewiesen, statt sie in Anstalten zu versorgen und der Fortpflanzung des Elends vorzubeugen. Aber es werden auch von ganz gesunden Eltern vielfach Cretins geboren. Die Ursachen des Uebels sind noch nicht ganz aufgeklärt. Schlechte Beschaf-

fenheit des Trinkwassers, ungenügende Nahrung, mangelnde Sonne in den engen Alpenthälern, eine warme und feuchte und dabei dumpfe Atmosphäre, Heirathen unter Blutsverwandten, neuerdings auch Mangel der Schildbrüße, oder Erkrankung der Schildbrüße, werden als Ursachen angeführt, vielleicht wirken diese Ursachen zusammen zur Herbeiführung des Uebels. In den savonischen Thälern, welche französisch geworden sind, hat der Cretinismus

St. Bernhard, von welchem einige Gelehrte annehmen, daß über diesen Alpenpaß im Jahre 218 v. Chr. Hannibal mit seinem gewaltigen Heere gezogen ist. Dasselbe bestand aus 50,000 Fußtruppen, 9000 Reitern, über dreißig Elephanten und unzähligen Tragthieren. Ueber die Hälfte dieses Heeres und Troßes ist bei dem Uebergange umgekommen. — Uebrigens ist die Frage, welcher Alpenpaß von Hannibal benutzt worden ist, noch immer



Montreux am Genfer See.

muß abgenommen, seitdem die Sanitätspolizei dort gewirkt hat und die bürgerliche und religiöse Freiheit der Einwohner mehr gefördert worden ist. Die Hauptursache scheint die mangelnde Blutmischung zu sein. Die Bewohner der engen Thäler sind von der Welt abgeschlossen und heirathen schon seit Jahrhunderten nähere Verwandte. Wenigstens gibt es dort nur vereinzelt Cretins, wo das Volk Zuzug erhält, oder nicht völlig an die Scholle gebunden ist.

* * *

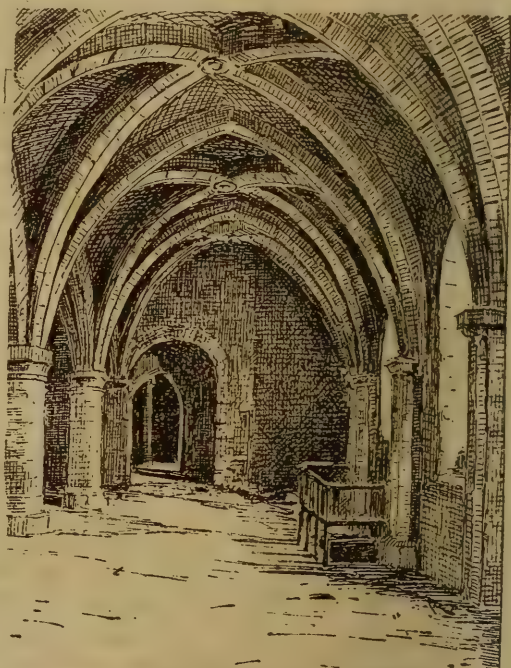
Von Martigny aus führt die uralte Völkerstraße über den Großen St. Bernhard nach Aosta in Italien. Südwestlich davon, und südöstlich von der Montblanc = Gruppe liegt der kleine

nicht ganz entschieden. Manche Merkmale sprechen für den Mont Genis.

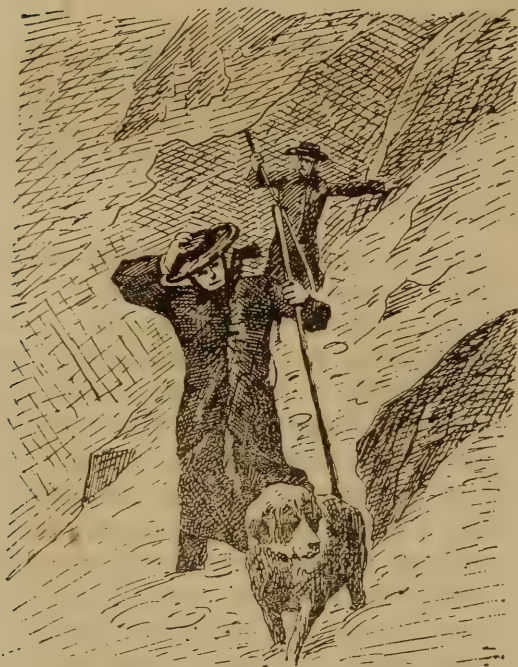
Der große St. Bernhard ist unter sämtlichen Walliser Alpenpässen der berühmteste. Ihn haben die Römer schon 100 Jahre vor Christus mit großen Heeren überschritten. Auch die Krieger Karls des Großen und Barbarossa's haben diesen Paß benutzt. Während der italienischen Feldzüge zogen sowohl österreichische, als französische Heere, bis zu 100,000 Mann stark, über diesen Berg. Für den Handel war der Bernhard = Paß von den frühesten Zeiten an äußerst wichtig und der Verkehr hier war stets sehr bedeutend. Auch jetzt noch gehen 20,000 bis 25,000 Reisende jährlich über den Bernhard = Paß und erhalten Pflege und

Unterkunft in dem noch aus dem Mittelalter stammenden Hospiz. Raum der zehnte Theil der so Verpflegten bezahlt etwas. Es sind meistens arme Italiener, welche zu Fuß reisen, um in der Schweiz, in Deutschland und Frankreich Arbeit zu suchen. Die Kosten der Herberge werden zumeist durch milde Gaben gedeckt. Im Hospiz walteten ungefähr fünfzehn Augustiner Chorherrn mit neun Knechten ihres Amtes im Dienst der Nächstenliebe. Die berühmten Bernardiner Hunde des Hospiz sind nicht mehr ganz rasenrein vorhanden, oder sie haben die feine Witterung verloren, welche sie früher so auszeichnete. Jetzt werden zur Auffuchung von im Schneesturm verunglückten Menschen hauptsächlich Neufundländer Hunde benützt. Der

Wolf gehalten und todtgeschlagen. Dieser Hund hatte, man kann wohl sagen, menschlichen Verstand und ein edles Herz. Einst trug er ein halber-



In den Gewölben von Chillon.



Auf zur Rettung.

berühmteste Bernhardiner war „Barry“, von dem es heißt, daß er vierzig Menschen gerettet habe. Ein verirrer Wanderer hat ihn schließlich für einen

starrtes Kind auf seinem Rücken in's Hospiz. Das Kind erzählte dann, wie der Hund ihm die erstarrten Glieder und das Gesicht beleckt habe und wie das Thier durch Gesten das Kind bewog, sich auf seinen Rücken zu setzen. Man wird den Kopf schütteln. Aber die Thatsache, daß Barry das Kind auf dem Rücken in's Hospiz trug, ist einwandslos beglaubigt. — Wir erinnern an das schöne Gedicht von Hermann Lingg „Der Mönch auf dem St. Bernhard“

„Die Klostersglock' tönt, der Mönch erwacht:
Mein Bruder, dich trifft die Reihe heut' Nacht.

Und der Bernhard-Mönch im dunkeln Gewand,
Er lockt seinen Hund, nimmt die Leuchte zur Hand.

So eilt er hinaus in die tosende Höh',
Und wandelt allein durch Sturm und
Schnee. u. s. w.

Die Augustiner haben auch auf dem
Simplon = Pässe ein Hospiz und ver-
sehen auch dort den schweren Dienst im
Interesse der armen Reisenden.

* * *

Der Genfer See ist nach dem Lado-
ga See in Rußland das größte Was-
serbecken Europas, seine Länge beträgt
72, seine größte Breite 14 Km. Er ist

Und nun der Kranz der Städte und
blühenden Dörfer, welcher das Gefilde
schmückt. Da liegt Villeneuve, das rei-
zende Weinstädtchen und dicht dabei
das von Byron unsterblich gemachte
Schloß Chillon. Da liegt das herr-
liche Montreux in von Lorbeer, Gra-
naten und Cypressen umrauschten Gär-
ten und wenn man mit der Bergbahn
den 2044 Meter hohen Kamm des Ro-
cher de Nahe erklimmt, so überblickt
man wie aus Adlerhöhe den ganzen



Schloß Chillon am Genfersee.

von strahlender Schönheit, und an
Vielseitigkeit in seinem Landschafts-
bilde kommt ihm wohl kein anderer
See gleich. Sein schweizerisches Ufer
ist ein einziger blühender Garten, wun-
dervoll angebaut, er gleicht in diesem
Punkte dem Zürichersee und er bietet
einzelne Alpenbilder dar, welche selbst
diejenigen des Vierwaldstätter Sees
übertreffen. Das Bild des siebenzad-
igen, gewaltigen Dent du Midi, welches
über dem östlichen Ende des Sees er-
strahlt, ist von bezaubernder Pracht.

blauschimmernden See und die umlie-
gende Alpenwelt mit dem Montblanc.
Da ist Vevey mit dem Mt. Pelerin, da
liegen Glion und Caux und eine An-
zahl wundervoller Kleinstädte und
Dörfer, die zum Verweilen locken.
Die Gegend ist eins der herrlichen
Wein- und Obstländer der Erde, eine
jener Landschaften, in denen man das
Paradies suchen möchte. Hier auf die-
sen sonnigen Berghalden, in dieser,
von der Natur selbst errichteten Heil-
anstalt für so viele Gebrechen des

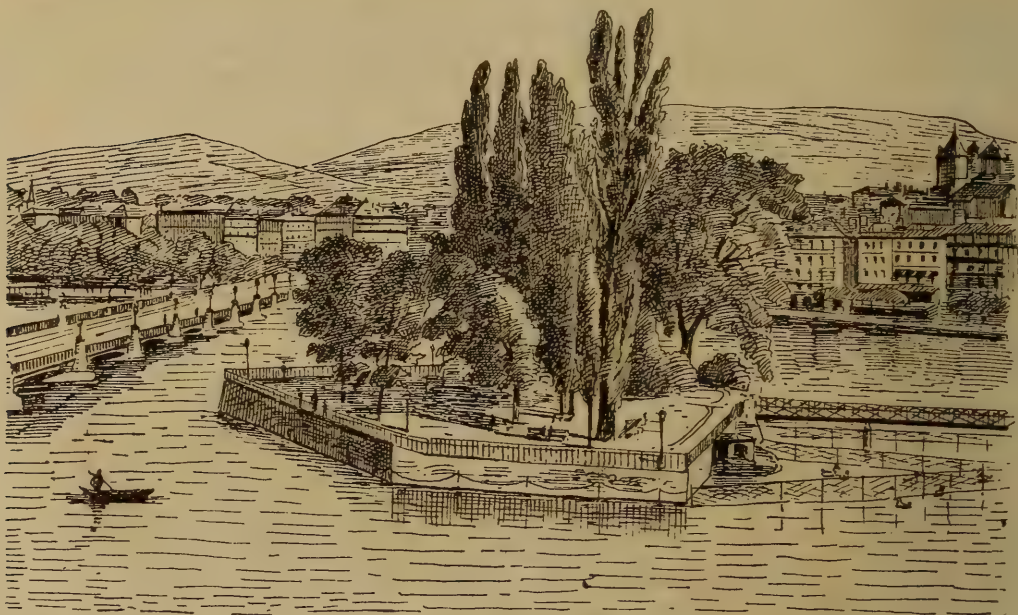
menschlichen Körpers, hat so Mancher schon sein Leid vergessen und ist gekräftigt und neubelebt von dannen gezogen.

Die mächtige alte Stadt Lausanne, welche jetzt in großartigem Aufschwung begriffen ist und an 45,000 Einwohner zählt, liegt ziemlich in der Mitte des schweizerischen Ufergeländes an einer

Doch nun zu der strahlenden Stadt am Südwestende des Sees.

* * *

Genf ist ein wirkliches Klein-Paris, es trägt ganz den Pariser Zuschnitt, seitdem alles Alte — darunter vieles Altschöne — niedergerissen worden und eine ganze moderne Stadt entstanden ist. Genf ist eine der reichsten



Genf; im Vordergrund die Rousseau-Insel.

der breitesten Stellen des Sees. Lausanne ist die Hauptstadt des Cantons Waadt, besonders berühmt wegen seiner vortrefflichen Schulen und Lehranstalten. Auch die Universität ist hochbedeutend und zählt über 500 Hörer. In L. wimmelt es von Pensionen und hierher ziehen mit Vorliebe die Töchter deutscher Familien, um französisch zu lernen. Jedoch gilt das nicht allein für Lausanne, sondern für viele Kleinstädte der Umgegend. Die Kathedrale von Lausanne, Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erbaut, ist eine der herrlichsten evangelischen Kirchen der Welt.

Städte, fast so reich wie Basel, es soll bei 90,000 Einwohnern nicht weniger als 216 Millionäre zählen. Dieser Reichtum datirt zum Theil aus alter Zeit, Genf war seit Jahrhunderten eine betriebsame Handelsstadt und ist dann der Hauptsitz der Uhren-, Bijouterie- und Goldwaaren-Industrie geworden. Der Reichtum tritt jedoch auch in den wirklich großartigen öffentlichen Anstalten der Stadt und in zahllosen Wohlthätigkeits-Spenden und Stiftungen zu Tage.

Genf führte eine Zeit lang den Beinamen das protestantische Rom. Es

war das zur Zeit Calvins, der um die Mitte des 16ten Jahrhunderts in Genf wie ein Diktator herrschte und durch seine furchtbare Strenge sein Regiment eher berüchtigt, als berühmt gemacht hat. In Genf gab es für den Genfer damals wenig Feierstunden. Der Einfluß Calvin's dauerte noch lange nach seinem Ableben (1564) fort, die Verwaltung wurde eine aristokrati-

beiden Ufern der hier den See verlassenden Rhone aus. Prunkvoll und vornehm sind die Villenvorstädte Genfs, die Wohnorte der reichen Uhrmacher und so vieler hierhergezogener Fremder. Genf ist ja die beliebteste Flüchtlingsstadt. Mancher arme Teufel, der den Staub der Heimath abschütteln mußte, hat hier gastliche Aufnahme gefunden, die politischen Flücht-



Der Montblanc.

sche, die Masse der Einwohner war völlig ohne Rechte. Gebrochen wurde diese Macht durch die Wirkungen der französischen Revolution und die bis 1815 andauernde Vereinigung Genfs mit Frankreich.

Das Wahrzeichen der Stadt ist die Rousseau = Insel, dem Andenken an den größten Sohn Genfs geweiht. Am See finden sich gewaltige moderne Quais und herrliche Promenaden. Man überblickt hier nicht nur die Montblanc Gruppe, sondern auch die Hochberge Auguille du Midi und Dent du Géant, ein entzückendes Alpenpanorama. Die Stadt breitet sich an

linge waren namentlich in den 50er Jahren hier überaus zahlreich. Aber auch mancher reiche Flüchtling kam nach Genf. So der Braunschweiger Herzog, den seine Unterthanen verjagt hatten. Er hinterließ der Stadt 22 Millionen Francs, aber unter der Bedingung, daß man ihm ein mächtiges Denkmal setze. Das haben die geschäftstüchtigen Genfer auch gethan, aber das Denkmal soll schon zerbröckeln — was gar nichts schaden würde. Auch der neueste König von Mörkers Gnaden, Herr Peter von Serbien, hatte in Genf sein Asyl, u. s. w. — Verdienten Ruhm besitzen die Schulen und

Lehranstalten Genfs, sowie die Univer-
sität, welche 600 Hörer zählt.

* * *

Der Montblanc, 4810 Meter, ist der höchste Berg Europas. Er liegt auf französischem Gebiete, doch hat man sich so daran gewöhnt, ihn den Schweizer Alpen zuzuzählen, daß wir nicht daran vorübergehen dürfen. In acht Stunden kann man von Genf per Bahn nach Chamounix, an den Fuß des Montblanc, gelangen, reizvoller jedoch ist die Wanderung von Martigny aus, über den wunderbaren Col de Balme.

Chamounix ist der Hauptausgangspunkt für die Montblanc = Wanderungen, jedoch gilt den echten Alpinisten der Hauptberg weniger, als die ihn umstehenden Riesen der Gruppe. Der Montblanc ist nämlich ein Berg, von dem es heißt, daß Jeder hinauf komme, der die Zeit und das Geld dafür aufwenden will. (Wir möchten es jedoch nicht Jedem rathen, den Versuch zu machen.) Der Aufstieg dauert zwei volle Tage, Kostenpunkt ungefähr 300

Fr. Es sollen schon annähernd 2500 Menschen den Montblanc bestiegen haben und viele tausend mehr haben es versucht, mußten aber wegen der Nebelgefahr umkehren. Der Nebel ist überhaupt der größte Feind dieses Höchsten. Selten gibt es einen klaren Tag auf dem Gipfel, hat man aber das Glück, einen solchen anzutreffen, so offenbart sich ein unbeschreiblich schönes Bild. Aber drei Viertel aller Montblanc = Besucher bekommt nichts davon zu sehen. Die Unglückschronik des Montblanc ist nicht sehr bedeutend, trotzdem im Jahre 1870 eine Gesellschaft von elf Personen, im Jahre 1880 eine solche von acht zu Grunde ging. *) Seit einigen Jahren besteht auf dem Gipfel das Janssen'sche Observatorium. — Der schönste Aussichtspunkt bei Chamounix ist die Flegère, 1877 Meter, drei gute Stunden Anstiegs von Chamounix. Wer den Blick von hier aus auf die Montblanc = Gruppe genossen hat, der hat das Schönste gesehen, was das herrliche Chamounix überhaupt darzubieten vermag.

Von Genf nach Bern.

In der Gegend von Genf beginnt das Jura Gebirge seinen großen Zug in nordöstlicher Richtung, dabei so ziemlich die Grenze bildend zwischen Frankreich und der Schweiz. Es endet dort, wo sich die rauschende Aare mit dem Vater Rhein vereinigt, bei Waldshut, der freundlichen badischen Stadt am Südfuße des Schwarzwaldes. Der Jura ist ein mächtiger Gebirgsstock, der in seinem südlichen Theile Höhen erreicht, welche beträchtlich über die höchsten Ruppen des Riesengebirges hinausreichen. Hier, in der Genfer

Gegend, wo die Hochalpen so nahe sind und der Fuß des Montblanc in einem Tagesausfluge zu erreichen ist, spielen die Juraberge als Zielpunkte der Wanderer keine Rolle, auch ist das Gebirge zu mauerförmig aufgebaut, seine Thäler sind häufig versumpft und das belebende Element des Wassers fehlt

*) Während des Drucks dieses Büchleins geht mir die Statistik der Unglücksfälle in den Alpen für die Jahre 1902 und 1903 zu. Danach betrug die Zahl der tödtlich verlaufenen Unfälle im Gesamtgebiete der Alpen 136 im Jahr. Die auf Seite 86 (unter Grindelwald) angeführte Zahl von siebenzig trifft also ungefähr auf die Schweiz allein zu, trifft nicht aber auf alle Alpengebiete.

hier sehr. Jedoch einen großartigen Aussichtspunkt besitzt auch der südliche Jura, die Dole, von wo aus sich das ganze Alpenland überblicken läßt und namentlich der Montblanc ein entzückendes Bild gewährt, während von unten die Spiegel des Neuenburger-, des Bieler- und des Murtener-Sees heraufglänzen.

Die Bahn bringt uns rasch nach Yverdon und nach Grandson, am



Waadtländerinnen.

Südende des langgestreckten Neuenburger Sees. In Yverdon wirkte Pestalozzi von 1805 — 1825. Hier hatte er unter bitteren Sorgen seine für die ganze Welt vorbildlich gewordenen Erziehungsanstalten begründet.

Bei Grandson ist das Schlachtfeld, wo Karl der Kühne von Burgund am 3. März 1476 von 20,000 Schweizern überrascht wurde. Seine angeblich aus 50,000 Mann bestehende Armee wurde geschlagen. Unermeßliche Beute fiel in die Hände des Siegers. Die Burgunder stellten sich dann abermals am 22. Juni 1476 bei Murten und erlitten hier eine noch schimpflichere Niederlage. Sie büßten hier 15,000

Mann ein. Es war die glänzendste Schlacht der Schweizer Helbenzeit. Murten liegt am gleichnamigen See, eine freundliche Stadt von 2,500 Einwohnern. Die alten Stadtmauern, welche den Geschossen Karls des Kühnen so lange Stand hielten, sind noch wohl erhalten.

Der Neuenburger See, 40 Kilometer lang, 10 Kilometer breit, liegt zu Füßen des Jura. Er kann sich nicht vergleichen mit dem Thuner- oder dem Brienzensee, denn seine Gelände sind zum größeren Theil von Wald bedeckt; jedoch gewährt er in der Gegend der Stadt Neuenburg (Neuchâtel) freundlichere Landschaftsbilder. Die Stadt ist wohlhabend durch Handel und Gewerbefleiß geworden und gewährt mit ihren gelben Häusern einen stattlichen Anblick. Neuenburg war bekanntlich lange preussisch (in Folge der oranischen Erbschaft), und erst im Jahre 1857 haben die Hohenzollern ihre Ansprüche auf das Ländchen endgiltig aufgegeben.

Nördlich vom Neuenburger treffen wir auf den kleinen Bieler-See, umkränzt von Neben-, und am oberen Ende liegt die prächtige Berner Stadt Biel (25,000 Einwohner). Hier hat sich, in Folge von Einwanderung der Neuenburger Uhrmacher, in neuerer Zeit die französische Sprache ziemlich verbreitet. Der Ort war bis dahin ganz deutsch. Die Gegend ist herrlich angebaut, Weinberge, welche terrassenförmig die Höhen erklettern, finden sich überall, schöne Landschaften in der Ebene, stattliche Bauerndörfer und grüne Matten. Die Stadt Biel hat großartige Uhrenfabriken, jedoch ist der Betrieb längst nicht so ausgedehnt hier, wie in den großen Uhrendörfern im oberen Jura.

Bei Biel liegt die großartige Bergschlucht des Taubenlochs, welche erst

seit dreißig Jahren zugänglich gemacht wurde und nun ein bedeutender Anziehungspunkt für die naturseligen Schweizer geworden ist. Fremde kom-



Wasserfall im Taubenloch.

men leider selten hierher, sie eilen in die Alpen und lernen die übrigen vielen Naturwunder der Schweiz gar nicht kennen. Die Schlucht wird von über hunderttausend Menschen in jedem Jahre besucht und sie ist es auch werth. Die deutschen Mittelgebirge haben nichts aufzuweisen, was diesem herrlichen Naturbilde an die Seite gestellt werden könnte.

Die schönste Stadt an den Abhängen des Jura ist das uralte Solothurn, etwas nördlich von Biel gelegen, Hauptort des gleichnamigen kleinen Cantons. Solothurn schaut, wie Thun, auf keltische Ortsgründer zurück, sodann auf römische Nachfolger derselben, wie aus vielen werthvollen

Funden hervorgeht, welche jetzt das Museum birgt. Auch Solothurn hat seinen Zeitglockenthurm mit automatischem Spielwerk, und eine Inschrift bezeugt, daß der Thurm schon im Jahre 550 gebaut worden sei, sicherlich ein Irrthum, denn das Bauwerk entstammt dem Mittelalter. Reich ist die Stadt an interessanten Baudentmalen, und die sehr sehenswerthe Gemäldegallerie birgt einen echten Holbein, die vor 40 Jahren hier entdeckte Madonna von Solothurn. Weltberühmt ist die Sammlung alter Rüstungen.

Direkt über der Stadt liegt der Weissenstein, der berühmteste Aussichtspunkt des Jura, eine Warte, deren Rundschau von manchen Schweizern derjenigen des Rigi und des Faulhorn's nur wenig nachgestellt wird.

Unser Ziel ist die eidgenössische Hauptstadt. Wir gelangen dahin, indem wir an „Klein-Bern“, an dem reizenden alten Kleinstädtchen Burgdorf vorüberfahren, das ganz ähnlich wie Bern gebaut ist, und die für diese



Basler Thor, Solothurn.

Landschaft so charakteristischen Bauengänge vor den alten Häusern besitz.

Bern ist die originellste unter allen Schweizer Städten; es hat eine ganz eigenartige Architektur, die besonders durch Wichtigkeit, um nicht zu sagen



Mädchen in Berner Tracht.

Schwerfälligkeit, auffällt. Aber damit soll nicht gesagt werden, daß diese alten aristokratischen Bürgerhäuser mit ihren gewaltigen bis auf den Fahrdamm der Straße vorspringenden Laubengängen, unschön wirken. Dazu kommen die vielen originellen, mit allershand humorvollem Bildwerk geschmückten Brunnen (Kindlifresser Brunnen u. s. w.) die merkwürdigen Thurmbauten (darunter der mit einem aus dem Mittelalter herrührendem Uhrspiel ausgestattete Zeitloekenthurm), der

fast weltbekannt gewordene Bärenzwinger, in welchem sich ein halbes Duzend zottiger Ungeheuer der besonderen Fürsorge und Vorliebe der Berner erfreuen. Bern ist eine Stadt, welche sehr viel Altschönes aufzuweisen hat, und der Schweizreisende, welcher der Bundeshauptstadt einige Tage widmet, wird auch in dieser Hinsicht belohnt werden. Woldemar Raden sagt: „In Wahrheit gibt es schwerlich eine Stadt, die den Charakter des Deutsch-Gemüthlichen, des Heimeligen, der allersaubersten Wohnlichkeit in so hohem Grade besitzt, wie diese alte gute Stadt mit den gleichförmigen sauberen Häusern, den blizenden, blumenbesetzten Fenstern, aus denen die schneeigen Spizengardinen wehen unter den weit-ausladenden Dächern, den lustigen Schwibbögen der Lauben, die die Straßen zur Rechten und Linken begleiten. Unter diesen Lauben spinnt sich der bescheidene, hemdärmelige und ruhige Verkehr des gewöhnlichen Tages und der Wochenmärkte ab. Dann die Thürme mit ihrer wunderlichen Form, die zahlreichen rauschenden, figurengeschmückten Brunnen, die schattigen Plätze mit dem weithin fliegenden großen Ausblick auf die Alpen, die grünen Höhen drüben, die so traulich in die Gassen hereingrüssen, das würdige gothische Münster — wie treu hat die Alte ihren reichsstädtischen Charakter bewahrt, und wie verstanden unsere Väter sich auf häusliche Behaglichkeit, die in den steifen, zu fünf, sechs Stockwerken aufgethürmten Steinmassen unserer modernen Städte nicht mehr wohnen kann.“ Das ist durchaus richtig.

Bern mag jetzt ungefähr 75,000 Einwohner haben. Die Entwicklung der Stadt geht nicht voran in dem Siebenmeilenstiefel-Tempo der übrigen schweizerischen Großstädte, sondern

hübsch langsam und stetig. Denn Bern ist weder eine Fremdenstadt, noch besitzt es bedeutenden Großhandel oder



In Basel.

besonders hervorragende Industrien. Es ist vorwiegend Beamtenstadt. Hier wohnen die Spitzen der Eidgenossenschaft, sowie die zahlreichen Unterbeamten des Bundes, dazu kommen die Gesandtschaften der auswärtigen Mächte mit ihrem Personal, die oberste Militärverwaltung, und während der Tagung der Bundesversammlung die Abgeordneten aus allen Cantonen der Schweiz. Jedoch spielt hier das Beamtenthum durchaus nicht die Rolle, wie in anderen europäischen Regierungen, es geht alles schlicht und bürgerlich her und es gehört zu den Seltenheiten, wenn man in Bern eine Uniform erblickt, es sei denn diejenige eines Soldaten. Die Universität erfreut sich eines alten Rufs auch in Deutschland. Sie zählt ungefähr 600 Hörer.

Die Bauten, welche Verwaltungszwecken dienen, sind zum Theil neu errichtet worden, so die beiden prächtigen Bundespaläste im florentinischen Stile und der ganz neue großartige Kuppelbau des eidgenössischen Parlaments.

Herrliche Brücken zieren die Stadt und verbinden die beiden Steilufer der Aare, an welchen sich Bern aufbaut. Namentlich die Nydeggbrücke, welche den Fluß in einem großartigen Schwunge von fünfzig Metern überseht, ist ein Prachtwerk moderner Ingenieurskunst. Von hier auf das Schänzli, welches die schönste Aussichtswarte Berns den Alpen gegenüber darbietet. Die ganze Hochgebirgskette, vom Säntis bis zum Montblanc, ist von hier aus zu überblicken. Und an schönen Spätsommertagen siehst du auch wohl das Schweizer Kreuz hoch oben auf dem Jungfraufirn. Diese Erscheinung ist zwar nur eine merkwürdige Schattenwirkung, aber gar mancher Schweizer gibt ihr eine symbolische Deutung.

Südwestlich von Bern, auf dem halben Wege zum Genfer See, liegt die alte schöne Stadt Freiburg, oder Fri-



Stadtmauer in Murten.

bourg, wie sie jetzt meistens französisch geschrieben wird. In mancher Beziehung ist sie ein Klein-Bern, was hier

die Saane ist, ist dort die Aare, auch in der Bauart der Stadt gibt es viele Aehnlichkeiten mit Bern. Freiburg ist



Bärengraben in Bern.

berühmt wegen seiner drei Drahtbrücken, welche wie Spinnengewebe hoch über der sich durch die Felsenschlucht windenden Saane hängen. Hier sind wir auf der deutsch-französischen Sprachgrenze, welche eigentlich mitten durch die gegen 18,000 Einwohner zählende Stadt geht. Im Thale wohnt die deutschsprechende Kleinbürger- und Handwerkerbevölkerung, auf den Höhen hat sich die französischsprechende, hier den wohlhabenderen Theil des Volkes ausmachende Bevölkerung angebaut. Eine katholische Universität gibt es in Freiburg, welches auch Sitz der Regierung des gleichnamigen Kantons ist.

* * *

Die Berg- und Alpenlandschaft.

welche sich südlich und südöstlich von Freiburg gegen das östliche Ende des Genfer Sees ausdehnt, wird viel zu wenig besucht. Sie ist aber nicht minder schön, wie die so vielbewunderten angrenzenden Landschaften des Berner Oberlandes. Aber es fehlt an Eisenbahnen, die Fortsetzung der Bahn von Zweisimmen an den Genfer See ist eine zwingende Nothwendigkeit. Eine Wanderung durch das Simmenthal, wie dankbar und schön! Eine solche über den Sanetschpaß, eben so reich an Wanderfreuden, wie die berühmte Tour über die Gemmi. Dann die prächtige Straße, welche von Zweisimmen aus über Bulle an den Genfer See führt. Dann Saanen und Lenk, die prächtigen Alpenenster, der Raxwylpaß, der uns mitten durch die Wunder der Wildstrubelalpen führt u. s. w. In diesen weiten hochherrlichen Alpengebieten, welche so selten von Nichtschweizern betreten werden, erkennt man so recht, daß es in der Schweiz noch weitausgedehnte Landschaften gibt, welche mindestens noch so



Bern.

waldursprünglich und so wenig mit der modernen Uebercultur behaftet sind, wie die weltfremdesten Winkel von Tirol.

Wir wenden uns von Freiburg nach dem Gebiete der schweizerischen Uhrenindustrie, welche ihren Hauptsitz, abgesehen von Genf, in den beiden fast an der französischen Grenze gelegenen

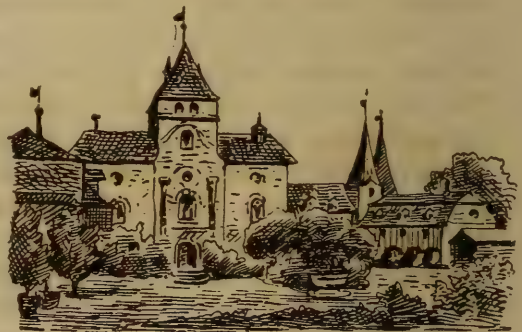
Bedeutung als Hausindustrie. Der Fabrikbetrieb hat letztere fast völlig verdrängt. Immerhin werden noch viele Bestandtheile der Uhren in den Häusern erzeugt, leider unter ungebührlicher Ausnützung der Kinderarbeit. Ueber diese Industrie schreibt J. C. Heer:

„Die Arbeitstheilung ist auf das Höchste gediehen, die einen sind nur Graveure, die anderen nur Eiseleure, Gehäuse- oder Zifferblattmacher, am höchsten geschätzt die Ajusteure, welche die Uhren zusammenstellen, alle ein leichtlebigeß, fröhlicheß, intelligentes Blumenmännervolt, das sein reines Französisch mit einer gewissen umständlichen Eleganz spricht. Wie in anderen Theilen der französischen Schweiz findet man auch hier starke deutsch sprechende Colonien, besonders Deutschberner. Die jährliche Production an Uhren, die Chaux de Fonds, Locle und die benachbarten Dörfer auf den Markt bringen, beträgt 300,000 Stück im Gesamtwertb von 36,000,000 Francs; die billigen Uhren werden durch die Erzeugnisse anderer Länder,



Eine typische Straße in Bern.

Dörfern La Chaux de Fonds und Locle hat. Merkwürdige „Dörfer“ sind es allerdings. Denn Chaux de Fonds zählt fast 30,000 Einwohner, besitzt ein großartiges Theater, ein Kasino, Gymnasien und Hochschulen, sowie eine so vornehme Villen-Colonie, wie sie manche Großstadt nicht aufzuweisen hat. Alles hat hier Pariser Zuschnitt, obschon das Klima ein hartes und strenges ist und einigermaßen an das sächsische Sibirien auf dem Erzgebirge erinnert. Locle liegt etwas geschützt im Thale, ist übrigens nur halb so groß, wie seine Nachbarin, „das größte Dorf der Welt.“ Hier erhebt sich das Denkmal zum Andenken des genialen Mannes, welcher die Uhrenindustrie begründet hat, Daniel Jean Richard, ein Schmied, der im Jahre 1705 hier seine Thätigkeit begann. Die Uhrenindustrie ist seit den letzten dreißig Jahre kaum mehr von



Schloß Müncbentwiler.

und besonders von Besançon aus, stark verdrängt, die Präcisionsuhren und Chronometer des Berglandes aber beherrschen den Weltmarkt uneingeschränkt.“

Etwas südlich von diesen beiden Uhrendörfern, bei der schweizerischen Grenzstation Les Verrieres spielte sich am 1. Februar 1871 ein entsetzliches Trauerspiel ab. Der Rest der bis kurz vorher von General Bourbaki commandirten französischen Südmarmee (Bourbaki hatte einige Tage vorher einen Selbstmordversuch unternommen und war durch General Clinchard ersetzt worden) trat hier auf schweizerisches Gebiet über und wurde von der

türrlich gar nicht vorbereitet, hat aber die ihr aufgedrungene Pflicht mit Aufwand von großen Mitteln und mit herzerfreuender Nächstenliebe durchgeführt. Die elenden Soldaten, von denen sich die Hälfte kaum noch aufrecht erhalten konnte (Tausende hatten erfrorene Füße und eiternde Wunden), wurden sofort in gute Pflege genommen, die zahlreichen Kranken und Verwundeten in Hospitälern untergebracht und die Gesunden über die ver-



Uebertritt der Armee Bourbaki's auf Schweizer Gebiet.

eidgenössischen Grenzwaache entwaффnet und nach dem Innern der Schweiz geführt. Die Zählung dieser Flüchtlinge konnte erst stattfinden, nachdem die Franzosen in den einzelnen Cantons der Schweiz untergebracht worden waren. Aber auf dem Marsche durch die Jurapässe bei der entsetzlichen Kälte waren schon mehrere Tausend zu Grunde gegangen. Die Zählung ergab 1788 Officiere und 79,789 Mann nebst 10,000 Pferden. Die Schweiz war für die Unterbringung dieser ungeheuren Flüchtlingssmasse na-

schiedenen Städte und Ortschaften der Schweiz vertheilt. Am furchtbarsten hat eine Colonne Franzosen gelitten, welche etwas südlich von Verrieres das schweizerische Gebiet betreten hatte, und welche nun 14 Stunden lang über den berühmten Mont Rigour marschiren mußte, um endlich, am kleinen Lac de Joux auf menschliche Ansiedlungen zu stoßen. Die Region des langgestreckten über 1300 Meter hohen Grenzgebirges Mont Rigour ist so unwirthlich, daß selbst die Wölfe, welche im französischen Jura noch immer

anzutreffen sind, diese Gegend meiden.

Die Verfassung der Bourbaki'schen Armee war nach dem Urtheile der zahlreichen schweizerischen Augenzeugen eine so traurige, daß man jene Truppen allgemein mit denjenigen verglich, welche Napoleon im Winter 1812 nach dem Brande von Moskau aus Rußland zurückführte.

Es erscheint fast unbegreiflich, daß die deutsche Armee des General von Werder, welche den Franzosen in diesem gräßlichen Winterfeldzuge gegenüber stand, sich so vortreflich gehalten hat, um so mehr, als Werder ganze vier Monate, von Anfang October 70 bis zum 1. Februar 71 in diesem schwierigen Terrain kämpfte, und trotz-



Burgdorf.

dem noch im Stande war, mit seiner geringen Macht den mehr als vierfach so starken Gegner vollständig zu vernichten. Man redet immer von den ungeheuren Waffenerfolgen der Deutschen bei Wörth, Spichern, den Mezer Schlachten, bei Sedan und Paris, von den Erfolgen dieses weitab gelegenen Kriegsschauplatzes im Südosten Frankreichs wissen die Wenigsten etwas. Und doch hat der ganze Krieg von

70—71 schwerlich eine Einzelthat aufzuweisen, welche mehr Anforderungen an die Hingebung und den Opfermuth der deutschen Truppen stellte, als jener fast vier Monate dauernde Winterfeldzug in den unwirthlichen Gebieten des französischen Jura-gebirges. Werder war mit seinem 14ten Corps, welches die badische Division und die beiden rheinpreussischen und pommerschen Regimenter 30 und 34 umfaßte, und Anfang October 23,500 Mann nebst 72 Geschützen zählte, vollständig isolirt. Erst Mitte November traf eine Reserve-division, zum großen Theil aus Landwehren bestehend, bei ihm ein. Er verfügte niemals über mehr als 35,000 Mann, eine Zahl, die aber in Folge der beständigen Kämpfe und der vielen Kranken bald auf 25,000 Kampffähige heruntergegangen war. Ganz spät im Januar sandte man ihm das 7te und das 2te Corps zu Hilfe, aber diese Truppen griffen nicht mehr in die Kämpfe ein, sondern theiligten sich zu einem Theile nur an der Abdrängung der, von Werder allein geschlagenen Franzosen, nach der schweizerischen Grenze. Dabei waren Werder's Verbindungen mit Deutschland wochenlang unterbrochen, denn die Berge und Wälder in seinem Rücken schwärmten von Franc-tireurs und kaum der nothwendige Munitionsersatz konnte durchkommen. Werder's Truppen mußten wochenlang hungern und frieren, viele Nächte mit Gewehr im Arm bei 15 Grad Frost im freien Felde verbringen, ungeheure Strapazen auf den Märschen erdulden und dann noch die dreitägige Schlacht an der Visaine, die einzige Schlacht des Kriegs, in welcher die Deutschen in der Vertheidigungsstellung fochten, siegreich durchkämpfen. Jeder Mann dieser Truppe hat eigentlich das eiserne Kreuz verdient, jeder dieser Badenser,

Rheinländer und Pommern hat Anspruch darauf, ein echter Held genannt zu werden. Die Armee Bourbati's zählte Mitte Dezember noch 160,000 Mann, trotzdem hat sie keinen einzigen wirklichen Erfolg gegen diese Heldenschaar aufzuweisen. Allerdings bestand die französische Armee zum größten Theile aus soeben ausgehobenen Truppen, auch gegen 18,000 irreguläre Garibaldianer waren dabei, aber es waren doch 160,000 gegen höchstens

25,000 kampffähige Deutsche. Daß diese Franzosen so entsetzlich schlecht verpflegt wurden, daß man sie hungern und frieren ließ, obschon die Verbindungen mit dem reichen südlichen Frankreich offen waren, ist unbegreiflich. Kein Wunder, daß die armen Teufel kampfes müde wurden und sich zu Tausenden gefangen nehmen ließen, ehe der Rest, noch über 80,000 Mann, die schweizerische Gastfreundschaft in Anspruch nahm.

Basel, Jura, Engelberg.

Basel ist das große Ein- und Ausgangsthor der Schweiz nach Norden hin und die meisten deutschen Schweizbesucher halten wohl von hier aus ihren Einzug. Leider haben sie fast alle das Fieber nach den Bergen und gar zu wenig sehen sie sich die altehr-

streift schon an die 115,000 hinan und großartig ist der Durchgangsverkehr. Auf den Bahnhöfen bewegen sich die badischen und schweizerischen Lokomotiven, aber richtig betrachtet sind es nicht nur die badischen und elsässischen Linien, welche hier ausmünden, sondern Basel ist eigentlich als ein Knotenpunkt der meisten europäischen Bahnen anzusehen. Durchgehende Wagen und Züge nach fast allen Ländern werden hier vorgeführt.

Natürlich wurde Basel von den Römern begründet, wurde um das Jahr 700 Bischofsstadt und führt seitdem den Krummstab im Wappen, doch ist die Bevölkerung zu mehr als zwei Dritteln evangelisch und zwar ist sie das mit der besonderen Betonung in's Pietistische. Hier blüht die Missionsthätigkeit, wie kaum in Elberfeld-Barmen, aber auch die echte christliche Nächstenliebe blüht hier, wie schon das sinnige Denkmal bezeugt, welches man in Erinnerung der Straßburger Waisen errichtete. Die Baseler holten nämlich aus Straßburg die in Folge der Belagerung verwaiseten Kinder



Basel.

würdige, schöne und geschichtlich so hochinteressante Stadt näher an.

Mächtig ist Basel in den letzten Jahren gewachsen, die Bevölkerungsziffer

zu sich herüber und sorgten für die Armen in schönster Weise. An der Universität (500 Hörer) sind die Theologie Studirenden am zahlreichsten. Basel war im Mittelalter und in den folgenden Jahrhunderten ein Hauptsitz deutscher Gelehrsamkeit und viele bedeutende Männer sind aus der RheinStadt hervorgegangen. Auch die Kunst hat früh hier ihre Hütten aufgeschlagen und sie bis in die Neuzeit (Böcklin) aufrecht erhalten.

Basel ist die reichste Stadt der Schweiz und in diesem Punkte steht sie



Rathhaus, Basel.

sogar über Zürich. Dieser merkwürdige Wohlstand ist zum Theil in den alteingesessenen Familien seit langer Zeit begründet, zum größeren Theile aber erworben durch den neuzeitlichen Aufschwung der Indusirien. Besonders die Seiden-, speciell die Seidenband-Industrie hat in Basel ihren Sitz, aber auch die Metall-, Farben- und Papierbranchen haben sich großartig entwickelt. Daneben besitzt Basel ei-

nen gewaltigen Handelsverkehr, ein wohlverwahrtes Gut aus alter Zeit.

Dicht bei Basel, bei dem Dörfchen St. Jacob, liegt das schweizerische Thermopflä, wo am 26. August 1444 ein Häuflein von 1600 Schweizern einem Heere von 20,000 Armagnaken, französisches Räubergesindel, entgegentrat. Von jenen 1600 entkamen nur zwölf, die übrigen wurden sämmtlich erschlagen in dem entsetzlichen Schlachten und Würgen, als welches man jenen Kampf bezeichnen kann. Aber neben jenen 1588 todtten Schweizern lagen 5000 erschlagene Feinde. „Dann,“ sagt der alte Tschudi, „da was keiner nit, er roch seinen Tod fünffalt. Und hat das Gesecht gewährt den ganzen Tag, daß wohl zu bedenken, es shg groß Arbeit und Noth da gshn, eh soviel handbester tapferer Eidgenossen ertödt wurdind.“ Aber der Sieg war ein entscheidender, der Feind zog ab und die Schlacht zeigte der Welt, die nur Waffen respektirte, daß über die Tapferkeit der Eidgenossen keine andere hinausgehe. Auf dem Hügel, wo es am heißesten zugin, wächst ein guter Wein, der den Namen „Schweizerblut“ führt und vor dem Sommerkasino vor dem Jesuenthor steht ein Ehrendenkmal.

Basel hat herrliche Kirchen, schöne Brunnen und viele alte Häuser, welche als Sehenswürdigkeiten gelten können. Auch als Touristenstadt ist Basel zu rühmen, denn von hier kann man, wegen der guten Verbindungen, die Ausflüge nach dem benachbarten Jura Gebirge, sowie nach dem an Naturschönheiten so überreichen südlichen Wasgenthalde und nach dem Schwarzwalde unternehmen.

Die Reisenden, welche von Basel aus die Schweiz betreten, sehen auf ihrer Fahrt nach Luzern einige der

schönsten Strecken des Jura im Fluge. Es sind Landschaftsbilder ähnlich denjenigen, die man von der Schwarz-

waldige Thäler ausmünden. Darüber thront der Baschwang, ein Aus-

sichtsberg ersten Ranges. Dort wo der Jura sich gegen den Rhein zu abflacht, wo die Reuß und die Limmat sich mit der Aare vereinigen, welche dann bald in gewaltigem Schwall dem Vater Rhein zuströmt und ihn erst groß macht, liegt das alte Städtchen Brugg, von wo aus wir auf einem vortrefflichen Promenadenwege zu der ephraumrankten Ruine der Habsburg, des Stammsitzes des österreichischen Kaiserhauses, gelangen. Nur der mächtige viereckige Thurm mit den anstoßenden Gebäulichkeiten sind noch vorhanden, doch war die Burg in der Vorzeit weit größer und mächtiger. Von der Zinne des Thurmes blicken wir in ein blühendes schö-



Tracht im Frickthal, Aargau.

waldquerbahn aus erblickt, oder wie sie die südlichen Strecken des Wasgenwaldes darbieten. Namentlich die Gegend unmittelbar vor der Durchfahrt durch den Hauenstein-Tunnel bei Olten ist von überwältigender Schönheit. Der berühmteste Theil des schweizerischen Nordjura eröffnet sich jedoch im Münsterthal, bei Delzberg. Hier gibt es Scenerien, welche die herrlichsten Vorbilder für Theaterdecorationen der Wolfsschlucht und der Walpurgisnacht abgeben würden, tiefeingeschnittene, felsumrahmte Thäler, merkwürdige Engschluchten, von denen man glauben könnte, sie seien durch Sprengungen entstanden. Eine typische Juralandschaft entfaltet sich namentlich bei dem alten lieben Nest Waldenburg, wo nicht weniger als acht



Tracht im Canton Aargau.

neß Land, auf die Stadt Brugg und auf die ehemalige Clarissen-Abtei Königsfelden, welche an der Stätte

begründet wurde, an welcher Albrecht von Oesterreich, im Jahre 1308, durch den Herzog Johann von Schwaben (Paricida) ermordet wurde. Das alte Klostergemäuer ist neu hergerichtet und in eine Heilanstalt für Geisteskranken umgewandelt worden. Die Burg selbst ist jetzt Staatseigenthum des Cantons Aargau. Von Seiten Oesterreichs ist verschiedentlich der Versuch gemacht worden, diesen Stammsitz für das Haus Habsburg

nach Luzern führende Bahnlinie, so berühren wir das freundliche Städtchen Zofingen, das alterthümliche Sursee und endlich das thurmumringte Sempach am gleichnamigen See, die Winkelried = Stadt. — Allerdings ist die Sage von Arnold Winkelried, der sich bei Sempach in die Speere der Feinde stürzte und der Freiheit eine Gasse bahnte, von den Geschichtsforschern noch stärker bemängelt worden, als die Tellsage. Erst



Waldburg, typische Suralandschaft.

zurückzuertwerben, jedoch das Volk des Cantons wollte von einem solchen Handel nichts wissen.

Man kennt fast jeder Deutsche, der die Schweiz besucht hat. Hier ist der wichtigste Eisenbahnknotenpunkt, wo sich die Linien nach allen großen Städten der Nordschweiz kreuzen, nach Basel und nach Zürich, nach Bern und nach Luzern. Die Stadt blüht in Folge dieses regen Eisenbahnverkehrs in schöner Weise auf, eine aufstrebende Industrie hat sich in dem einst so stillen Orte eingenistet. Verfolgen wir die

neunzig Jahre nach der Schlacht bei Sempach wird Winkelried's Heldenthat in den Chroniken erwähnt, aber man schrieb in der damaligen Zeit noch keine Zeitungen, und die etwas frühere oder spätere Vermeldung der That ist doch kein Grund, dieselbe in Zweifel zu ziehen. Wer kann sagen, ob nicht frühere Chroniken, welche Winkelried's Heldenruhm verkündeten, verloren gegangen sind? Jedenfalls läßt sich das Schweizervolk ebenso wenig seinen Winkelried nehmen, als seinen großen Nationalhelden Wilhelm

Tell. — Bei Sempach wurde Herzog Leopold von Oesterreich am 9. Juli 1386 von den Eidgenossen auf's Haupt geschlagen. Der Herzog fiel hier mit 263 seiner Ritter.

* * *

Das Land, welches die Aare in weitem Bogen nach Westen ausholend durchfließt, ist wesentlich ein Gebiet der Boralpen. Es vertheilt sich auf die Cantone Bern, Luzern und zum Theil noch auf Aargau, und sein Mittelpunkt wird gebildet von dem schönen E m m e n t h a l, der Heimath des Schweizerkäses. Freilich, die Käsefabrikation wird in der ganzen Schweiz und in den benachbarten Alpenländern betrieben, und sogar in den Südbogen wird ein Käse bereitet, welcher dem echten Emmenthaler kaum an Güte nachsteht, aber nirgends so wie im Emmenthal bildet die Käseerei die Hauptindustrie der Bevölkerung. Die Landschaft ist ein prächtiges Hügel- und Bergland mit stattlichen Wäldern und wundervollen Wiesen.



Die alte Habsburg.

Der Hauptkäseort ist Langnau, der Börsenplatz für den Emmenthaler Käsehandel. Es ist ein städtisch gebautes, weit ausgebreitetes Dorf mit gegen 8000 Einwohnern. Hier wohnt ein stämmiger, kraftvoller Bauern-

schlag, dessen Söhne meistens weitgereiste Leute sind, denn sie verdingen sich gern als Schweizer auf die großen



Unterwaldnerin im Festgewand.

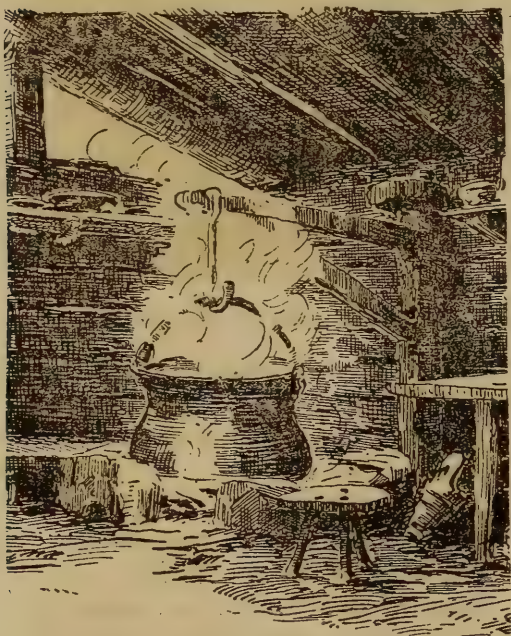
Rittergüter Norddeutschlands und bis nach Holland und Dänemark hinein, um die in der schönen Heimath erlernte Kunst der Käseerei als Lehrmeister weiter zu verbreiten. Aber sie bleiben nicht in der Ferne; nach einigen Jahren glauben sie im Geiste „das Alphorn wieder klingen zu hören, das sie von hinnen ruft.“ Wer seine Freude an schönen stattlichen Bauerngehöften hat, wo Blumen die blankgeputzten Fensterscheiben zieren, wo mächtige Holzgalerien das oft riesenhaft große braune Haus umziehen, wo der alte Birnbaum vor der Front in vielen Abzweigungen kunstvoll so gezogen ist, daß man vom Holzbau vor all' der grünen Pracht fast gar nichts mehr sieht, der komme hierher. Traulich

und freundlich zugleich schauen diese Häuser aus, denen man es ansieht, daß der Geist der Arbeit darin wohnt. Aber diese Bilder trifft man nicht nur im Emmenthal, sie erfreuen uns im ganzen Alpenvorlande, von Langnau über Lühelfluh bis nach Burgdorf hin und drüber hinaus, bei Trachselwald, Summizwald, Wasen und Huttwil, Herzogenbuchsee und Langenthal und Narwangen. Wer wollte alle die lieben Nester aufzählen! Der Hauptberg der Gegend, das ist der Napf, 1406 Meter hoch, dann der Ahorn und der Fribenberg. Schön ist's hier, wunderschön. Von den Hö-

zu hantiren. In der Schweiz liegt die Bewirthschaftung der Alp und der Sennhütte fast ausschließlich in den Händen der Männer. Da sind die Hirten (die Chüer oder Rinderer, oder die Geisler, wenn sie Ziegenheerden beaufsichtigen), da ist der Senn, der Käsebereiter, welcher noch einen Gehilfen, den Züsenn, hat. Die Rüche werden nur in den heißesten Tagesstunden und beim Melken in den Ställen gehalten, bleiben aber während des ganzen Sommers, auch über Nacht, im Freien. Die Alp ist in der Regel in drei Staffeln eingetheilt, auf deren mittlerer die Hütte liegt. Weidet das Vieh auf der oberen oder unteren Staffel, so wird es dort gemolken und die Milch in großen tiepenförmigen Holzgefäßen nach der Hütte getragen.

* * *

Wir kehren nochmals nach Luzern zurück, um von dort aus einen Ausflug zu unternehmen in eines der lieblichsten und schönsten Alpenthäler. Es ist dasjenige von Engelberg, von Luzern aus in drei Stunden bequem zu erreichen. Das Schiff bringt uns über den südwestlichen Ausläufer des Vierwaldstätter = Sees nach Stans = Staad und von dort führt jetzt eine elektrische Bahn nach Engelberg. Die Fahrt durch das Anfangs prächtig angebaute, dann in eine wilde Gebirgsschlucht auslaufende Thal, ist eine der schönsten, welche man unternehmen kann. An Stans, dem Hauptfleden des Halbcantons Nidwalden, einer reizenden Kleinstadt, geht die Fahrt vorüber. Dort befinden wir uns am Fuße des Stanfer Horns, eines mit dem Rigi wetteifernden Aussichtstherges, zu dessen stolzer Höhe (1900 Meter) eine Drahtseilbahn in recht steilem, aber sicherem Anstiege hinauf-



Käsefessel.

hen überschaut man die Hochalpen, zuweilen die ganze Kette der Berner Riesen, das Hügelland selbst aber birgt das köstlichste Weideland, bevölkert von den zahlreichen Heerden brauner Rüche.

Das Leben des Senns ist arbeitsreich und anstrengend. Kräfte gehören dazu, um die Riesenlaiber der Käse, die oft bis an die 300 Pfund wiegen,

führt. Nervösen Menschen ist diese Bahn nicht besonders anzurathen. Auch das Buochser Horn ist von Stans aus in drei Stunden zu ersteigen. Die größte Sehenswürdigkeit von Stans ist das herrliche Winkelried = Denkmal, welches sich hier erhebt. — Eine Tell = Erinnerung wird in einer der nächsten Stationen der Bahn wachgerufen, in Wolfenschießen. Hier hat angeblich Konrad Baumgar-

Hab' ich, o Leser, nicht erfonnen. Es ist des Alpenthales Seele, Die hier von selbst Gestalt gewonnen."

Engelberg ist ein Hochthal (1019 Meter hoch), welches ungefähr 2½ Stunden lang und eine halbe Stunde breit ist. Es ist zum größten Theil eine ebene, von grünen Matten bedeckte Fläche, umringt von Hochbergen, unter denen der Titlis, 3239 Meter, der höchst ist. Dazu treten das große



Engelberg; rechts Titlis, links Hahnen.

ten im Jahre 1307 dem Junker Wolfenschießen mit einer Art „das Bad gesegnet“ (Schiller's Tell, I. Akt).

Der größte schweizerische Dichter Conrad Ferdinand Meyer hat Engelberg durch eine seiner herrlichen Dichtungen gefeiert. Dieser umfangreichen poetischen Darstellung hat Meyer folgendes Vorwort gegeben:

„Ein sonnbeglänzt's Alpenthal,
Durchstreift in meiner Jugendzeit,
Stieg vor mir auf mit einem Mal
In seiner herben Lieblichkeit,
Mit seinem Himmel, tief und rein,
Um düstres, schroffes Felsgestein,
Mit seinen hellen Wasserstürzen —
Ich athmete die Kräuterwürzen!
Was ohne Kunst ich dir erzähle,

und kleine Spannort, der Ochsenkopf, Wendenstock, alles Berge über 3000 Meter, der Hahnen, Engelberger Rothstock, Arnitobel u. s. w., welche bis 2800 Meter erreichen. Der Titlis, einer der schönsten Schweizerberge, stets kenntlich an der gewaltigen Schneehaube, steigt unmittelbar aus dem Engelberger Hochthale empor. In furchtbarer Steilheit senken sich seine Wände in das Thal hinab. Aber die meisten der Höhen, welche dieses gesegnete Thal umkränzen, sind weniger steil ansteigend, Wälder und Matten bedecken ihre gelinde geneigten Hänge, prächtige Bauerngehöfte liegen überall zerstreut auf der halben Höhe der Berge. Die Alpwirthschaft wird hier

in echt schweizerischer Weise betrieben. Ein Frühlingstag in Engelberg, wenn die Wiesen mit Blumen bedeckt sind,



Ein Engelberger Mädel.

die Matten von wegen der üppigen Blumenflora nur noch einen grünen Untergrund zeigen, sonst aber in allen Farben prangen, gewährt unvergeßliche Eindrücke. Schöne Wege kreuzen das weitgestreckte Thal und führen zu prächtigen Aussichtspunkten in der Höhe. Man kann wochenlang hier herumbummeln und doch täglich ein neues Ausflugsziel sich stecken.

Wer den einfachen Naturgenuß liebt, das Spaziergehen in köstlicher Bergluft, ohne große Anstrengungen sich auferlegen zu wollen, der kommt hier in Engelberg vortrefflich auf seine Rechnung. Ebenfalls derjenige, welcher leichte Hochtouren unternehmen

will. Trotz der steilen Wände, mit welchen der Titlis droht, ist dieser wundervolle Hochberg doch ein ganz zahmer Gefelle, wenn man ihn von der 1790 Meter hoch gelegenen Trübseealp aus (wo sich ein gutes Hotel befindet), begeht. In vier bis fünf Stunden läßt sich dann der Riese bewältigen. Bis zur Trübseealp kann man sogar reiten. Die Titlis = Aussicht ist eine der schönsten der Schweiz. Wer den Titlis besteigen will, bricht am Nachmittage von Engelberg auf, wandert durch herrlichen Wald auf schönem Promenadenwege sanft ansteigend in dreiviertel Stunden zur Gerschnialp und gelangt hier auf eine von den Abstürzen des Titlis und anderer Hochberge umrahmte Hochfläche. Dann geht es in steilen Serpentinien in knapp zwei Stunden die sogenannte Pfaffenwand hinauf zum Hotel Heß am Trübsee. (Dieses fast so hoch wie Rigitulum gelegene Hotel eignet sich auch vortrefflich zu längerem Aufenthalt in der Höhenluft.) Am andern Morgen um zwei Uhr beginnt der Anstieg zum Titlis bei Laternenschein. Nach zwei Stun-



Spannörter Berge bei Engelberg.

den ist der Laubergrat überwunden und man steht 2448 Meter hoch. Nach weiteren drei Stunden kann man den

Gipfel des Titlis ziemlich leicht erreichen. Der frühe Aufbruch ist notwendig, da man sonst beim Rückwege auf weichen Schnee gelangt und tief einsinken könnte. — Die Besteigung des Spannörter ist weit schwieriger und längst nicht so dankbar, wie die Titlis = Tour.

Das Dorf Engelberg (2000 Einw.) ist eine große Hotelcolonie geworden. Es gibt dort vierstöckige Hotelkasernen mit allem Klimbim der Großstadt, und es gibt gemüthliche, schöne, alte Schweizerhotels (wie z. B. den „Engel“), wo man vortrefflich aufgehoben ist, ohne große Kosten. Es gibt auch

famose Kneipen in Engelberg, so die berühmte „Bierli alp“ mitten im Dorfe. — Ich habe mich selten so wohl und so gut aufgehoben gefühlt, als während der Woche, welche ich in Engelberg verbrachte. Das Dorf ist aus dem großen Kloster erwachsen, dessen mächtige Baulichkeiten und sehenswürdige alte Kirche sofort das Auge fesseln. Diese Klostersiedelung ist eine der ältesten und berühmtesten der Schweiz.

Auch der hier noch allgemein getragenen Volkstracht der Bauern kann man sich erfreuen. Unsere Bildchen erklären das zur Genüge.

Zürich, Zug, Schaffhausen.

„Als ein Kind bin ich mit frischen Wangen
Durch die Thore Zürichs noch gegangen,
Sie zerbrach den Bann und wuchs und baute,
Sich verjüngend, während ich ergraute.“

Sie zerschlug des Walles starre Hülle
Und entrollte sich in Lebensfülle,
Und auf immer ungestümr'm Flügel
Krönte sie mit Zinnen rings die Hügel.

Doch aus reicher'm Rahmen und Gefüge
Sprechen immer noch die lieben Züge —
Freundlich dämmert fort im Traum der
Dichtung,
Was gesunken ist für Raum und Lichtung.

Limmat überbrückte sich aufs Neue,
Aber fluthet noch in tiefer Bläue,
Und mit ihren selig reinen Stirnen
Strahlen droben dort dieselben Firnen.

Menschenstunde gleicht dem Augenblicke,
Städte haben längere Gesichte,
Haben Genien, die mit ihnen leben,
Und in immer weitem Kreisen schweben.“
Konrad Ferd. Meyer.

Zürich ist die einzige wirkliche Großstadt der Schweiz, bei aller Anerkennung der Vorzüge Basels und Genfs muß es doch betont werden, daß beide in ihrem ganzen Zuschnitt nur



Landesmuseum, Zürich.

Mittelfstädte sind und daß unter den Schweizer Städten nur Zürich ein wirklich großstädtisches Getriebe darbietet. Die Stadt zählt jetzt wohl 175,000 Einwohner und ist in raschem

Wachsthum begriffen. Sie liegt am Nordende des gleichnamigen Sees, dort wo die Limmat denselben verläßt. Zu beiden Seiten des schönen hellblauen Flusses baut sich die Stadt auf. Zürich ist im Wesentlichen eine moderne Stadt, doch hat sich der Kern noch ein alterthümliches Gepräge bewahrt. Das Grossmünster am rechten, St. Peter und Frauenmünster am linken Lim-

maten vorstädte haben. Diese Villen- und Vorstädte sind eine ganz besonders hervorragende Sehenswürdigkeit Zürichs. Aber auch die beiden Höhen, welche das Thal, in welchem sich Zürich vornehmlich ausbreitet, umgeben, der sanft ansteigende Zürichberg und die stolze Kuppe des Uetli, sind von diesen Ausstrahlungen der Stadt berührt worden und namentlich das gelehrte



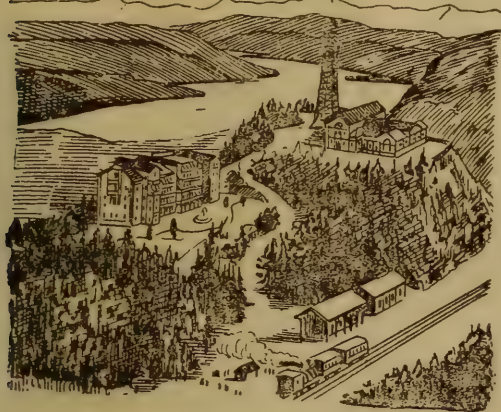
Zürich und Züricher See.

matufer sind prächtige Schaustücke aus alter Zeit, dazu das stolze Rathhaus und manche der alten Zunft Häuser und auch viele Bürgerhäuser erzählen uns, daß die Blüthe der Stadt doch nicht nur neueren Datums ist, sondern daß wir uns hier in einem Sitze alter Kultur befinden, in einer Stadt, welche in der Schweizer Geschichte stets eine führende Rolle gespielt hat. Das moderne Zürich hat sich in großartiger Weise am Seegeflade entwickelt, und bald werden die Ausstrahlungen von Zürich in Gestalt von reizenden Vorstädten die eine Längsseite des Sees wohl

Viertel von Zürich, die Studentenstadt, liegt schon so hoch, daß in fast jedes Fenster die Hochberge der Alpen, Glärnisch und Tödi, Bristenstock und Windgälle, Clariden, Uri = Rothstock und Titlis, sowie natürlich auch Rigi und Pilatus hineinleuchten.

Zürich ist die größte Industriestadt der Schweiz und seine Seidenfabrikation kann sich getrost neben Lyon und Arefeld stellen. Dazu kommt eine mächtige Eisenindustrie und ein auf fast allen Gebieten thätiges, mächtig entwickeltes Kunsthandwerk. Hier ist der Mittelpunkt des schweizerischen

Geldverkehrs, das Bankwesen der Stadt ist solide begründet und greift mächtig ein in den internationalen



Netliberg.

Geldmarkt. Die Eisenbahnverbindungen sind die besten. Zürich ist der große Verkehrs = Mittelpunkt der Schweiz, wo alle Bahnen zusammenlaufen. Die Hochschulen Zürichs haben einen Weltruf. Das Polytechnikum ist vorbildlich gewesen für die Anlage ähnlicher Bildungsstätten in anderen Ländern. Zürich könnte man das deutsch = schweizerische Athen nennen, denn es ist wahrlich die Hochburg deutscher Wissenschaft und Kunst in der Schweiz. Daß die Vaterstadt Pestalozzi's die vortrefflichsten Volksschulen besitzt, bedarf keiner Ermähnung. Denn die Züricher sind den Pfaden ihres größten Sohnes würdig gefolgt. In keiner Stadt der Welt werden verhältnißmäßig größere Aufwendungen für Schulzwecke gemacht. Alle Schulen sind frei, bis zum 15. Jahre werden den Schülern auch die Lehrmittel frei geliefert, die Universität steht beiden Geschlechtern offen. — Das musikalische Leben ist sehr stark entwickelt, Richard Wagner hat hier lange als Flüchtling gelebt und sein Einfluß ist ein mächtiger gewesen. Die Züricher Tonhalle ist einer der herr-

lichsten Concertsäle der Welt. Auch das Theater und die deutsche Oper werden sehr gepflegt. — Alles in Allem, Zürich ist die Stadt, welche einem fortschrittlich gesinnten Kunstfreunde fast alles das bietet, was deutsche Residenzstädte, mit Ausnahme Berlins, Dresdens und Münchens, auf diesen Gebieten leisten. Dabei braucht man in Zürich das Wort nicht auf die Goldwage zu legen, kann sich in politischen Dingen frei äußern und hat keine Rücksichten auf betitelte Zeitgenossen zu nehmen.

Zürich hat stets eine starke Anziehungskraft auf deutsche Einwanderer geäußert. Reichsdeutsche findet man hier in großer Zahl und in allen Lebensstellungen. Viele erwerben das schweizerische Bürgerrecht, verheirathen



Mathhaus in Zürich.

sich mit Schweizerinnen und bleiben dauernd hier. Ein ansehnlicher Theil der Bevölkerung schweizerischer Großstädte besteht aus deutschen Einwanderern und deren Nachkommen.

Zürich besitzt das großartigste Museum der Schweiz, untergebracht in einem prachtvollen Neubau, das schweizerische Landesmuseum. Hier kann man Tage verbringen der lehrreichsten Unterweisung. Namentlich die historischen Abtheilungen bieten ungeheuer viel. Von der Zeit der Bewohner der

Pfahlbauten bis in die Gegenwart ist jeder Zeitraum der schweizerischen Geschichte in diesen reichen Sammlungen vertreten. — Zürich ist die Stadt Zwingli's. Von hier aus zog der Reformator gen Kappel, um für den Glauben, den er lehrte, zu kämpfen. Er fiel unter den Streichen seiner Landsleute.

Eine herrliche Aussichtswarte besitzet Zürich in seinem Uetliberge, zu dem eine Bergbahn hinauf führt. Das M-

Obstsorten gepflegt werden. Da liegen Thalwil und Horgen, Meilen, Wädenswil, Rapperswil und Richterswil, alles Ortschaften, welche nach und nach den Charakter von Züricher Vororten annehmen. Aus Rapperswil haben die zahlreichen polnischen Emigranten eine Art von national-polnischem Heiligthum gemacht.

Der Canton Zug ist der kleinste der Schweiz. Er zählt kaum mehr als 25,000 Einwohner. Aber es ist ein



Rapperswil.

penpanorama ist ein überaus schönes. So hat Zürich auch die Alpen direkt vor der Thür. — Der Weltumsegler Horne hatte wahrlich recht mit seinem Ausspruch: „Ich habe mich immer auf's Neue überzeugt, daß von der Welt der schönste Theil Europa, von Europa das glücklichste Land die Schweiz, und von der Schweiz für den gebildeten Mann der angenehmste Aufenthalt Zürich ist.“

Der Zürcher See ist von einem Gestade umrahmt, dessen Lieblichkeit und Anmuth man nicht schildern kann. Ortschaft reiht sich an Ortschaft, das sanft ansteigende Land dahinter ist ein Garten, wo die Rebe und die besten

herrliches Fleckchen Erde. Der ganze Canton ein blühender Obstgarten. Der kleine See am Fuße des Rigi ist ein reizendes Idyll. Aber er hat eine traurige Geschichte. Oft sind Theile seines Geländes versunken mit großen Verlusten an Menschen und Eigenthum. Zuletzt am 5. Juli 1887, als eine blühende Vorstadt mit 38 Häusern in den Wellen versank. Die Stadt Zug (6500 Einwohner) hat in ihrem Innern das Mittelalter vortrefflich bewahrt. Es ist wohl die malerischste Kleinstadt der Schweiz. Man denkt an Nürnberg. oder an Rothenburg ob der Tauber. Alte graue Mauern und seltsame Thürme, ein Rathhaus, das

die Alterthumsfreunde zum Entzücken bringt, ein Duzend Kirchen und Kapellen, rauschende alte Bäume. — Dicht bei Zug liegt Morgarten, die Scene des ersten großen Sieges des Schweizervolkes über Leopold von Oesterreich. Der Uebermüthige hatte die freien Bauern zerschmettern wollen, aber er wurde selbst mit seinem ganzen stolzen Heere zerschmettert am 16. November 1315. Die schweizerische „Artillerie“, welche mit Felsblöcken schoß, bestand aus fünfzig Helden, die schweren Steine fausten den Berg hinab mitten unter das glänzende Ritterheer und in Folge der dadurch angerichteten Verwirrung gelang ein rasch ausgeführter Flankenangriff der Speerträ-

senbahnstunde davon entfernt. Allerdings zählt Winterthur nur etwa 25,000 Einwohner, aber derselbe Geist der Betriebsamkeit und bürgerlichen Thätigkeit regt sich hier, wie in der



Stadthaus in Winterthur.

großen Schwesterstadt. Großartig ist die Industrie hier vertreten, die Stadt führt den Beinamen das schweizerische Essen. Die Hauptindustrie bildet der Maschinenbau. — Die Stadt birgt in seinem Rathhause eines der schönsten Gebäude der Schweiz. Der Baumeister war Gottfried Semper, der Meister des griechisch = römischen Baustils.

* * *

Wir fahren über das aufstrebende Frauenfeld nach Romanshorn am Bodensee, von wo uns der Dampferverkehr nach allen den badisch = bairisch = schwäbisch = österreichischen Städten am jenseitigen Ufer führt.

Zwar ist unser See etwas kleiner, als der Genfer, aber die ganze zu 1500 Millionen angenommene Bevölkerung der Erde könnte auf seiner zugefrorenen Fläche stehen (wenn das Eis halten würde). Heute interessieren uns nur die schweizerischen Ufer, welche den jenseitigen an Bedeutung sehr nachstehen. Rorschach und Arbon, Romanshorn und Reßwil, Gottlieben, Steckborn und Stein sind ja nicht zu vergleichen mit Bregenz und Lindau, mit Friedrichshafen und vor allem



Schaffhauser Tracht.

ger und der mit Aeuße und Schwert kämpfenden Schweizer. Und das stolze Banner Habsburgs sank in den Staub.

* * *

Winterthur ist gleichsam eine Zwillingstadt Zürichs, nur eine halbe Ei-

nicht mit dem herrlichen Konstanz. Die schweizerische Städteentwicklung dieser Gegend hat sich etwas abseits von dem großen Becken vollzogen und St. Gallen und Schaffhausen gehören



Brauttracht,
Schaffhausen.

Anonauer Tracht,
Zürich.

wohl dem Bodenseegebiete, nicht aber dem See selber an.

Wie sehr hat der neuzeitliche Verkehr die schweizerischen Uferstädte des Bodensees verändert. Rorschach, wo die Pfahlbautenmenschen vor Jahrtausenden eine große Siedelung hatten, wo noch viele alterthümliche Schlösser und Burgen die Hügel befränzen, ist innerhalb der letzten 50 Jahre eine blühende Verkehrs- und Fremdenstadt geworden. Im Schlosse zu Arbon haust jetzt eine Bandfabrik, das ehemalige Fischerdorf Romanshorn wird ein betriebsames Städtchen und ist der Hauptsitz der Mostindustrie. Man nennt den Ort scherzhaft die Hauptstadt von „Mostindien“. Die ganze Gegend ist nämlich ein einziger blühender Obstgarten. Riesige Massen Äpfel und Birnen gehen in Schiffsladungen hinüber nach der schwäbischen Küste, wo sie von dem allzeit durstenden Schwabenvolke, das noch ein großer Verehrer des „Wirthes wunder-

mild“ ist, zu wohlschmeckendem Most verarbeitet werden. Auch die Fischer der Gegend sind zum Theile Kaufherren geworden, denn für den Hering des Bodensees, den Blaufelchen, hat sich nach Erweiterung der Transportbedingungen in ganz Süddeutschland ein großes Absatzgebiet erschlossen, und auch die Hechte, Brachsen, Welse und Lachsforellen des Sees schmecken den Nachbarvölkern vortrefflich.

Wir sind hier im Canton Thurgau, in einem lustigen Lande, wo fast stets die Mostschänke neben der Kirche steht, wo Frohsinn und Gemüthlichkeit ihre Zelte aufgeschlagen haben und wo sich die verwandten Seelen aus dem benachbarten badischen und schwäbischen Lande gern mit den schweizerischen Vettern zusammenfinden. Reizende Städtlein und Dörfchen liegen am Seeufer. Reßwil und Güttingen,



Schloß Gottlieben.

Alttau, Münsterlingen, Bottikofen, alle schauen die freundlichen Nester aus blühenden Obstbäumen heraus. Je näher wir dem Nordende des Sees kommen, desto mehr verbrüdern sich Helvetia und Germania, da grüßen schon die ehrwürdigen Thürme und

Bauten des schönen Konstanz und unmittelbar vor seinen Thoren singt man das schöne Schweizerlied:

„In Glarus und in Appenzell,
Und dort, wo schlummert Wilhelm Tell,
Und in Graubündens tiefem Schnee,
Am Rhonestrom, am Walensee,
Und von der Jungfrau Niesen dom,
Am Aarfluß und am Limmatstrom
Weht unsre Fahne weiß und roth,
Der Schweizer liebt sie bis in Tod.“

Und wenn die Konstanzer ihren Nachmittagsausflug nach ihrem schweizerischen Vorstädtchen Gottlieben machen, so singen sie gern das Lied mit, wie denn auch die Schweizer mit einstimmen in die Wacht am Rhein. Hier weiß man nicht, was Grenze bedeutet, wohl aber, daß man eines Stammes ist und daß Deutsche und Schweizer zusammengehören. Gemeinsame Geschichte hat die Gegend jahrhundertlang verbunden, und das ale-

und in Basel und anderswo, welche immer gleich deutsche Angriffspläne wittern, wenn ein schweizerischer Pro-



Schaffhausen und der Munoth.

fessor betont, daß deutsche Kulturarbeit in der Schweiz so vortrefflich wirkt, oder wenn die Deutschen an ihrer Grenze bei Basel einige Schanzen bauen, um sich dagegen zu schützen, daß die Franzosen einen Spaziergang durch schweizerisches Gebiet nach Süddeutschland hinein unternehmen könnten. Die Entrüstung über den Schanzenbau war kindisch, denn daß Deutschland die schweizerische Neutralität respektiren will, hat es dadurch bewiesen, daß es am Nordufer des Rheins eine Eisenbahn gebaut hat, welche im Kriegsfall Truppen aus Süddeutschland rasch in die Vogesen werfen soll. Nun geht aber längst eine schweizerische Bahn am Südufer des Rheins. Wollte Deutschland sich dieser bedienen, so könnte dieselbe in zwei Stunden in seinem Besitz sein, denn die Schweiz würde sie sicher nicht vertheidigen, weil das gegen die deutsche Uebermacht gar keinen Zweck hätte. Aber mit der deutschen Parallelbahn hat Deutschland direkt zur Schweiz gesagt: „Ich will



Mädchen aus dem Canton Thurgau.

mannische Blut ist dicker, als das Wasser mancher allzueifrigen und allzumißtrauischen Herrschaften in Bern

Euch Schweizer im Kriegsfall mit Frankreich in Ruhe lassen, will Eure Bahn nicht benutzen, Euer Gebiet respektiren, deshalb baue ich mir diese rechtsufrige Bahn, obschon sie in Frie-

Johann XXIII.; ein gar wunderliches Zusammentreffen. Und da ist auch Arenaberg, wo die entthronte Königin Hortense so lange wohnte, und wo ihr Sohn, der nachherige Louis Napoleon III., einst Präsident der Thurgauer Schützengilde gewesen ist. Wär' er's doch geblieben!

Wo der Rhein aus dem Bodensee heraustritt, da liegt die uralte Stadt Stein. In den Straßen hält das Mittelalter Hof und von der Höhe grüßt die verfallene Ritterburg Hohenklingen. Es sieht hier in Stein gar nicht schweizerisch aus, sondern ganz altväterlich deutsch. Die Häuser sind mit prächtigen Erfern, mit verblichenen Fresken geschmückt, das Amtshaus ein wahres Juwel für den Alterthumsfreund. — Das ist übrigens auch Schaffhausen, welches trotz seiner bedeutenden Induprien noch immer den Charakter einer deut-



Stein am Rhein.

denzzeiten fast gar keinen Verkehr haben wird.“ Daß die deutschen Schanzen in der Nähe von Basel gegen die Franzosen gerichtet sind, denen man eine Grenzverletzung leicht zutrauen kann, sieht doch jedes Kind. Doch das nebenbei.

* * *

Gottlieben ist ein reizender kleiner Ort, fast mehr bevölkert von Konstanzern, welche hier ihre Villen haben, als von Gottliebenern. Hier saß der arme Reher Huß gefangen in einem Thurm, ehe man ihn in Konstanz auf den Scheiterhaufen führte, und gleichzeitig mit Huß saß hier ein Papst gefangen,



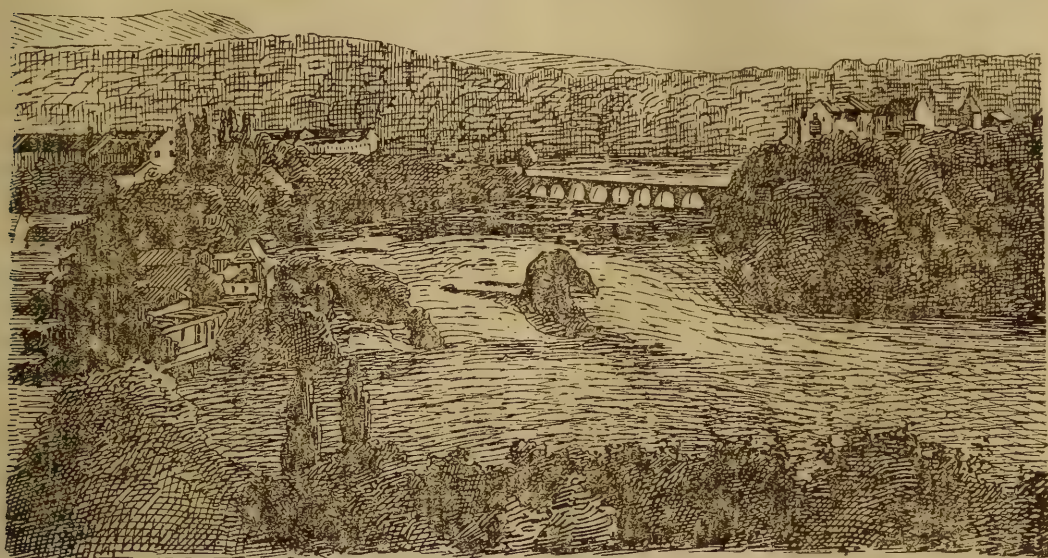
Ritter in Schaffhausen.

schen Reichsstadt trägt. Hier giebt's keine Hausnummern, denn jedes Haus

trägt, wie in Karlsbad, seinen besondern Namen, Wappenschilder thronen über den Thoren, blumengeschmückte, schöngefügte Erker springen über die Straße vor und manche Häuser, besonders der Ritter, sind mit präch-

schrift Schiller seinem herrlichen Liebes als Motto vorangesezt hat: „vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.“

Der Rheinfall, welcher Schaffhausen auch zu einer bedeutenden Touristen-



Rheinfall bei Schaffhausen.

tigen Malereien bedeckt. Berühmt ist der rothe Schaffhuser Wein, ein leichter angenehmer Trunk, den man in der ganzen Schweiz antrifft, leider nicht überall echt. Sehr bedeutend ist der Handel und die Industrie der Stadt, Wohlstand begegnet man hier auf Schritt und Tritt, vortreffliche Schulen und eine kernige, intelligente Bevölkerung sind hier zu finden. Im Münster hängt die Glocke, deren In-

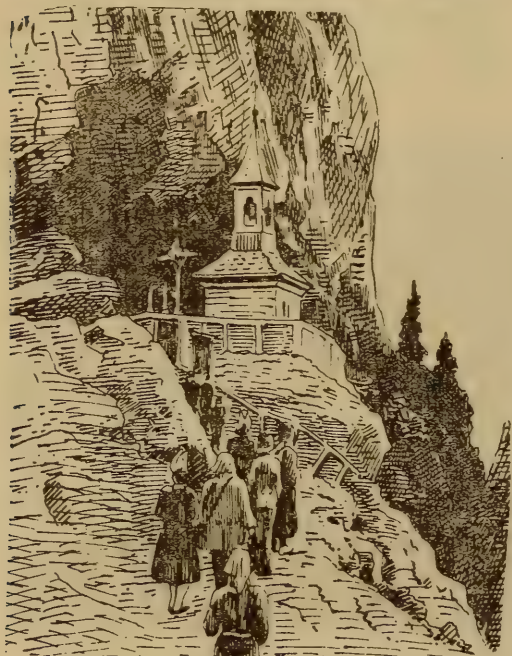
stadt gemacht hat, liegt eine Stunde stromab bei dem Flecken Neuhausen. Man hat auch diesen Fall angezapft, um ihn der Schaffhuser Industrie dienstbar zu machen, aber wer dem herrlichen Naturschauspiel zusieht, merkt nichts davon. — Der Rheinfall ist kein Niagara, aber immerhin eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges, namentlich da hier der Strom von einer idyllischen Landschaft umgeben ist. —

Vom Säntis, Glärnisch und Tödi.

„O Säntis, wohl mit Recht trägt du die Krone,
Da sieben Fürsten steh'n an deinem Throne,
Und unermesslich ist dein lustig Reich.

Tirol auch sendet der Verbindung Zeichen,
Es blizt dir seine lichten Grüße zu;
Sag, welcher Hof ist deinem zu vergleichen,
Mein grauer stolzer Alpenkönig du!“

Zwei besonders bemerkenswerthe Gipfel ragen aus der Boralpenlandschaft der Ostschweiz in dominirender Stellung auf. Es sind der Säntis



Das Wildkirchli am Säntis.

im St. Gallener Lande mit der dahinter liegenden Kette der Thurfirften, und der höhere Gebirgsstock des Glärnisch in Glarus, welcher beinahe 3000 Meter Höhe erreicht und den Mittelpunkt der Glarner Alpen bildet. Der nur 2504 Meter hohe Säntis erscheint weit höher als er in Wirklichkeit ist, und zwar in Folge seiner isolirten Lage. Er ist ein weit in das Boralpenland vorgeschobener Posten, so ein rechter Schauinsland, und weithin leuchten seine mit Schneefeldern, nicht aber mit Gletschern gezierten, vielzerklüfteten Gipfel. Den Säntis sieht man ganz klar noch von den südlichen Schwarzwaldhöhen und auf der Fahrt auf dem schönen Oberrhein, im Sättinger Lande und im Höhgau erblickt man oft sein ehrwürdiges graues Haupt. Er ist sehr zugänglich gemacht worden durch gebahnte Wege

und in der oberen Felsregion hat man durch in die Felsen eingehauene Stufen und durch verankerte Drahtseile es auch dem Thalschleicher leicht gemacht, ihn zu ersteigen und den wundervollen Rundblick von seiner lustigen Höhe zu genießen. Scheffel hat ihn vielfach besungen und im „Etkehard“ sind ihm prächtige Schilderungen gewidmet.

Die berühmtesten Ausflüge nach dem Säntis werden von der Moltenfuranstaht Weisbach aus unternommen und sie gelten meistens dem Wildkirchli und der von Scheffel so wundervoll besungenen Ebenalp. Der Weg dahin ist eine prächtige Alpenpromenade auf schönem, vortrefflich gehaltenem und mit verschiedenen Erfrischungsstationen ausgerüsteten Pfade und kann dreist ohne Führer gemacht werden. Man kann auch hinaufreiten. Das Wildkirchli ist in gut zwei Stun-



Bäuerin aus St. Gallen.

den zu erreichen. Es liegt 1477 Meter hoch. Von hier führt ein schöner Felsengang bald nach der Ebenalp (1644

Meter hoch), eine der schönsten Hochwiesen der Schweiz. Ein gutes Gasthaus befindet sich hier. Die Aussicht ist weltberühmt. Der Säntis (2504 Meter) wird von Weißbad aus in ungefähr 7 Stunden bestiegen, ein Führer, oder mindestens ein ortskundiger Träger ist sehr zu empfehlen. Oben ein gutes Hotel mit 40 Betten. Während der Hochsaison sollte man sich Loos im Voraus bestellen. Der Aus-



Spizenklopplerin, St. Gallen.

sichtshorizont ist sehr groß. — Noch lohnender, wenn auch weiter, ist die Besteigung des Säntis über das Wildkirchli.

* * *

Wir sind hier im St. Gallener Lande, das den kleinen, wieder in zwei Halbcantone zerfallenden Canton Appenzell vollständig umschließt. Im Osten dehnt sich das weite, blühende Thal aus, welches der Rhein sich gegraben hat, darüber schimmern die Berge Lichtensteins und Borarlbergs.

Jedoch zuerst nimmt wohl die Hauptstadt dieser ganzen Landschaft, das prächtige, uralte, wunderschöne St. Gallen, unser Interesse in An-

spruch. Es liegt ungefähr eine Eisenbahnwegstunde südlich vom Bodensee. Hier stehen wir an einer der wichtigsten und ältesten Stätten der deutschen Kultur, an einem derjenigen Orte der Bildung, denen wir es zu verdanken haben, daß die Errungenschaften des klassischen Alterthums unserer Zeit erhalten geblieben sind. Was sind das für Prachtwerke gewesen, diese fleißigen Mönche und Aebte von St. Gallen. Einen derselben, Ekkehard II., hat uns Scheffel's Roman in Kernstrichen gezeichnet, aber es war eine ganze Reihe von ähnlichen Männern hier thätig. Ekkehard I., der Oheim des von Scheffel Verewigten, war der Verfasser des Walthariliedes, ein anderer Abt, Salomon III., schrieb das erste Conversations = Lexikon. Dabei wurde fleißig an der Klosterchronik gearbeitet, die eine der wichtigsten Quellen der Geschichte des Mittelalters ist. Hier haben wir nicht ein Kloster, wie es tausend andere damals gab, sondern eine wirkliche Hochschule, eine der ersten Universitäten, wo außer der Kirchengeschichte und den Klassikern auch die Heilkunde, die Astronomie und Mathematik gefördert wurden.

Die Stadt St. Gallen zählt jetzt annähernd 35,000 Einwohner (zwei Drittel Protestanten, ein Drittel Katholiken) und ist einer der bedeutendsten Industrie- und Handelsplätze der Schweiz, besonders als Hauptsitz der ostschweizerischen Stickerei bekannt. Seine Kaufleute versenden ihre Waarenballen in alle Erdstriche. „Ähnlich wie die Uhrmacherei den Bewohnern des neuchâtelois'schen Berglandes, so hat die Stickerei der Bevölkerung St. Gallens, nicht nur der Stadt, sondern des ganzen Cantons, ihr Gepräge gegeben: Beweglichkeit, hohe Sauberkeit in allem, bil-

dungsfreundlichen Sinn und Lebensfrohmut. Eine Kunstgewerbeschule bildet die Vorlagenzeichner für die schöne Industrie heran, die durch die Erfindung der Stickmaschine aus einer Handfertigkeit zu einer, meist in kleinen Etablissements betriebenen Fabrikthätigkeit geworden ist, doch überläßt sie die Erzeugnisse der feinsten Kunst noch der Fingerfertigkeit der Appenzel-



Marktstraße in St. Gallen.

lerinnen, die wahre Wunder der Geduld und augenmörderisch feinen Sticks zu Stande bringen". (J. C. Heer.)

Die Appenzeller gelten in manchen Theilen der Schweiz als ein rückständiges Völkchen, jedoch hat diese Bezeichnung mehr eine scherzhafte Bedeutung. Allerdings im höchsten Maße konservativ ist der Appenzeller, namentlich derjenige des katholischen Theiles Inner = Rhodens. Diese Landschaft wird von einem Hirtenvölkchen bewohnt und diese Beschäfti-

gung zwingt dazu, möglichst beim Althergebrachten zu verharren. So ist die Losung des Appenzeller Hirten: „nütz nütz". Noch immer hängt er sich einen mächtigen Säbel um, wenn er zur „Landsgmend" im Frühling geht; diese Sitte erinnert noch an die altgermanischen Freien, die Waffe war ihnen das Zeichen der Freiheit. Uebrigens haben die Appenzeller in vielen Kriegen auch genug Beweise ihrer Mannhaftigkeit an den Tag gelegt, es ist ein tapferes, urkräftiges Volk bis auf den heutigen Tag geblieben und wer mit einem Appenzeller Senn anhängelt, der kann was erleben! Besonders schön ist der Voltschlag nicht, die schwere Arbeit macht die Leute frühzeitig alt aussehen und die ganz alten zeigen oft genug Gesichter wie verrunzeltes Leder.

Inner = Rhoden ist die große Milchschüssel der Ostschweiz, das protestantische Auser = Rhoden ein bedeutender Industriebezirk, wo es halbstädtische Dörfer giebt und wo für die großen Stickerhäuser St. Gallens gearbeitet wird. Ein paar Dialektproben aus dem Viederschake dieses gemüthlichen Völkchens mögen noch angeführt werden:

Lustig, wenn=mer ledig sind;
Es wird=iz scho no krenka,
Wenn sibni i=der Wiega sind
Und achti uf=de Benka.

Und wie der Lofst god,
So schwenk=i min Guet;
I lieb te nüs Schägli,
Das alt ist=mer guet

Im Toggenburger Thale finden wir eine Anzahl blühender Kleinstädte, darunter die Doppelstädtchen Rappell und Obnatt, Wattwil, Lichtensteig, Lütisberg und das schon bedeutendere Wil. Auch die Geburtsstätte Zwingli's befindet sich in diesem Thale und zwar im Quellgebiet der Thur bei Wild-

haus. Dort zeigt man noch das kleine, vom Alter geschwärzte Holzhäuschen, in welchem des Reformators Wiege stand. — Und da jeder Deutsche in der Schule das Schiller'sche Lied vom Schmachtlappen Toggenburg lernen muß (ob schon es besser wäre, wenn er sich statt dessen die kernigen Lieder Uhland's, oder Rückert's einprägen würde), so sei bemerkt, daß die Burg des Toggenburgers allerdings in dieser Gegend gestanden hat, daß aber nicht viel davon übrig ist, denn die Bauern haben sie als Steinbruch benutzt. — Im nordöstlichen Theile unserer Ge-

großen Industriedörfer Gossau, Flaum, Herisau und Uzwil.

* * *

Die gewaltige Kette der Thurgurgenziehe zieht sich von West nach Ost, südlich vom Säntis. Es sind sieben Hochberge von über 2000 Meter. Ihr Name hat nichts zu thun mit Kurfürsten, sondern sie sind die Firnen (Hochspitzen) der nach Thurgau hinüberschauenden Landschaft. Hinter ihnen liegt der prächtige, felsumstarrte Balensee, der in der Vorzeit den Rhein aufgenommen und geläutert hat. Erst in verhältnißmäßig späterer Zeit hat sich der Rhein das Bett nach dem Bodensee gegraben. Wenn man, etwa bei Sargans, einen 15 Meter hohen Damm auführen wollte, so könnte man den Rhein wieder in sein altes Flußbett nach dem Balensee zwingen.

Die große Niederung, welche zwischen dem Westende des Balensees und dem Südwestende des Zürchersees liegt, war noch im achtzehnten Jahrhundert ein wüster Sumpf, der Herd von Fiebern und Epidemien. Da kam zu Anfang des 19. Jahrhunderts ein Zürcher Bürger, Konrad Escher, auf den Gedanken, den stürmischen Linthfluß in den Balensee abzuleiten und durch einen künstlichen Canal dem Balensee einen Abfluß nach dem Zürchersee zu verschaffen. Die Sümpfe sind längst getrocknet, die Fieber sind verschwunden, blühende Kulturen bedecken jetzt jene ehemals so verrufene Landschaft. Den vortrefflichen Escher aber nannten die Schweizer von der Zeit an Escher von der Linth und seine Nachkommen führen den Ehrentitel fort.

* * *

Das ehemalige Hirtenland Glarus hat während des letzten Jahrhunderts eine vollständige Umwand-



Tracht aus Appenzell — Innerrhoden.

gend wären noch zu erwähnen Altstätten, die Eisenbahnstadt Margareth und die Cantonshauptstadt Appenzell. Westlich von St. Gallen die

lung erfahren, es ist ein großes Industriegebiet geworden. Hier blühen die Rattundruckeret, sowie die Tricot- und Seidenweberei und andere Textilindustrien. Glarus ist ein recht wohlhabendes, man könnte fast sagen, ein reiches Land geworden. Jedoch wird auch Alpwirtschaft, Viehzucht und Käjerei noch recht lebhaft betrieben. Hier wird das Schützenwesen eifrig gepflegt, der siebenjährige Bub muß schon mit auf den Schießstand. Diese Sittlichkeit stammt noch aus der Zeit, als Glarus einen mächtigen Wildstand besaß, als Bär und Bartgeier noch in den wilden Felsklüften hausten und der Steinbock sich noch neben der Gemse auf den Höhen tummelte. Aber der letzte Bär wurde 1816 geschossen, das Andenken an die Geier lebt nur noch in Ortsnamen, wie Ghrensluh, Gherspiz, Ghrenbad, und vom Steinbock sieht man nur noch prächtige Hörner am Rathhaus zu Glarus. Der Steinbock, dies Edelmild, kommt noch im Wallis gelegentlich vor, wenn er aus Piemont herübertritt. Dort wird das selten gewordene Thier für die Jagdfreuden des italienischen Hofes sorgfältig gehegt.

Manche Thäler von Glarus sind von großer Schönheit. So das berühmte Klönthal, das Lintthal mit gleichnamigem Dorf, das Bad Stachelberg, das Sernftthal. Die Stadt Glarus ist nach dem letzten großen, durch den Föhn veranlaßten Brande (Mai 1861) ganz neu aufgebaut worden, mit breiten, schönen Straßen und stattlichen öffentlichen Gebäuden. Sie zählt 6000 Einwohner.

Von Lintthal, welches Endstation der Eisenbahn ist, zieht die neuerbaute herrliche Kunststraße über den Klausenpaß nach Altdorf im Reuzthal, und über diese Straße zieht, sei es zu Fuß,

sei es als Postreisender, dem erschließen sich die Schönheiten der Glarner Alpen. Die Klausenstraße wurde, unter starker Betheiligung des Bundes, von den Cantonen Uri und Glarus gebaut. Eine wichtige Verbindung zwischen den früher so schwer zugänglichen Landschaften ist dadurch geschaffen



In der Tamina-Schlucht.

worden und für den wanderfrohen Touristen hat man eine Route geschaffen, welche auf langen Strecken durch herrliche Matten führt und gleichzeitig entzückende Bilder echter Hochalpenlandschaften darbietet. Die Benützung dieser prachtvollen Kunststraße kann gar nicht genug empfohlen werden. Der Paß liegt zwischen den beiden gewaltigen Gebirgstöcken des Glärnisch und des Tödi und tritt namentlich an den letzteren Riesen (über 3600 Meter hoch) nahe heran. Andere Hochberge der Glarner Alpen befinden sich auf dem langen Alpenzuge, der das Oberrheinthal begleitet, die Ringer-

Spitze mit 3254 Meter, der Piz Dolf, der Panixer Piz und der Borab, alles Berge von über 3000 Meter Höhe.

Eine andere großartige Paßwanderung kann man von Glarus aus durch das herrliche Klönthal und dann über

pen, sowie auf die schöne Kette des Rätikon und der Silbrettagruppe. Im Süden erheben sich die eisstarrenden Gipfel der Albulaberge, sodann in nächster Nähe das Massiv des Tödi, des Scheerhorns und der Windgälle.



Der Tödi, vom Linththal gesehen.

den Pragelpaß durch das Muottathal nach Schwyz unternehmen.

* * *

Der beliebteste Ausichtsberg des Cantons Glarus ist aber der nördlichste Vorposten der Alpenkette, der Glärnisch. Von der höchsten Spitze dieses weitzerklüfteten Gebirgstockes genießt man einen umfassenden Rundblick, der weit hinausreicht nach Osten in das Gebiet der Tiroler Al-

Auch die berühmten Häupter des Berner Oberlandes sind klar erkennbar. Der Glärnisch gehört zu denjenigen dankbaren Hochbergen, welche eine umfassende und vielseitige Rundsicht darbieten und verhältnismäßig leicht zu erklettern sind. Der Tödi, der gewaltigere Bruder des Glärnisch, gehört jedoch nicht dem zahmen Geschlechte der Hochberge an. Er ist nur geübten Touristen in Begleitung zuverlässiger

Führer anzurathen, und diesen Berg bezwungen zu haben, gilt schon für eine beträchtliche That. Erstiegen wurde der Tödi zuerst im Jahre 1824.



Wil.

Wie viel ist seitdem geschehen, um die Bergbesteigungen gefahrloser und auch müheloser zu machen, namentlich durch die verdienstvolle Arbeit des Schweizer Alpenklubs, der auch im Tödigebiete mehrere Schutzhütten errichtet hat. Berühmt ist der Tödi besonders wegen des Edelweiß, der merkwürdigen Blume, welche inmitten von Eis und Schnee, und zwar fast stets an den steilsten Felshängen erblüht. Wie viel hunderte von Menschenleben hat die Vorliebe für diese Sternblume schon gekostet! Kinder suchen sie zumeist. In beständiger Todesgefahr haschen sie das gepriesene Gewächs, um es dann im Thale für 10 oder 20 Centimes den Fremden darzubieten. Diese schmücken sich damit, ohne daß es ihnen recht zum Bewußtsein kommt, wie viel Blut und Thränen diese Mode-
thorheit schon gefordert hat.

* * *

Vom Glärnisch ist es nicht weit nach Einsiedeln, dem größten Wallfahrtsort der Schweiz. Der ganze Flecken (9000 Einwohner) lebt fast nur von den Pilgern, von denen jährlich über 150,000 hierher kommen. Das Kloster des heiligen Meinrad ist das Ziel der Pilgerschaaren. Es wurde begründet zu Anfang des 9. Jahrhun-

derts. Am berühmtesten ist hier wohl der Brunnen mit vierzehn Röhren, aus denen die Pilger der Reihe nach trinken. In Einsiedeln ist der Verlag der Gebrüder Benziger, welche ja auch in manchen amerikanischen Städten Filialen haben. Es ist die großartigste katholische Druck- und Verlagsanstalt der Welt. In Einsiedeln beschäftigt diese Firma über siebenhundert Arbeiter.

Ein Glanzstück des Cantons St. Gallen finden wir im südlichsten Ausläufer desselben, fast schon an der Grenze des Bündnerlandes. Es ist Ragaz = Pfäfers, jenes merkwürdige Doppelstädtchen, das sich, aus alter Zeit schon berühmt, zu einem der bekanntesten Badeorte Europas aufgeschwungen hat. Ragaz, kaum 1000 Einwohner, liegt am Ende der Tamina = Schlucht. Das heilkräftige Wasser, welches ähnlich denjenigen von Wildbad und von Gastein wirkt, wird in Röhren von der bei Pfäfers liegenden Quelle hierhergeleitet. Ragaz besitzt jetzt die ganze Ausstattung eines Weltbades. Es ist ein entzückend ge-



Ragaz mit Mvier.

legener Ort, welcher auch starken Touristen = Verkehr besitzt.

In der Tamina-schlucht liegt Pfäfers, wo die schon um das Jahr 1000

entdeckte Quelle entspringt, deren Wassergabe man durch Bohrungen bedeutend verstärkt hat. Die Schlucht ist eine wildzerrißene Bergspalte von ungefähr zehn Meter Breite. Die Wände, aus Kalkschiefer bestehend, steigen steil gegen 100 Meter hoch an beiden

den, welche seine Gebrechen heilen sollten. Jetzt ist der Einlaß zu den Bädern von Pfäfers verhältnißmäßig leicht und gefahrlos. Zu der Quelle führt zuletzt ein zehn Meter langer Felsgang, in welchem eine an ein Dampfbad erinnernde Temperatur



Samaden mit der Bernina.

Seiten auf. In der Vorzeit mußten die Badenden über diese Wände hinabgelassen werden. Auch Ulrich von Hutten hat auf diese gefahrvolle Weise Zugang zu den heißen Quellen gefun-

den. Die Laminaschlucht gehört zu den abenteuerlichsten Bildungen der Alpen. Das Bad Pfäfers ist im Besitz des Cantons St. Gallen, jedoch auf 100 Jahre in Pacht vergeben worden.

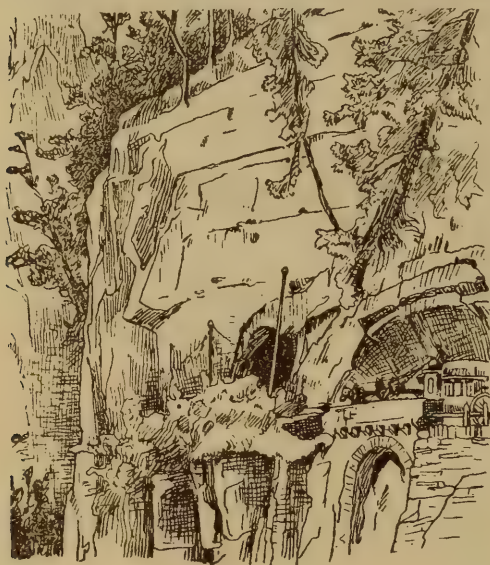
Graubünden und Engadin.

„Am Lärchenwald erschimmert's weiß
Von Nissen, Faden, Schrunden . . .
Ein Wall von Schutt, ein Strom von Eis
Hat sich zu Thal gewunden,
In dämmernder Schneekönigspracht
Auf finstrem Wolfenstige
Recht Biz Bernina durch die Nacht
Die demantblankte Spitze.
Sein Nebel deckt des Passes Höh'.
Durchblasen und durchfroren,
Schwanke ich umher am schwarzen See
Und hab' den Pfad verloren . . .
Wär' nicht ein Trost im Thal Bältlin,
Genannt der Bältelliner,
Ich fluchte auf das Engadin
Und auf die Engadiner.“

Jos. Vict. Scheffel.

Der gute Scheffel hat es mit seiner Flucherei wohl weniger ernst gemeint, als mit seinem Lobe auf den Weltliner Wein und mit seiner poetischen Schilderung der Engadiner Bergwelt. Denn das Graubündner Land, namentlich der Theil, welcher den Namen Engadin führt, ist eines der bemerkenswertheiten der Schweiz; jedoch war es zu Scheffel's Zeiten noch eine Art Dornröschen und erst während des letzten Vierteljahrhunderts ist es für den Naturfreund und für die leidende Menschheit zur Geltung gelangt. Heißt

es doch in einem älteren romanischen Liede, das Engadin sei das Land, wo die Welt zu Ende gehe, und eine Gegend, von der man sagen muß, daß dort neun Monate Winter und drei Monate Kälte herrscht, ist nicht gerade verlockend, wenn man ihre besonderen Schönheiten nicht kennt. Erst im letzten Jahre ist die Gegend durch Eröffnung der Albulabahn erschlossen worden und es wird wohl auch nicht mehr



Verlornes Loch, Via Mala.

lange dauern, bis es zur Fortsetzung dieser Bahn nach der anderen Seite der Alpen, nach Italien, kommt. In der heutigen Zeit kann eine Eisenbahn, welche den Scheitel des Hochgebirgs erklimmen hat, nicht lange dort ihr Endziel finden.

Graubünden ist räumlich der größte Canton der Schweiz und zugleich wohl der am dünnsten besiedelte. Die Gesamtzahl der Einwohner beträgt kaum 105,000. Unsere Landschaft bildet den südöstlichen Theil der Schweiz und sie läßt sich in drei verschiedene Theile zerlegen. Den einen bildet das Gebiet des Vorderrheins

mit der Oberalpstraße und mit Disentis, dem ehrwürdigen Klosterbau, von welchem die frühe Kultur der schweizerischen Centralalpenkette zum größten Theile ausging. Etwas weiter unterhalb im Rheinthale liegt Trons oder Truns, die Geburtsstätte des „grauen Bundes“, von welchem der Canton seinen Namen trägt. Unter einem mächtigen Ahornbaume zu Trons traten im Jahre 1424 die weltlichen und geistlichen Herren des Landes, die Ritter und der Abt von Disentis, mit den Vertretern der Bauernschaft zusammen und beschworen den Bund. Gern zwar stiegen jene Herren nicht zum Volke hinab, sie thaten es, weil die Ereignisse sie dazu zwangen und als ihre Lage besser geworden war, suchten sie die Bauern wieder in die alte Sklaverei zurückzudrängen, wurden aber von diesen zur Einhaltung der Verträge angehalten. In Trons wurde ein demokratisches Gemeinwesen begründet zu einer Zeit, welche nichts anderes kannte, als Zwang und Gewaltherrschaft. — Im Gebiete der Vorderrheins finden wir noch die kleinen Ortschaften Brigels, Ilanz (die erste Stadt am jungen Rhein), Flims, Fellers und Reichenau, wo der Vorderrhein seinen vom Rheinwaldgletscher herabkommenden mächtigen Bruder Hinterrhein aufnimmt.

Die zweite Landschaft Graubündens ist der nördliche Theil des Cantons, ein stellenweise reich angebautes Berg- und Hügelland, wo die Rebe gedeiht und wo üppiger Korn- und Obstbau betrieben wird auf Feldern und Gärten, welche man oft den Felsen abgetrogt hat. Chur (11,000 Einwohner), die uralte Hauptstadt des Cantons, liegt hier inmitten blühender Obstgärten und Rebenpflanzungen. Um die alte Römerstadt breitet sich eine

Landschaft aus, welche viele an Italien erinnernde Reize besitzt. Vor dem Nordwinde schützt sie der stark bewaldete Mettenberg, aber den warmen Südwinden ist sie voll ausgesetzt, und so gedeiht hier die Rebe prächtig und der Jüngling Rhein trifft hier zuerst auf die schöne Kultur, welche von nun an seinen Lauf fast noch über Rölln hinaus beständig begleitet.

Südlich von Chur, im Thale des Hinterrheins, liegt Thusis, die zweite Stadt des Cantons, in einer großen weiten Thalmulde, welche die üppigste Landschaft Graubündens darstellt. Die Höhen sind hier vielfach getrönt mit den Resten verfallener Bur-

Den dritten Theil des Bündnerlandes bildet das Engadin, im Süden des Cantons. Es besteht aus einem gegen zwanzig Wegstunden langem Hochthal, welches vom Inn durchströmt wird, der nördlich vom Malojapasse am Fuße des Septimers entspringt und in starkem Gefälle das in zwei Theile zerfallende Thal durchrauscht. Im Ober-Engadin ist die Thalsohle breit entwickelt, oft wird das Hochthal eine Stunde weit, so daß sich hier schon frühzeitig eine bedeutende Kultur entfalten konnte, im Unter-Engadin treten die Berge nahe an einander heran, so daß der Inn oft tiefe und enge Schluchten bilden muß,



Chur.

gen, wie denn Graubünden überhaupt der ruinenreichste Theil der Schweiz ist. Der schönste Trümmerhaufe der Gegend ist die uralte Feste Hohenrhätien. Hier sind wir am Anfange der berühmten Splügenstraße, welche bald hinter Thusis in die Via mala, eines der gewaltigsten unter allen Naturwundern der Schweiz, eintritt. Bei Thusis beginnt der Splügenpaß, bei Tiefentastel der Julierpaß, bei dem Badeorte Albaneu der Albulapaß.

für die Ansiedelungen nur wenig Raum lassend. Das Ober-Engadin, welches ungefähr bei Punta endet, hat eine durchschnittliche Höhe, welche derjenigen des Rigi (1800 Meter) ziemlich gleich kommt, das Unter-Engadin liegt eine Thalstufe niedriger, ungefähr 1200 Meter Höhe im Durchschnitt. Im Ober-Engadin sind die bedeutendsten Plätze Maloja, Silvaplana, St. Moritz, Celerina, Samaden und Pontresina, im unteren Theile des

Thales liegen Schuls und Tarasp. Keiner dieser Orte hat eine Einwohnerschaft von über tausend Seelen, aber in allen erblicken wir die Spuren großstädtischen Lebens, darunter Hotelbauten, wie sie Luzern und Interlaken kaum glänzender aufzuweisen haben. Wir sind in einer Landschaft, welche mit die bedeutendsten Heilanstalten der Welt aufzuweisen hat. Im Wesentlichen sind die Ortschaften

sten Schwefelquellen befinden sich in Albaneu und Serneus. Im ganzen Canton Graubünden finden sich über hundert Mineralquellen. — Mit das Schönste im Ober = Engadin sind die drei herrlichen Seen von Sils, Silsaplana und St. Moritz, welche vom jungen Inn durchströmt werden.

Für den Touristenschwarm ist das Hauptquartier des Ober = Engadin in Pontresina. Von hier aus werden



Davos im Winter.

Luftkurorte, jedoch besitzt St. Moritz eine Eisenquelle, welche schon in alter Zeit berühmt war und welche namentlich gegen Blutarmuth und Nervenschwäche bedeutenden Heilwerth besitzt. Das Wasser, welches viel Kohlensäure enthält, wird zur Brunnenkur und zu Bädern benutzt. Auch St. Bernardin, Schuls = Tarasp besitzen Mineralquellen von europäischem Ruf, die wichtig-

meistens die Bergbesteigungen und Gletscherwanderungen in die herrliche Gebirgswelt der Umgegend angetreten. Doch hat der Ort wegen seiner geschützten und schönen Lage auch als Luftkurort einen großen Aufschwung genommen und während der kurzen Hochsaison sind alle Hotels hier überfüllt. Das Hauptziel der Bergsteiger ist der Piz Linguard, 3266 Meter

hoch, von Pontresina in vier Stunden leicht und bequem zu besteigen. Bis zu einer Höhe von 2771 Metern kann man sogar reiten, also braucht man bei diesem wunderbaren Hochberge nur eine Steigung von ungefähr 500 Meter zu Fuß zu überwinden! Niemand sollte diese Tour unterlassen, sagt Meher, und mit vollem Recht. Die Aussicht ist eine fast unermessliche. Man sieht bis zum Ortler in Tirol. Es giebt keinen Hochberg der Schweizer

schwere, welche man rühmen könnte, dazu die vielen schönen und leichteren Gletscherwanderungen, worunter namentlich diejenige über den fächerartig sich ausbreitenden Morteratsch-Gletscher zu rühmen ist. Dieser Gletscher fließt vom Bernina = Gebirge herab und gewaltige dunkle Nadelholzwälder umstehen seine blauschimmernde Fläche. Der Gletscher ist thurmreich wie eine mittelalterliche Stadt, in phantastischen Formen ragen die Regel



St. Moritz mit dem See.

Alpen, der so leicht und gefahrlos zu besteigen wäre, und der dabei doch eine der herrlichsten Aussichten in der ganzen Alpenwelt darbietet. — Der Glanzpunkt der Gegend ist der Piz Bernina (4052 Meter), sehr schwierig und anstrengend, nur für absolut schwindelfreie und erfahrene Bergsteiger in Begleitung der besten Führer zu empfehlen. Wir wollen es bei diesen Touren bewenden lassen, es giebt deren aber noch Duzende, leichtere und

aus klarem Blau eis empor, und wer die Wanderung über diesen Gletscher mit einer Besteigung des angrenzenden 2977 Meter hohen Ramms der Diavolezza verbinden kann, genießt eine der großartigsten Hochgebirgstouren. Noch leichter zu erreichen als der Morteratsch = Gletscher ist der Rosegeisstrom, welcher ebenfalls ein prächtiges Hochgebirgsbild darbietet. Die schöne, wenn auch schließlich durch eine schier grenzenlose Einsamkeit führende Post-

straße über das Berninagebirge bietet eine der prächtigsten Promenaden von Pontresina dar.

„Einige Stunden unterhalb Samaden treten wir aus dem hellen Oberengadin in die finsternen Waldschluchten des Mittelengadins, das sich bei Süs in's sonnige, dörferreiche Unterengadin öffnet. Sein Wahrzeichen ist das weithin schimmernde Schloß Ta-

die einzige Gegend, wo sich im Bündnerland alte Volkstracht erhalten hat, eine dunkle strenge Tracht der Frauen und Mädchen, die die Erfüllung eines Gelübdes ist, daß der Himmel dem Engadin im Jahre 1499 den Sieg über Oesterreich verliehen hat. Auch südlich vom Engadin, gegen das Stillsfer Joch hin, liegt noch eine schweizerische Landschaft, das Mün-



Dorf Splügen.

rasp auf schroffem Felsenhügel. Zu seinen Füßen liegt am Inn der berühmte Badeort gleichen Namens, der mit dem großen blühenden Dorfe Schuls verbunden ist. Vom Süden her strahlt das Sesbennagebirge mit seinen stolzen Felsendomen über das Thal, von Norden her grüßen aus entleerenster Höhe Terrassendörfer, die von kleinen Feldern wogenden Getreides umgeben sind. Das Unterengadin ist

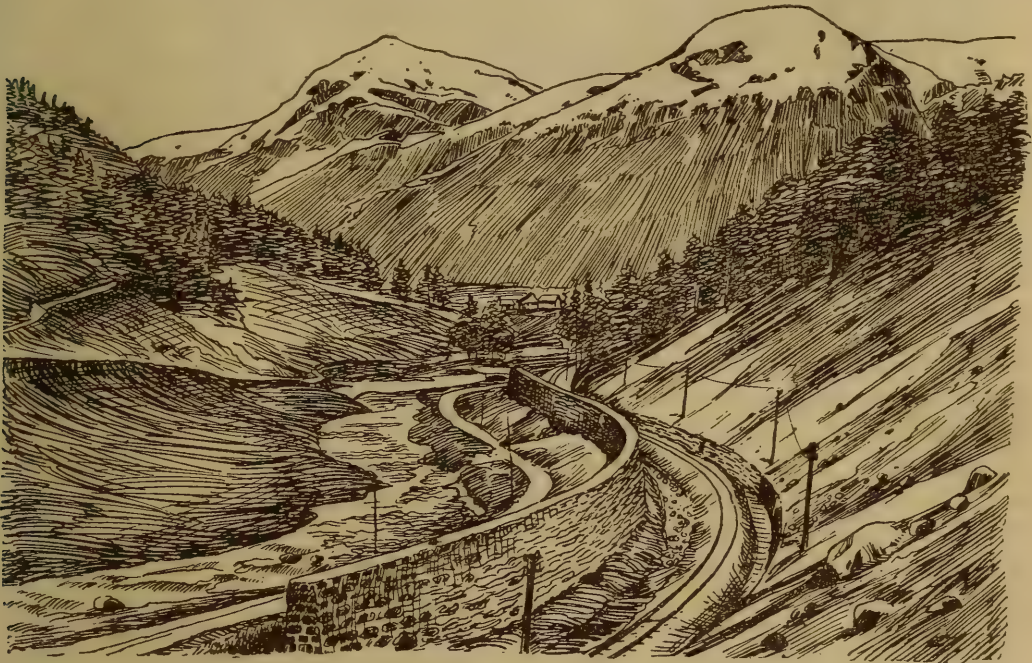
sterthal, das mit dem Engadin durch den Ofenpaß (2155 Meter), mit dem Stillsfer Joch durch das Wormser Joch (2512 Meter) verbunden ist. Unterhalb Schuls grüßen uns schon die sonnigen Berge Tirols, und durch die gewaltigen Felsenschluchten von Finstermünz, wo sich mit den Naturschönheiten die Erinnerungen an eine Fülle kriegerischer Ereignisse zu mächtigem Eindruck verbinden, windet sich die

Straße des Engadins hinab nach Landa in Tirol, wo sie den Anschluß an die Arlbergbahn gewinnt." (J. C. Heer.)

Das Engadin ist die einzige Landschaft der Schweiz, wo sich noch die beiden größten Raubthiere Europas, der Bär und der Lämmergeier, vorfinden. Früher war auch der Wolf in der Felsenwildniß des Unterengadins zahlreich vertreten, er ist aber jetzt

sicht, wohl aber trifft man häufig auf seine Spur.

Selten wird man im Engadin einem Laubbaume begegnen, selbst die genügsame Birke kommt auf diesen Höhen nicht mehr fort, dafür entschädigen jedoch die hier herrlich gedeihenden Nadelhölzer, die noch in bedeutenden Höhenlagen bis zu 7000 Fuß anzutreffen sind, während sie im Riesengebirge, im Thüringer Walde und im



Bei Bevers, Latwinenschutzmauern der Bahn.

ausgerottet. Pech macht sich jedoch noch häufig bemerkbar. In den gewaltigen Nadelwäldungen, welche die finsternen und fast unzugänglichen Bergschluchten des Unterengadins ausfüllen, hat der Bär seine Schlupfwinkel, welche ihn wohl noch auf viele Jahre hinaus vor gänzlicher Ausrottung schützen werden. Uebrigens sucht sich dies Raubthier seine Opfer unter den Schafen und Ziegen, dem Menschen weicht es scheu aus. Selbst den Hirten kommt der Bär selten zu Ge-

harze schon in der Höhe von 3000 Fuß verkrüppeln. Prachtbäume der Rothtannen-, Lärchen- und Arvenfamilie trifft man hier zu gewaltigen Forsten vereinigt. Die Arve ist wohl am meisten verbreitet, namentlich zwischen Sils und Pontresina finden sich noch dichte Wälder dieser prachtvollen, kräftigen Bäume.

Das Bündnerland ist in seiner Gebirgsformation ganz anders gestaltet als die übrige Schweiz, namentlich das Engadin unterscheidet sich wesent-

lich von dem Aufbau des Berner Oberlandes oder des Wallis. Hier giebt es keine Berge, welche fast unmittelbar aus tiefen Thalschluchten emporsteigen, sondern das Ganze ist hoch emporgehoben. Hochthäler von

Jährlich über 10,000 Kurgäste, zwanzig Hotels, die großartigsten Anlagen. Besonders die Winterkur ist hier bemerkenswerth. Die winterliche Sonnenstrahlung in diesem wunderbar geschützten Hochthale ist so stark, daß die



Pontresina mit Abulafette.

über 1800 Meter Höhe, also so hoch liegend, wie Rigi und Stanserhorn, und doch nur Thäler! Die Berge, welche aus diesen Thallandschaften aufsteigen, können nicht den überwältigenden Eindruck machen, wie die Erhebungen von gleicher Höhe im Wallis oder in der Berner Alpenwelt. Auch die Gletscher sind anders gestaltet, nicht die tief aus gewaltiger Höhe zu Thal drängenden Eisströme findet man hier, sondern im östlichen Theil des Bündnerlandes vornehmlich Hochgletscher. Die Schönheit der Engadiner Alpen ist nicht lieblich und anmuthig, sondern mehr herb und trozig und ganz eigenartig.

* * *

Der wichtigste Kurort der ganzen Gegend ist das weltberühmte Davos, in drei zerstreuten Dörfern, Platz, Klosters und Dorf, am gleichnamigen See belegen. Es ist der bedeutendste alpine Luftkurort für Brustkranke.

Kranken ganze Tage lang im Freien liegen können, obschon die Landschaft völlig verschneit ist. Es ist so windstill und nebelfrei hier, die Luft dünn, frisch, absolut staubfrei und trocken, daher so wohlthuend für die armen Schwindsüchtigen. Die Winterkur beginnt mit dem Einschneien des Orts, in der Regel Mitte Oktober, und dauert bis zur Schneeschmelze, Anfang April. Die Brustkranken verweilen nur bis kurz vor Eintritt der Schneeschmelze, es ist ihnen durchaus nicht zuträglich, hier nach vollbrachter Winterkur auch für die Sommerkur zu verbleiben, vielmehr dürfen sie nicht vor Ende Mai zurückkehren. Lungenleidende, welche im ersten Stadium der Krankheit hier die Winterkur durchmachen, erleben meistens eine große Vinderung, wenn nicht eine vollständige Genesung. Für die Kranken kann wohl nirgends besser vorgesorgt werden, als es in Davos geschieht. Die

Einrichtungen sind tadellos. Die Hotels und Pensionen sind vortrefflich für die Aufnahme ihrer leidenden Winter-



Telerina.

gäste eingerichtet. Es befindet sich hier im Winter sogar eine Lehranstalt, in welcher junge Leute, welche brustleidend sind, ihre Gymnasialstudien fortsetzen können. Ach, unter den vielen Kranken sind so manche blasse Jünglinge und trauernde Mädchenblüthen, welche von der strahlenden Sonne und der reinen trockenen Luft von Davos die einzige Rettung erwarten.

Jedoch nicht nur für die leidende Menschheit ist Davos Winterstation. Der sonnenreiche Winter lockt auch die gesunden, kraftstrotzenden Sportsleute in dieses Hochthal. Während die Kranken oft Bett an Bett gedrängt auf den Veranden der Hotels und Pensionen im Freien liegen und jeden Sonnenstrahl segnen, der zu ihnen herniederdringt, tummelt sich auf der Dorfstraße, auf dem See und an den sanfter abfallenden Hängen der umliegenden Berge die spielfreudige gesunde Jugend mit Schlittensfahren, Schlittschuhlaufen, Skifahren und ähnlichem Sport. Die Ansteckungsgefahr für die Gesunden scheint in Davos nicht be-

trächtlich zu sein. Wenigstens ist die Zahl der von Lungenleiden befallenen Angestellten in den großen Heilstätten sehr gering.

Davos ist vom eigentlichen Engadin, d. h. vom Innthale, durch den Fluela-Paß getrennt, aber durch eine herrliche Kunststraße damit verbunden. Die von Landquart ausgehende Eisenbahn durch das Prättigau führt schon seit Jahren nach Davos. Die Fahrt auf dieser Bergbahn ist ein hoher Genuß. Sie erschließt wundervolle Alpenregionen.

* * *

Die Bevölkerung Graubündens besteht beinahe zur Hälfte aus Deutschen, zu ungefähr 10 Prozent aus Italienern und zu 40 Prozent aus sog. Rhäto = Romanen oder Ladinern. Es scheint, daß die ersten Siedler dieser Gebirgswildniß Kelten gewesen sind. Denn keltisch muthen uns sehr viele der Ortsnamen und Gebirgsbezeichnungen an. Auch unter den Familiennamen findet man noch viele mit stark keltischem Spracheinschlag. Es wird angenommen, daß die Kelten von den Rhätiern, einem etruskischen Stamme, unterjocht worden sind, welcher dann



Piz Linard, von Guarda aus.

später den Römern erlegen ist. Die romanische oder ladinische Sprache, welche jetzt in drei ziemlich verschiedenen Dialekten in Graubünden gespro-

chen wird, ist eine Mischung des Rha-
tischen mit dem Lateinischen. Aus
dem oberen Wallis sind später germa-
nische Einwanderer nach Graubünden
gezogen und haben bis auf den heuti-



Schweizerische Poststation.

gen Tag in Valz und im Prättigau
ihre Sprachinseln bewahrt, es wird
dort fast genau die merkwürdige, an
die Zeit der deutschen Minnesänger
noch vielfach erinnernde Mundart ge-
sprochen, welche wir im oberen Rhone-
thale antreffen. Die romanische
Sprache geht jetzt übrigens stark zu-
rück. Fast Jeder spricht heutzutage
deutsch in Graubünden, und zwar in
einer Mundart, welche weit mehr an
das Schriftdeutsch, als an den
Schweizer Dialekt erinnert.

Seit dem 1. Juli 1903 führt die
neue Albula Eisenbahn von Thusis bis
Celerina in's Ober-Engadin, und
bald wird auch die Strecke bis St.
Moritz fertig sein. Diese Bahn über-
trifft, was die Ueberwindung techni-
scher Schwierigkeiten anbelangt, die
Gotthard-Bahn noch bedeutend. Sie
ist ein Wunderbau, einer der größten
Triumphe des Menschengewisses über
eine widerstrebende Natur. Während
der 4½ Stunden dauernden Fahrt
von Thusis bis Celerina (dicht bei
St. Moritz) wird ein Höhenunterschied
von 1130 Meter überwunden. Am
kühnsten ist die Strecke zwischen Ber-
gün und Preda, wo auf 6½ Kilometer
Distanz 416 Meter erstiegen werden.
Das geschieht durch lange Entwicke-
lungsschleifen und vier dicht beieinan-
der liegende Rehrunnels. Ueber un-
geheuer hohe Gallerien und Brücken
braust der stetig ansteigende Zug da-
hin. Die Landschaft, welche hier er-
schlossen wird, ist entzückend. Aber
man hat kaum ein Auge dafür, der
sinnverwirrende Bahnbau nimmt ganz
das Interesse des Reisenden gefangen.
Die Bahn ist mehr als eine Sehens-
würdigkeit, sie ist ein Weltwunder.
Ein Deutscher hat sie gebaut, der In-
genieur Fritz Hennings aus Schles-
wig.

In der italienischen Schweiz.

„Wenn man hinuntersteigt von unsern
Höhen
Und immer tiefer steigt, den Strömen
nach,
Gelangt man in ein großes ebnes Land,
Wo die Wildwasser nicht mehr brausend
schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich ziehen —
Da sieht man frei nach allen Himmels-
räumen.“

Schillers Tell.

Jenseits der Alpen liegt ein Stück
Schweizerland, welches völlig verschie-
den ist vom Mutterlande; ein Stück
Italien, von den Schweizern in der
Vorzeit erobert und ihnen belassen,
wie ehemals große italienische Land-
schaften den Oesterreichern überant-
wortet, ihnen jedoch zum größeren
Theile später wieder entziffen wurden.

Es ist eine reich gesegnete, wundervolle Landschaft in seinem südlichen Theile, dort, wo die Grenze zwischen den letzten Ausläufern der Alpen und der lombardischen Tiefebene liegt und wo das mächtige Seebecken des Lago Mag-

Mandelblüthen die Gärten und die Berghalden und der ewig blaue Himmel Italiens spannt sein Zelt darüber hin. Wir sind im südlichen Winkel des vom Tessinflusse durchbrausten gleichnamigen Kantons.



Chiavenna.

giore, die kleineren Seen von Como und Lugano noch gespeist werden von den Kaltwasserströmen der Alpengletscher. Während die benachbarte Ebene Hitzegrade aufzuweisen hat, welche diejenige der Halbtrope oft überschreiten, herrscht hier in dieser gesegneten, noch waldreichen Berg- und Seeregion meistens eine angenehme Milde und selbst nach zuweilen vorkommenden drückend schwülen Tagen bringt der Alpenwind in den Abendstunden stets erfrischende Kühlung. Es ist die Landschaft, von der man sagen kann, daß dort der Frühling am längsten zu Gaste ist und daß der Winter sie am wenigsten mit seinen Plagen belästigt. Von äußerster Fruchtbarkeit sind die Thäler und auch die Hügellketten. Herrliche Laubwälder umkränzen die letzteren, Wiesen und Felder prangen in Ueppigkeit und Reichtum, der Nußbaum und die Edelkastanie stehen hier zu kleinen Wäldern vereint, der Maulbeerbaum schmückt im Verein mit Reben und Rosen, Pfirsichen, Feigen und

Der Tessin entspringt in zwei Quellen, von welchen die kleinere am Gottshardberge liegt. Bei Airolo vereinen sich beide Bäche und der Fluß eilt nun in ähnlich wildem Absturz, wie die Neuf am Nordabhang des Centralalpenstocks, dem Süden zu. Hinter Bellinzona wirft sich der Tessin in sein Läuterungsbecken, den Lago Maggiore, den er 63 Kilometer südlich wieder verläßt, um nach einem Lauf von ungefähr 100 Kilometern durch die lombardische Tiefebene, in der Nähe von Pavia, dem Po in die Arme zu sinken.

Das heutige Tessin wurde 1403 von den Urnern erobert und seitdem, trotz wiederholter Kämpfe und Aufstände, von den Eroberern und den übrigen Schweizern behauptet. Erst im Jahre 1798 wurde Tessin ein selbstständiger Kanton, bis dahin ist es als Vasallenland von den eigentlichen Schweizern behandelt worden. Die Tessiner sind thatsächlich Jahrhunderte lang so eine Art von Sklaven der Schweizer Herren gewesen. Dabei sind sie herunter-

gekommen, energielos geworden und der weitaus größere Theil des Kantons befindet sich auch heute noch wirthschaftlich in sehr vernachlässigtem



Am Strande bei Lugano.

Zustande. Erst durch das mächtige Emporblühen der Fremdenindustrie in der Region der schweizerisch = italienischen Seen hat sich einiger Wohlstand entwickelt. Der nicht von dieser Industrie berührte Theil des Landes ist ärmlich und in fast elender Verfassung. Ein beträchtlicher Theil der Bewohner Tessins muß sich den Erwerb in der Ferne suchen. Selbst die Gotthardbahn, welche das Land seiner ganzen Länge nach durchzieht, hat verhältnißmäßig wenig Leben und keinen bemerkbaren Wohlstand hergebracht, es sei denn im allerfüdlichsten Theile. Wäh-



Bei Giornico.

rend es in der übrigen Schweiz der Stolz der Leute ist, mit die besten Schulen der Welt aufzeigen zu können, sieht es in dieser Beziehung in Tessin überaus traurig aus. Der Zustand

der Halbsklaverei, in welcher Tessin Jahrhunderte lang erhalten wurde, hat es bewirkt, daß die Bewohner dieses Kantons sich jetzt noch mehr als Muß = Schweizer betrachten, denn als Eidgenossen. Ihr politisches Sehnen ist nach den Stammesgenossen im Süden gerichtet, trotzdem entfaltet die italienische Irredenta, welche in Welschtirol, in Trient und Triest beständig gegen die bestehenden Zustände heßt und wühlt, im Tessin eine nur ganz geringe, wenigstens nur höchst selten hervortretende Thätigkeit. Tessin be-



Schlucht von Dazio grande.

sieht jetzt ungefähr 140,000 Einwohner, kaum vier Prozent der Schweizer Bevölkerung, die gesammte italienisch redende Schweiz zählt jetzt höchstens 150,000 Seelen.

Die Südspitze des schweizerischen Italiens reicht bis Chiasso, wo bereits die lombardische Tiefebene beginnt. Von dort ist es nur noch ein Ragensprung bis zum herrlichen Como.

Lugano, die jetzt gegen 11,000 Einwohner zählende Hauptstadt des Kantons Tessin, ist ein wundervoll gelege-

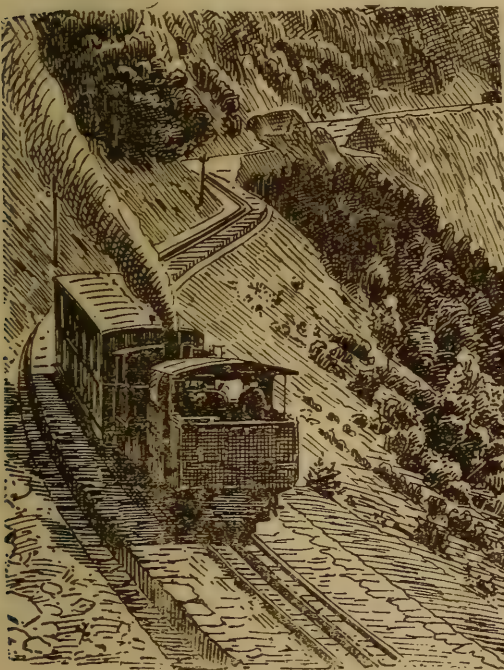
ner Ort. Sie schmiegte sich an den gleichnamigen herrlichen See an und auf den Hügeln, welche sich, dem Hochgebirge vorgelagert, hinter der Stadt ausdehnen, liegen im Grünen glänzende Villen und freundliche Ortschaften. Eine Vegetation so üppig und so reizvoll, wie sie nur den in dieser Beziehung glücklichsten Ländern eigen ist, blüht und sprießt in der Umgebung von Lugano und in der That im ganzen südlichen Tessin. Rebe und Rose streiten um den Vorrang, das Geschlecht immergrüner Laubhölzer gedeiht hier in üppigster Fülle.

Der großartige Aufschwung Luganos ist wesentlich durch die Gotthard-Bahn veranlaßt worden. Aus der deutschen Schweiz sind seitdem viele

bisher hier ansässigen trägen italienischen Bevölkerung neues Leben eingehaucht. Fast alles Neue, was man in Lugano jetzt sieht, und es ist recht Vieles und recht Schönes, ist von zugezo-



Kehrtunnels der Biaschina-Schlucht.



Bahn auf den Monte Generoso.

genen Deutschschweizern geschaffen worden. Dieser Zuzug ist ein so beträchtlicher gewesen, daß das früher ganz italienische Lugano jetzt eine zweisprachige Stadt geworden ist. Die Lage Luganos hat manche Ähnlichkeit mit derjenigen Neapels. Die Hochberge um Lugano bieten einige weltberühmte Aussichtspunkte. Da ist der Monte Bré, da ist der Monte Salvatore, da ist vor Allem der Monte Generoso, etwas niedriger als der Rigi. Der Generoso ist der berühmteste Aussichtspunkt dieser Gegend, er ist der Rigi derselben und eine Zahnradbahn, welche durch eine Bahn mit Lugano verbunden ist, führt auf die luftige Höhe. Die Aussicht auf die Savoyer Alpen über den Monte Rosa hinaus bis zum Bernina ist besonders schön, entzückend aber ist das Panorama, welches sich vom Monte Generoso auf die drei Seen zu seinen Füßen darbietet. Von diesem Wunderberge sagt

unternehmende und kapitalkräftige Leute hierher gezogen und haben der

ein italienisches Sprichwort: „Thöricht ist, wer ihn nicht wünscht zu sehen, thöricht, wer ihn sieht und ihn nicht bewundert, am thörichtesten ist aber Derjenige, welcher ihn verläßt, nachdem er ihn gesehen und bewundert hat.“

Der größte See Italiens ist der Lago Maggiore, der Lacus verbanus der Römer.. Die deutschen Geographen (aber nur diese allein) nennen ihn den Langensee. Nur der fünfte Theil dieses Sees gehört der Schweiz an, aber dieser Theil ist mit der schönste. Die Ufer sind herrlich angebaut, sie weisen schon die ganze Farbenpracht und die

fischreichen Sees liegen die Borromeischen Inseln. An den Ufern viel Seidenraupenzucht.“ (Meyer.)

Die weltberühmt gewordenen Borromeischen Inseln liegen schon auf italienischem Gebiete und zwar Pallanza schräg gegenüber. Drei derselben sind schon seit siebenhundert Jahren im Besitze der Familie Borromeo, die beiden schönsten derselben, Isola Bella und Isola Madre, waren früher öde Klippen und sind vor etwa zweihundert Jahren durch Terrassenbau künstlich zu den wundervollen Gärten geschaffen worden, welche sie jetzt darstellen. Die



Bellagio.

üppige Vegetation des Südens auf, die Landschaft ist großartiger, wenn auch vielleicht nicht so malerisch, als diejenige des Comersees. „Hinter den Gartenhügeln des Ufers erhebt sich als Vordergrund ein schön geschwungenes, fruchtbares Mittelgebirge und in der Ferne steht der erhabene Hintergrund der Alpenkette mit den Schneegipfeln des Monte Rosa und des Simplon. In einem westlichen Busen des sehr

Isola Bella, wo das Dampfboot anlegt, ist die schönste der Gruppe. Jean Paul hat sie als der „geschmückte Thron des Frühlings“ gefeiert. Das Inselchen besteht aus zehn übereinanderliegenden Terrassen, welche sich etwa 120 Fuß über den Seespiegel erheben. Die Anlagen sind im Geschmack des Rococco, zwischen den wundervollen Gartenanlagen hat man überall Statuen angebracht. Herrlich ist der Blick

von der oberen Terrasse auf den See, bei Sonnenuntergang erstrahlt derselbe in unbeschreiblich schöner Fär-

Hoch über Locarno liegt auf einem Felsenvorsprung das tausendmal gezeichnete und gemalte Kloster Madonna



Menaggio.

bung, in der Ferne winken die Schneegipfel der Fletschhörner und des Monte Leone.

Locarno am nördlichen Ende des großen Sees ist die schönste Stadt am Maggiore und sie wetteifert mit Lugano und Como. Die eigentliche Stadt bietet nicht viel, sie hat die alten krummen Gassen, besetzt mit kleinen alten Steinhäusern und ganz das Aussehen eines italienischen Landstädtchens mit all' dem Schmutz und der Vernachlässigung eines solchen. Aber auf den Höhen über der alten, durch Anschwemmungen des wilden Flusses Maggia

del Sasso, von wo aus man einen zum Aufjubeln schönen Blick genießt. Nach Süden zu sieht man in den blühenden Garten Italiens, während nach Norden hin das Auge gefesselt wird von der ernstesten Schönheit der Alpen. Das Klösterchen bietet eine prunkvolle, oft überladen wirkende Ausstattung dar, enthält jedoch auch einige Malereien von hohem Kunstwerth, so namentlich die Rundbilder Luinos und anderer Meister.

Von Locarno fahren wir auf der Gotthardbahn nordwärts, um auch den südlichen Theil dieses Eisenbahnwun-



Die Borromeischen Inseln.

immer mehr vom See abgedrängten Altstadt erhebt sich eine geradezu wundervolle Hotel- und Villenstadt.

ders kennen zu lernen. Wir gelangen bald nach Bellinzona, der berühmten Stadt der drei Schlösser,

dreier durch feste Mauern verbundener Sperrforts, welche die Namen Uri, Schwyz und Unterwalden tragen. Sie haben heute nur noch die Bedeutung schöner Ruinen, aber in der Vorzeit

volles Haus auf dem Besizthum seiner Väter errichtet.



Madonna del Sasso bei Locarno.

besaßen sie einen sehr großen strategischen Werth, denn sie sperrten thatsächlich die Heerstraße nach Italien.

Die Bahn führt nun in mäßiger Steigung direkt nordwärts vorüber an den größeren Stationen Biasca und Giornico, um gleich hinter der Letzteren durch Rehrtunnels den Aufstieg in die obere Thalstufe der Biaschina-Schlucht zu gewinnen. Hier sind wir in einem Lande, wo der Granit das Holz sowohl, als auch theilweise das Eisen vertreten muß. Alles ist hier aus Granit, die Telegraphenstangen und die Prellsteine der Landstraße, die Pfeiler, welche die hier in Lauben gezogenen Rebpfanzungen tragen, sowie die Stützen der Maulbeerbäume. Grade in dieser Gegend haben sich viele italienische Schweizer angebaut, welche im Auslande Geld verdient hatten und nun ohne Sorgen dem Rentiersdasein sich widmen können. Auch Delmonico, der berühmt und steinreich gewordene Speisewirth von New York, hat hier in seiner alten Heimath sich ein prunk-

Wir gelangen bald nach Faïdo, dem Hauptorte des Vivinenthals, und kommen hier in eine Gegend, wo sich das italienische Aussehen der Dörfer und Weiler schon mischt mit der Bauart der deutsch-schweizerischen Gegenden. Das Steinhaus des Südländers tritt vereinzelter auf und das wettergebräunte Holzhaus des derberen Nordschweizers kommt schon wieder zur Geltung. Die Vegetation um Faïdo herum trägt freilich schon mehr das südliche Gepräge, die Kastanie reckt hier schon ihre mächtigen Kronen empor und üppige Matten breiten sich an den Hängen der Berge und im Thale aus. Wenn man vom Norden kommt, so gewinnt man hier in Faïdo den ersten Eindruck der südlichen Landschaft.

Gleich hinter Faïdo gilt es wieder eine beträchtliche Gebirgsstufe durch zwei Rehrtunnels zu überwinden. Wir betreten den großartigen Engpaß von



Trachten, italienische Schweiz.

Dazio grande, eine der wildesten und schauerlichsten Schluchten, welche die Schweiz aufzuweisen hat. Sogar die

düstersten Theile der Schöllenen Schlucht übertreffen den vom jungen Tessin durchbrauten Schlund von Dazio grande kaum. Hier hatten die Gott-hardbahn-Ingenieure ähnliche Schwierigkeiten zu überwinden, wie bei Wassen

Schweiz starke Befestigungen angelegt. Die Werke sind sämtlich aus Granit gebaut und mit einem starken Panzer von Stahlplatten gedeckt. Sie sind an den Berghalben derartig angebracht, daß sie fast gar nicht bemerkt werden.



Kehrtunnels bei Dazio Grande.

an dem Nordabhange des Gebirges. In jedem der beiden oberhalb Faido's belegenen Kehrtunnels überwindet die Bahn 33 Meter Steigung, die beiden Schleifen in der Biaschina = Schlucht gestatten einen Aufstieg im Innern der Berge von 40 und 36 Meter. Der unterste Kehrtunnel liegt in einer Seehöhe von 460 Meter, der Ausgang des obersten Tunnels hat jedoch schon 912 Meter Seehöhe, so daß auf dieser verhältnißmäßig kurzen Strecke im Ganzen 452 Meter Steigung überwunden werden. Auf der nur 19 Kilometer, kaum 13 englische Meilen langen Fahrt von Giornico bis Airola (am südlichsten Ausgange des Gotthardtunnels) beträgt die Steigung der Gotthardbahn im Ganzen 694 Meter, also über 2,100 Fuß.

Airola liegt inmitten einer großartigen Alpenlandschaft am Südfuße des Gotthardgebirges. Auch hier hat die

Auch die Zugänge sind so geschickt verkleidet, daß die schönen, in die Granitwände gesprengten Fahrstraßen (für den Privatverkehr natürlich streng verboten) so gut wie gar nicht sichtbar sind. Die Befestigungen sind nach den modernsten Systemen errichtet und vortrefflich armirt. Die Schweiz hat ganz kürzlich die neuesten Schnellfeuergeschütze eingeführt und die Einübung der Mannschaften mit diesen furchtbaren Waffen hat große Fortschritte gemacht. Die Uebungen werden jedes Jahr vom Frühling bis in die Mitte des Septembers fortgesetzt.

Die Lukmanier Straße, welche von Biasca aus in meistens nördlicher Richtung verläuft und in gewisser Beziehung eine Parallelstraße der alten Gotthard Straße bildet, führt über den zweitniedrigsten Paß der ganzen Schweiz, über den Lukmanier, in 1917 Meter Höhe. Nur der Majola = Paß im Engadin (1811 Meter hoch) ist ein

noch niedrigerer Alpenübergang. Die Lukmanier Straße mündet bei dem altberühmten Kloster Disentis in die



Glanz, die erste Stadt am Rhein.

schöne Oberalpstraße. Disentis ist eine der wichtigsten Kulturstätten der Schweiz. Von diesem Kloster aus, das seinen Namen von dem lateinischen *desertina* (Wüste) hat, und welches im Jahre 614 vom heiligen Sigismund begründet wurde, wurden die Bewohner der Umgegend zum Christenthum gebracht und der Einfluß dieser später gefürsteten Benediktiner-Abtei reichte durch das ganze Mittelalter sowohl tief nach Graubünden, als auch weit nach dem Urserenthale in Uri und nach dem Tessin hinaus.

Wir sind bei Disentis im Gebiete derjenigen Rheinquelle, welche allgemein als der eigentliche Ursprung des Stromes angesehen wird, des Border-

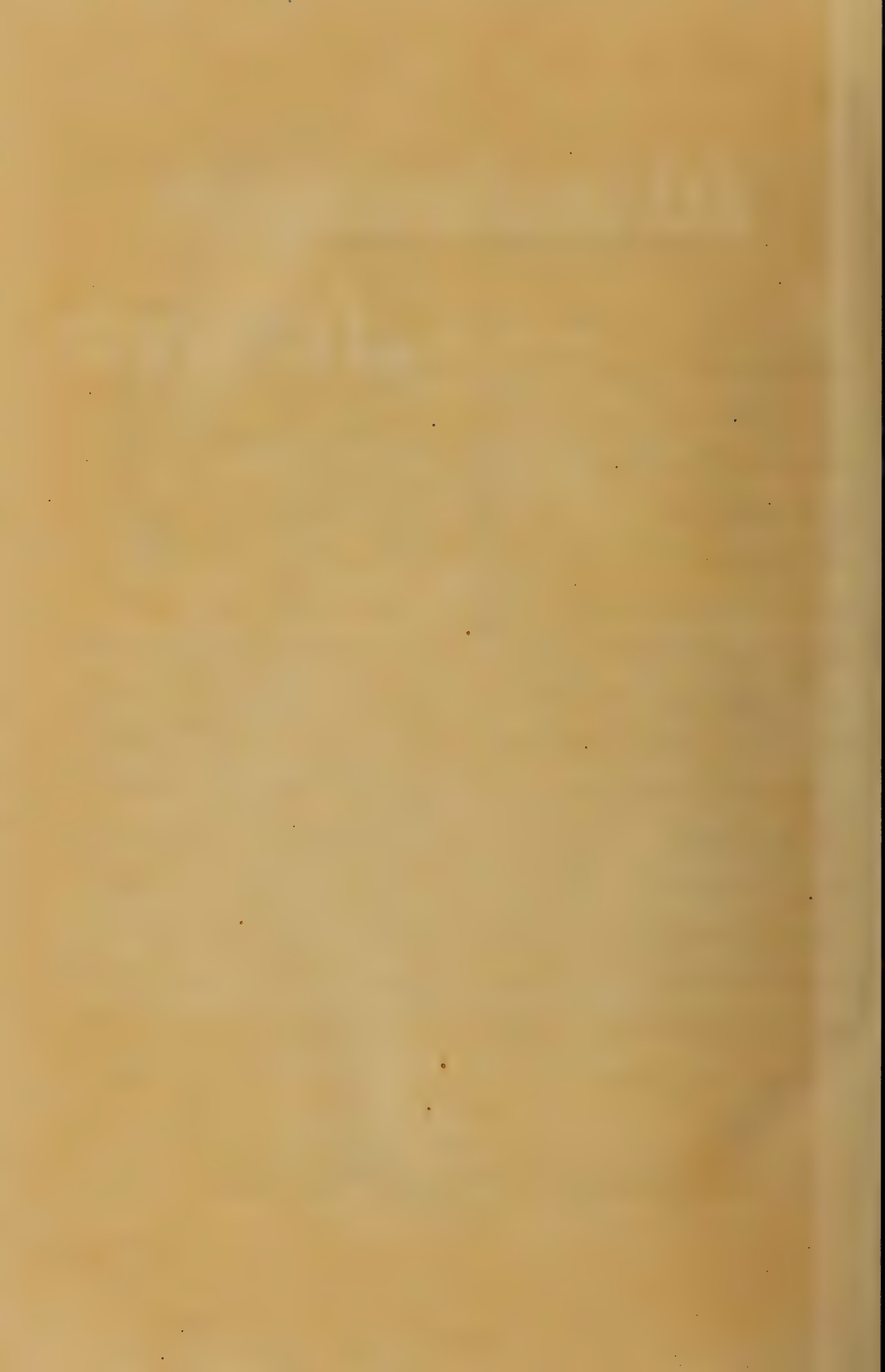
rhein. Diese Quelle liegt allerdings noch im Gotthardgebiete, aber schon nahe an der Grenze der Graubündener Alpen. Der Bodderrhein entspringt dem dunkelgrünen Tomasee, welcher 2344 Meter hoch inmitten eines erhabenen Felsencircus liegt. Diese Rheinquelle ist jedoch nur eine der drei Hauptquellen unseres Stromes, die beiden anderen, der Mittel- und der mächtige Hinterrhein, entspringen Graubündner Bergen. Auch die drei Flüsse Plessur, Landquart und Tamina, welche den jungen Rhein erst zu einem wirklichen Flusse machen, sind Kinder des Bündner Landes. So steht die in den Schulen gelehnte Angabe, daß der Rhein auf dem St. Gotthard entspringe, eigentlich auf eben so schwachen Füßen, wie die Behauptung, daß die Donau im Schloßteich von Donaueschingen ihren Ursprung nehme.

Der jungen Rhein ist ein echtes Kind der Schweizer Alpen. Er umströmt sein Geburtsland bis nach Basel und bildet mit seinem Laufe fast die ganze östliche und nördliche Grenze der Schweiz. Mit dem rauschenden Strome wollen wir Abschied nehmen von dem schönen Alpenlande, und zwar mit dem Bewußtsein, daß die Schweiz dem Deutschen niemals ein Fremdling gewesen ist und es auch niemals werden wird. Die beiden Völker müssen politisch getrennte Bahnen wandeln, aber ihre Kultur wird stets die gleichen Ziele verfolgen, wie in der Vorzeit. Deutsche und Schweizer sollen und werden stets bleiben, was sie immer waren: B r ü d e r.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Am Vierwaldstätter See	7— 16
Im Tell-Lande	16— 26
Rigi und Pilatus	26— 36
Auf der Gotthardbahn	36— 44
Ueber die Furka nach Rhonegletsch	44— 56
Grimfel, Meiringen und Brünig	56— 67
Von Interlaken zur Jungfrau	67— 77
Grindelwald und seine Alpenwelt	78— 86
Von Thun über die Gemmi nach Zermatt	87— 95
Durch's Wallis zum Montblanc	96—106
Von Genf nach Bern	106—115
Basel, Jura, Engelberg	115—123
Zürich, Zug, Schaffhausen	123—131
Vom Säntis, Glärnisch und Tödi	131—139
Graubünden und Engadin	139—148
In der italienischen Schweiz	148—156



Wanderungen

durch die *Schweiz*

von *Wilhelm Kaufmann.*



Mit 190 Zeichnungen.

Verlag: CARL RAID, 290-292 Seneca Street,
Cleveland, Ohio.



Migi

Gotthard Alpen

Sturgenhof

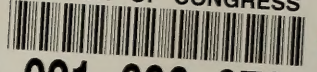
Tillis

Erlenbach

Berner Alpen

Luzern vom Guetsch aus gesehen.

LIBRARY OF CONGRESS



0 021 636 970 1